



BETREFF:
—
INNOVATIVSTE
STADT
ÖSTERREICHS

—
VISION / REALITÄT / DIALOG

Klaus Luger, Hrsg.

BETREFF:

**INNOVATIVSTE
STADT
ÖSTERREICHS**

VISION / REALITÄT / DIALOG

Klaus Luger, Hrsg.

INHALT

4 **PREFACES**
Was will dieses Buch?

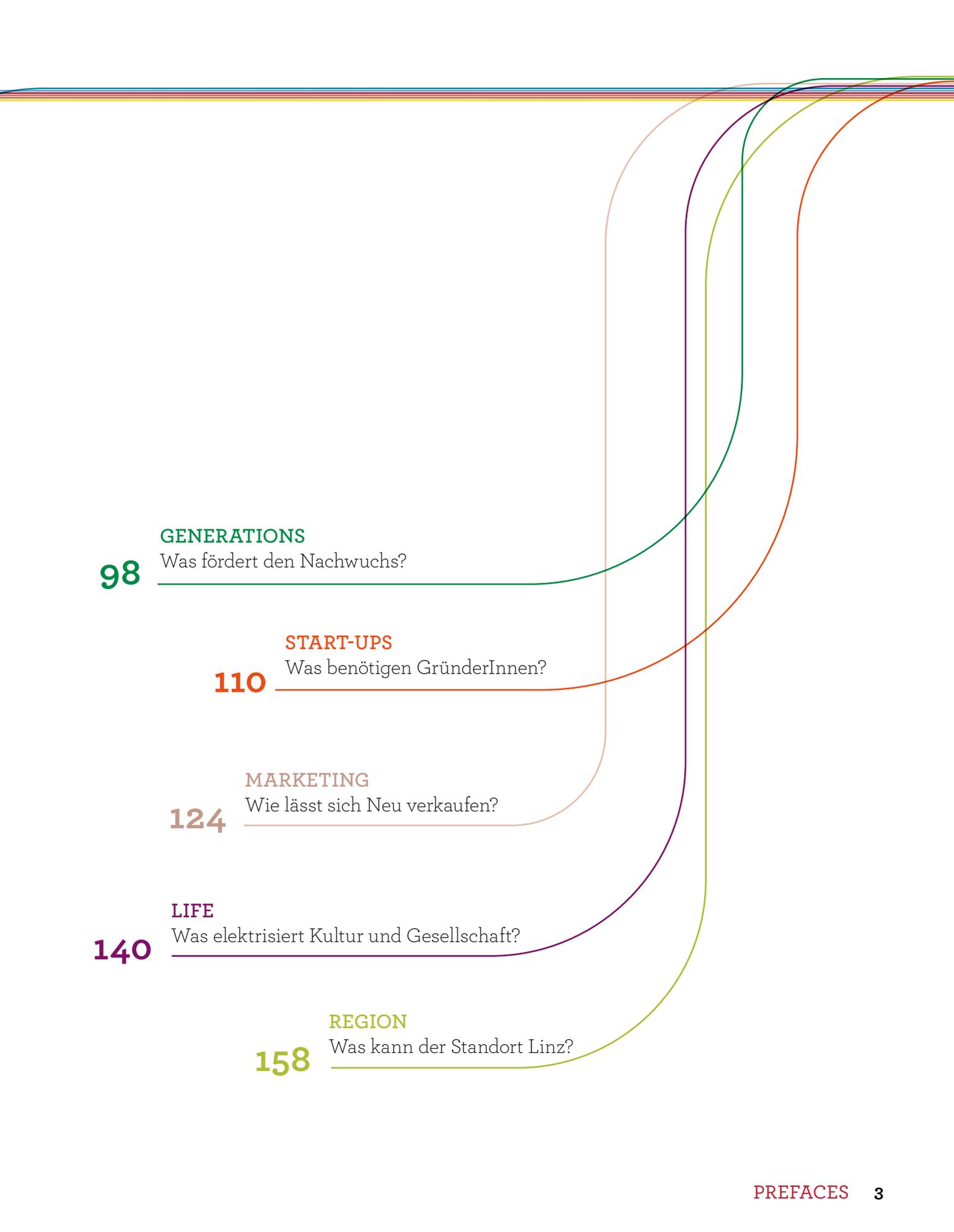
10 **DEFINITIONS**
Was ist Innovation?

22 **DIGITIZATION**
Was verändert Technologie?

50 **ORGANIZATION**
Was macht in Zukunft Arbeit?

68 **PRODUCTION**
Was treibt die Industrie an?

84 **SHARING**
Was bringt Netzwerke zusammen?

- 
- A decorative graphic at the top of the page consists of several horizontal lines in various colors (blue, green, yellow, orange, red, purple, brown). From these lines, several curved lines of the same colors extend downwards and to the left, ending at the text blocks. The text blocks are arranged vertically and include a large number on the left, a topic name in all caps, and a question.
- 98** **GENERATIONS**
Was fördert den Nachwuchs?
 - 110** **START-UPS**
Was benötigen GründerInnen?
 - 124** **MARKETING**
Wie lässt sich Neu verkaufen?
 - 140** **LIFE**
Was elektrisiert Kultur und Gesellschaft?
 - 158** **REGION**
Was kann der Standort Linz?

VORWORT

Im Jahr 2014 lud ich Linzer Persönlichkeiten aus Bereichen und mit Hintergründen unterschiedlicher Art ein, in eine Debatte über den Status quo und die Zukunftspotenziale unserer Stadt einzutreten. Die dafür über ein eigenes Forum online geführten Diskurse wurden in dem Buch „Betreff: Lebensstadt Linz. Vernetzte Gespräche“ zusammengeführt und im Frühling 2015 präsentiert.

Zu meiner Freude stieß dieses Werk bei AutorInnen wie LeserInnen auf großes Interesse. Es konnte darin sowohl eine breite Übersicht von kompetenten An- und Einsichten dargestellt



als auch eine Vielzahl von neuen Ideen zur Weiterentwicklung von Linz generiert werden. Zahlreiche dieser Visionen mündeten direkt in reale Umsetzungen oder inspirierten Projekte für die Zukunft. Das kooperative Planungsverfahren etwa, das bei der Entwicklung des neuen Stadtteils auf dem Gelände der Hillerkaserne in Ebelsberg erstmals zur Anwendung kam, ist ein konkretes Beispiel dafür.

Ich entschied mich bald nach dem Erscheinen dieses Buches dazu, diesen so fruchtbaren Austausch mit Expertinnen und Experten fortzusetzen. Ebenso lag es auf der Hand, nach der umfassenden



Diskussion über alle kommunalen Aspekte nun fokussiert in spezielle Themen einzutauchen, denen eine besondere Bedeutung für die weitere Entwicklung unserer Lebensstadt Linz beizumessen ist. Die Materie in diesem ersten Folgeband ist „Innovation“. Warum ich dieses Thema nicht nur für äußerst wichtig, sondern als absolut prioritär betrachte, können Sie auf den Folgeseiten lesen.

Ich bedanke mich bei den TeilnehmerInnen an diesem Diskurs-Buch für die Bereitschaft zur Partizipation, für den konstruktiven Dialog und die spannenden Ergebnisse. Erst ihre Expertise ermöglichte diese Publikation.

Ihnen wünsche ich ein informatives und im Wortsinn innovatives Lese-Erlebnis.

A handwritten signature in blue ink, which appears to be 'KLUGER'.

Bürgermeister MMag. Klaus Luger

EIN BEKENNTNIS

Es ist über 35 Jahre her, als mein Vor-Vorgänger im Amt des Bürgermeisters, Prof. Hugo Schanovsky, den Slogan prägte: „Linz muss die sauberste Industriestadt Österreichs werden!“ In der Mitte der 1980er Jahre erregte dieser Satz Erstaunen, Ungläubigkeit, sogar Gelächter. Smog-Alarme besaßen damals den Nimbus der Normalität, mit schwarzen Rußpartikeln durchsetzter Industrieschnee ebenso wie rauchende Schloten.

Heute dagegen IST Linz die sauberste Industriestadt Österreichs. In einer gemeinsamen Kraftanstrengung sagten Stadt und Wirtschaft den Sicht und Atmung beeinträchtigenden Nebelschwaden den Kampf an. Die einst graue Stahlstadt wandelte sich in die bunte Lebensstadt, wie wir sie kennen und lieben.

Diese Erfolgsgeschichte zeigt, dass auch eine scheinbar utopische Vision in Linz Wirklichkeit werden kann. Sie beweist überdies, dass wir Linzerinnen und Linzer selbst dazu in der Lage sind, einen übergreifenden Transformationsprozess unserer Stadt zielstrebig anzupacken und umzusetzen. Deshalb halte ich es für folgerichtig und realistisch, wenn ich heute den damaligen Spruch abwandle und postuliere: „Linz muss die innovativste Stadt Österreichs werden!“

Der wichtigste Grund, umfassende Innovation anzustreben, liegt im Status von Linz als Jobmotor des Landes Oberösterreich und als industrielles Herz Österreichs. Diese Position gilt es zu halten und für die Zukunft zu sichern. Dafür müssen jetzt die Weichen gestellt werden. Denn die ökonomischen Kraftzentren und Arbeitsplätze von morgen werden vielfach andere als die von heute sein. In einer atemberaubenden Geschwindigkeit verändert die Digitalisierung Wirtschaft und Gesellschaft. Diesen unaufhaltsamen Wandel werden die Klügsten und Schnellsten am besten meistern. Die Größten und Erfahrensten von heute könnten sich dagegen bei sturer Beibehaltung ihres bisherigen Tuns bald im Orkus der Geschichte wiederfinden. Um nachhaltig auf der Seite der Gewinner zu stehen, müssen wir vieles neu denken und entsprechend umsetzen.

Uns singulär auf den technologischen Aspekt zu konzentrieren, wird dabei nicht genügen. Auch die Wirtschaft ist nicht das alleinige Feld, das im Fokus steht. Eine innovative Wirtschaft erfordert eine ebenso innovative Arbeitswelt, eine ebenso innovative Ausbildung, ein ebenso innovatives Umfeld. Eine innovative Wirtschaft blüht nur in einer innovativen Stadt.

„LINZ MUSS DIE INNOVATIVSTE STADT ÖSTERREICHS WERDEN!“

KLAUS LUGER

Ob Infrastruktur, Wohnen, Verkehr, Kultur oder Handel – Linz als Ganzes muss die Herausforderungen annehmen, zu Neuem bereit sein und auch mutig die damit verbundenen, oft unbekanntenen Wege beschreiten. Dabei wird darauf zu achten sein, die sozialen Verwerfungen, die große Umwälzungen unweigerlich mitbringen, aufzufangen und zu glätten. Ich halte es für so notwendig wie selbstverständlich, alle Linzerinnen und Linzer auf diese Reise in die Zukunft mitzunehmen und sie mit den Fähigkeiten auszustatten, die sie brauchen werden, um sich dort zu behaupten.

Bei all diesen großen Zielen bin ich mir in einem ganz sicher: Linz besitzt die besten Voraussetzungen, diese auch erfolgreich zu erreichen. Wir verfügen über die Bildungs- und Forschungseinrichtungen, die Unternehmen, die Strukturen und Netzwerke sowie vor allem die MacherInnen, die längst die Zeichen der Zeit verstanden haben und mit Elan am Werk sind. Ihre Tatkraft noch besser zu fokussieren, die vorhandenen Energien noch zielgerichteter zu bündeln und weitere zu entfachen, ist nun die vordringlichste Aufgabe. Und es herrscht ein neues Einvernehmen mit dem Land Oberösterreich, an einem Strang in dieselbe Richtung zu ziehen.

Einen materiellen Beitrag der Stadt Linz leistet die Tabakfabrik. Ihr seit Jahren erfolgreicher sukzessiver Um- und Ausbau ist ein Prozess, der bereits heute als geglückt und bahnbrechend bezeichnet werden kann. Als zentrale Innovationsdrehscheibe der Region ist sie Brutkasten für hoffnungsvolle Start-ups und Andockstation für kreative Menschen aus einer Vielzahl von Disziplinen. Als international vielbeachtetes Aushängeschild wird sie – im Tandem mit dem Ars Electronica Center – den Spirit des innovativen Linz in die Welt tragen.

Ein ideeller Beitrag dazu ist dieses Buch. Es bringt zum Ausdruck, wie ich bei diesem Thema vorgehen möchte: Mit dem Know-how der handelnden Persönlichkeiten, mit einer respektvollen Wertschätzung gegenüber allen Beiträgen, mit einem umfassenden und interdisziplinären Zugang.

Miteinander gelingt es uns, Linz zur innovativsten Stadt Österreichs zu machen!

EINLEITUNG

Ein Projekt wächst. Ein Buch wird zu einer Reihe. „Betreff: Lebensstadt Linz“ ist die Dokumentation von online geführten Gesprächen zwischen Expertinnen und Experten, die täglich Linz entscheidend mitgestalten. Als UnternehmerInnen, WissenschaftlerInnen, KünstlerInnen, ManagerInnen, PädagogInnen und vieles mehr verfügen sie über das Know-how und die Erfahrung in ihren Fachgebieten, setzen dort Prozesse in Gang, die vielfach von der Öffentlichkeit zu wenig wahrgenommen werden. Im Zusammenhang mit Innovation ist das nur allzu oft der Fall. Denn viele Neuerungen in unserer Gesellschaft entstehen im Verborgenen.

62 Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Wissenschaft, Bildung, Kultur und Verwaltung fanden ab Sommer 2016 zusammen, um ein weiteres Kapitel im konstruktiven ExpertInnen-Dialog über Zustand und Zukunft der Stadt Linz aufzuschlagen. „Innovation“ stand über allen Beiträgen und wurde zur optimalen Bearbeitung in zehn Unterbereiche beziehungsweise Diskussionsgruppen strukturiert.

1. DEFINITIONS

geht der grundsätzlichen Frage nach, was unter dem Begriff Innovation zu verstehen und wie er auf die Entwicklung einer Stadt wie Linz anzuwenden ist.

2. DIGITIZATION

stellt den Fokus auf die technologischen Aspekte. Die digitale Revolution ist voll im Gang. Mit dem Ars Electronica Festival war Linz eine ihrer Pioniere. Und heute?

3. ORGANIZATION

widmet sich den Auswirkungen der Automatisierung auf die Arbeitsprozesse und damit der Arbeit selbst. Essenziell für einen Jobmotor wie Linz.

4. PRODUCTION

beleuchtet die für Linz so wichtige Industrie. Maßgebliche Verantwortliche in international tätigen Linzer Unternehmen teilen ihre Visionen zum Produktionsstandort.

5. SHARING

hat die für Innovation charakteristische Gemeinschafts-Kultur zum Thema. Netzwerke eröffnen Menschen und Unternehmen neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit.

6. GENERATIONS

schaut der Jugend auf die Smartphones bedienenden Finger. Wie wir den Nachwuchs für die digitale Gesellschaft bilden und fit machen, entscheidet ihre Zukunft.

7. START-UPS

lässt die zu Wort kommen, die mit individuellen Träumen die Wirtschaft als Ganzes erneuern werden. Was brauchen sie zum Durchstarten?

8. MARKETING

zeigt, dass im Sales-Bereich ein Umbruch stattfindet. Der Online-Handel ist endgültig ein Faktor. Das begünstigt Newcomer, bedroht gleichzeitig Traditionsgeschäfte.

9. LIFE

macht bewusst, dass Innovation kein Thema von Wirtschaft und Technologie alleine ist. Auch in Alltag und Freizeit, in der Kultur und im normalen Leben passiert viel Neues.

10. REGION

umfasst schließlich die Grundsatzfrage, wie Linz das gesteckte Ziel erreichen kann. Eben kein geringeres, als die innovativste Stadt Österreichs zu werden.

Diese zehn abgebildeten Online-Diskurse fanden vom Herbst 2016 bis Sommer 2017 statt. Sie wurden lediglich hinsichtlich Lesbarkeit redaktionell bearbeitet. Substanz und Individualität sind authentisch. Ob die einzelnen AutorInnen geschlechtsneutral formulieren wollten, wurde ihnen freigestellt. Ebenso konnten sie selbst entscheiden, wie lange und intensiv sie kommunizieren wollten, wodurch sich die unterschiedlichen Längen der Dialoge erklären.

Dieses Buch sowie die gesamte „Betreff: Lebensstadt Linz“-Reihe ist ein persönliches Projekt von Bürgermeister Klaus Luger, bei dem er folgerichtig als Herausgeber fungiert.

Die als künstlerisch gestalteten Einleitungseiten zu den Kapiteln präsentieren zum jeweiligen Thema passende typographische Botschaften, die in Linzer Alltagsräumen abgebildet wurden. Das Besondere dabei ist, dass sie durch eine Änderung des Beobachter-Standpunkts neue, unerwartete und spannende Ansichten zeigen. Je nach Standort erscheinen abstrakte grafische Flächen, nur bei Einnahme eines bestimmten Punktes ergeben die einzelnen Elemente das Gesamtbild. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass für die Suche nach Innovation ein Perspektivenwechsel vonnöten ist. Eine neue Idee als Kern der Innovation setzt sich aus Teilen zusammen, deren Beziehungen zueinander zuvor so nicht gesehen werden konnten. Diese Installationen wurden speziell für dieses Projekt angefertigt.

Linz, Oktober 2017

THE
CONSTANT
IN LIFE
IS CHANG



**THE ONLY
CONSTANT
IN LIFE
IS CHANGE.**

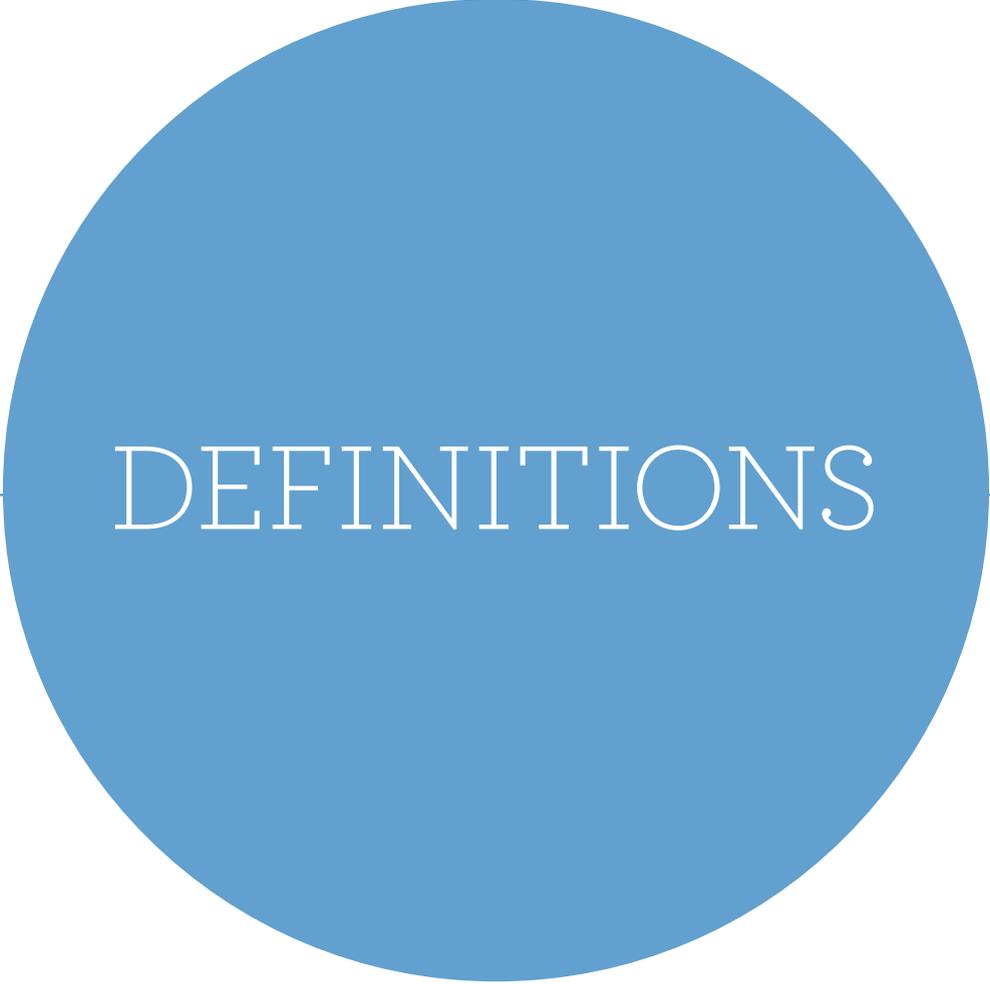




Was ist Innovation?

Laut Duden kennzeichnet Innovation im wirtschaftlichen Sinn die Realisierung einer fortschrittlichen Lösung für ein Problem, etwa durch ein entsprechendes Produkt oder Verfahren. Grundsätzlich bedeutet es einfach Neuerung.

Die Definition, was eine Neuerung ist, ist bereits viel schwieriger. Ganz zu schweigen von der Beurteilung von Bedingungen, Wirkungsweisen und dem richtigen Umgang damit. Ein chinesisches Sprichwort besagt, dass, wenn der Wind der Veränderung weht, die einen Windmühlen und die anderen Mauern bauen. Linz hat den ersten dieser beiden Zugänge gewählt. Das ist bereits eine wesentliche Entscheidung, sie gibt jedoch nur die Richtung vor und erteilt weder über den Weg noch die zu erwartenden Anstrengungen oder die dafür nötige Ausrüstung Auskunft. Eines ist jedoch klar: eine rein technologisch fokussierte Sichtweise wird nicht ausreichen. Und unsere Stadt Linz nicht weit genug voran bringen.



DEFINITIONS



MMAG. THOMAS PHILIPP

Vorstand Linzer Institut für qualitative
Analysen - LIQuA

Experte für Gesellschafts-, Sozial-
und Kulturpolitik



A. UNIV.-PROF. DR. ROBERT BAUER

Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Institut für Organisation der
Johannes Kepler Universität Linz

Experte für Innovationsforschung,
zwischenbetriebliche Netzwerke und
Philosophie des Managements



MAG. ALBERT ORTIG

CEO / Eigentümer Netural
Strategische Digital Agentur

Experte für digitale Strategien und
digitale Produkte

THOMAS PHILIPP

Innovation und Kreativität

Dass es bei Innovationen aufgrund der etymologischen Herkunft um etwas geht, was mit Erneuerungen, Veränderungen, Neuschöpfungen zu tun hat, steht außer Streit, denke ich. Im wirtschaftswissenschaftlichen Bereich gilt nach wie vor die Schumpetersche Auffassung als klassisch, die Innovation als Aufstellung einer neuen Produktionsfunktion sieht. Diese beinahe 80 Jahre alte Auffassung hat sich allerdings im Laufe der letzten Jahrzehnte in vielfacher Hinsicht erweitert und gewandelt.

Wir unterscheiden Innovation heutzutage nach einzelnen Kategorien (z. B. Produktinnovation vs. Organisationsinnovation vs. Systeminnovation), nach dem Neuheitsgrad (inkrementale vs. radikale Innovation) oder nach der Entstehung (closed vs. open innovation). In verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen wird der Innovationsbegriff auch verschieden aufgefasst oder interpretiert. Wenn eine Ökonomin von Innovation spricht, meint sie zumeist nicht dasselbe wie etwa ein Soziologe, ein Physiker oder eine Kulturwissenschaftlerin. Spannend ist hier dann die Frage, wie eine inter- oder transdisziplinäre Verständigung über Innovationen hergestellt werden kann. Welche Mittel benötigt es dazu, welche (auch institutionellen) Formen und Formate müssen hier geschaffen werden?

Interessant finde ich in Zusammenhang mit dem Innovationsbegriff auch verschiedene verwandte Begriffe wie jenen der Invention. Der bekannte französische Soziologe und Sozialphilosoph Pierre Bourdieu schreibt in seinem Buch „Vom

Gebrauch der Wissenschaft“ dabei von zwei für gewöhnlich getrennten Momenten. Er merkt dann kritisch an, dass es hier mitunter auch zu einer „Umwidmung wissenschaftlicher Erfindungen in neue Verfahren und Erzeugnisse, die der ökonomischen Welt neue Gewinnmöglichkeiten zu beschermen imstande sind“, kommen kann und stellt sich die Frage, wie es hier zu einem Ausgleich auf Augenhöhe kommen könnte.

Und einen verwandten Begriff werfe ich gleich noch in die Diskussionsarena, nämlich jenen der Kreativität. Hier haben wir in Zusammenhang mit dem Innovationsbegriff in den letzten Jahren einen spannenden Wechsel erlebt, finde ich, etwas weg von der rein technologieorientierten hin zur kreativitätsorientierten Innovation. Das hängt meiner Meinung nach mit vielen verschiedenen Faktoren zusammen, u. a. den Entwicklungen von Cultural Industries in Richtung Creative Industries, würde aber hier den Rahmen sprengen. Aber die Frage, warum Kreativität mittlerweile gemeinhin als Zwillingbegriff von Innovation verwendet wird, finde ich interessant, nicht zuletzt da in der Innovationsforschung selbst nach wie vor eine klare Trennung von Innovationsverhalten und kreativem Verhalten gemacht wird.

ROBERT BAUER

innovativ = neu + wertvoll

Definitionen sind ein mühsames Geschäft: die Sprache widersetzt sich Versuchen, sie festzusetzen und die Worte wollen keine Bedeutung „an sich“, sondern dem Verstehen und (Ver-)Handeln im konkreten Zusammenhänge dienen. Ich bevorzuge daher einfache

„In Zusammenhang mit dem Innovationsbegriff haben wir in den letzten Jahren einen spannenden Wechsel erlebt, etwas weg von der rein technologieorientierten hin zur kreativitätsorientierten Innovation.“

THOMAS PHILIPP

Begriffsbestimmungen wie „innovativ = neu + wertvoll“, eine Definition, die auch den Parallelbegriff „kreativ“ weitgehend miteinschließt.

Der springende Punkt ist das „+“: so hat vermutlich noch niemand den Satz „Hjui oojkook fuauulli huffff!“ gehört (d.h. er ist neu); bleibt dieser aber – wovon auszugehen ist – bedeutungslos, d.h. nicht wertvoll, weil nicht interessant, bereichernd, informativ, schön, nützlich oder ähnliches, dann wird man nichts Innovatives daran finden. Umgekehrt gibt es vieles von offensichtlichem Wert (z. B. die Buchseite, auf der dieser Text erscheint), das aber nicht (mehr) neu und folglich nicht (mehr) innovativ ist. Nur wenn beide zusammenfallen, das Unbekannte (= Neuheit) und das Bekannte (= erkennbarer Wert), löst es dieses wohlige oder leicht schauerliche Erstaunen aus, das meist das Erkennen einer kreativen bzw. innovativen Leistung begleitet.

Ich schätze diese einfache Begriffsbestimmung auch deshalb, weil sie Innovation und Kreativität als kontingent versteht: „innovativ“ und „kreativ“ sind Urteile, die nur standpunktspezifisch gelten, weil Neuheit und Wert sich immer nur für bestimmte historisch gesellschaftliche Umstände und konkrete Zielgruppen beurteilen lassen. Was den einen

neu ist, kann anderen längst bekannt sein; und des einen Wert(-zuwachs) ist nicht selten eines anderen (Wert-)Verlust. Wer etwas als „innovativ“ bezeichnet, sagt damit etwas über den eigenen Wissensstand und die eigene Werthaltung bzw. Interessenslage.

Vor kurzem habe ich Studierenden des Masterprogramms „General Management“ die Aufgabe gestellt, exzellente Innovationsleistungen im Großraum Linz aufzuspüren – mit einem für mich überraschenden Ergebnis: die von den Studierenden präsentierten Innovationen waren ausschließlich (a) von anderen Städten kopierte und nach Linz gebrachte Projekte bzw. Produkte, die alle (b) Soziales (bzw. Gemeinwohl), Umwelt (bzw. Nachhaltigkeit) oder Lifestyle zum Inhalt hatten. Das Bild änderte sich gegen Seminarende geringfügig, als die Studierenden die Ergebnisse kleiner Feldstudien über ihre Beispiele für Innovationsexzellenz präsentierten: ein Team hatte sich entschieden, ein in der Erforschung und Entwicklung von Solartechnologien weltweit führendes Institut der JKU zu untersuchen – nachdem sich die ursprünglich favorisierten Beispielfälle, ein neuer Bio-Supermarkt und eine Urban-Gardening-Initiative, geweigert hatten, den Studierenden über das Was und Wie ihrer Innovationsleistung Auskunft zu geben.

„Ich bevorzuge einfache Begriffsbestimmungen wie ‚innovativ = neu + wertvoll‘, eine Definition, die auch den Parallelbegriff ‚kreativ‘ miteinschließt.“

ROBERT BAUER

Mit Blick auf Thomas Phillips Frage nach einem für Linz passenden Innovationsbegriff spricht für mich viel dafür, dass wir aktuell einen Wertewandel erleben. Die Distanz der Studierenden zum techno-ökonomischen Innovationsverständnis des 20. Jahrhunderts lässt sich nicht als bloßes „Wohlstandsphänomen“ abtun; und sie rüttelt am Fundament eines Industriestandorts, der mit aufstrebenden Regionen im internationalen Wettbewerb steht, in denen – man denke etwa an den asiatischen Raum – die Begeisterung für Technik und Wirtschaft ungebrochen ist. Wenn ich die Studierenden richtig verstehe, fehlt es nicht prinzipiell am für Spitzenplätze nötigen Kampfgeist; sie begnügen sich aber nicht mit Markt-, Produkt- oder Innovationsführerschaft, die nur des Sieges oder Profits wegen errungen würde, sondern sie haben den Anspruch, mit ihrem Einsatz einen möglichst sinnvollen Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung zu leisten.

Linz braucht, um seinen Platz auf der Landkarte zu behaupten, Wachstum und insbesondere qualifizierte Arbeit, was gleichbedeutend ist mit einem starken Innovationssektor im Großraum der Stadt. Weil das ohne die Ideen und Energie der Jungen kaum gelingen wird, brauchen wir ein Verständnis von Innovation, das deren (Mehr)Wert auf Basis eines breiteren Wertespektrums beurteilt, das die ökologische Frage und

die der Gerechtigkeit bzw. des gesellschaftlichen Zusammenhalts ebenso umfasst wie materiellen Wohlstand und technischen Fortschritt.

Als Schritt in diese Richtung schlage ich vor, die Besetzung der Vergabegremien für Innovationspreise und Innovationsförderung der öffentlichen Hand zu ändern: aktuell sind diese Gremien überwiegend regional besetzt, mit Persönlichkeiten aus Privatwirtschaft, Forschung und staatlichen bzw. staatsnahen, mit Wirtschaft befasster Institutionen. Im Sinne eines zeitgemäßen Innovationsverständnisses braucht es hier sowohl wesentlich mehr internationale Expertise, als auch eine deutlich breitere gesellschaftliche Beteiligung in Form zivilgesellschaftlicher Expertise.

GASTBEITRAG

MICHAELA MADER

Ab wann ist eine Innovation eine Innovation?

Viele Ziele und Maßnahmen, die sich Organisationen zum Ziel setzen, dienen dazu, entweder Klarheit über eine Situation zu bekommen, Transparenz im Unternehmen zu schaffen oder „etwas Bestehendes“ – das können Prozesse, Strukturen, Abläufe, Produkte und Dienstleistungen, Qualität etc. sein – zu verbessern oder

zu optimieren. Dabei arbeitet man mit Analysen, Erklärungen, Planungen, Methoden usw. und lässt „das Bestehende“ im Grunde unverändert.

Eine Innovation kann es dann sein, wenn es zu einer tiefgreifenden Veränderung in der Organisation kommt und zwar dermaßen, dass „etwas Neues geschaffen“ wird. Davon betroffen sind Einstellungen, innere Haltungen, Beliefs. Beispielsweise fordern oft Harmonisierungen nach einem großen Merger etwas komplett Neues, weil es die einzige Form der nachhaltigen Konfliktbewältigung ist. Schafft man in einer Organisation den totalen Wandel, so ist es gelungen, Werte, Normen, Prägungen und sogar Identitäten zu verändern. Die Grundlage für „kleinere“ Innovationen in jedem Unternehmensbereich ist geschaffen.

GASTBEITRAG

KATHRIN ANZINGER

Innovativer Spirit

Die Frage, wann eine Innovation eine Innovation ist, finde ich sehr berechtigt. Mein Eindruck ist – und das habe ich in der Diskussionsrunde REGION auch angeführt – dass vieles als „innovativ“ verkauft wird, was es eigentlich gar nicht ist. Dies ist wohl dem momentanen Hype um Innovation geschuldet. Möchte man Interesse/Aufmerksamkeit wecken, etwas vermarkten oder Zugang zu Fördermitteln erlangen, ist es ratsam das Produkt/die Erfindung/das Forschungsprojekt etc. mit dem Schlagwort „Innovation“/„innovativ“ zu versehen. So scheint es mir zumindest. Die Frage ist, ob das nicht zu einer Verwässerung dessen beiträgt, was Innovation eigentlich ist oder sein soll.

Das, was Michaela Mader im ersten Absatz ihres Beitrags hier beschreibt, würde ich nach meinem Verständnis als „inkrementelle Innovation“ bezeichnen, das im zweiten Absatz Beschriebene als „radikale Innovation“. Ich bin ebenfalls der Meinung, dass mit dem zweiten Fall eine grundlegende und tiefgreifende Veränderung verbunden ist, ob in einer Organisation oder innerhalb der Gesellschaft. Damit einher geht für mich die Frage, inwieweit radikale Innovation überhaupt planbar bzw. absichtsvoll herstellbar ist. Zeigt sich nicht erst im Nachhinein, ob und in welchem Ausmaß etwas innovativ ist?

In diesem Zusammenhang auch eine Überlegung dazu, warum die Begriffe „Kreativität“ und „Innovation“ häufig im selben Atemzug verwendet werden: Möglicherweise birgt eine Herangehensweise, die bei der Suche nach Ideen für die Lösung/Beantwortung von Problemen/Fragen kreatives Denken begünstigt, ein hohes Potenzial für radikale Innovationen. Wobei ich kreatives Denken hier als flexibles Denken verstehen würde, also ein Denken, das sich dem Anderen, Ungewöhnlichen, Ungewohnten öffnet und ihm neugierig gegenüber tritt. Dazu begibt man sich z. B. bewusst in fremde – und dadurch möglicherweise auch unangenehme – Situationen und sucht gezielt den Austausch/die Reibung mit anderen Zugängen und Sichtweisen. Aus diesem Konglomerat an Eindrücken, Denkanstößen und Impulsen lässt sich etwas entwickeln, das unter Umständen so vorher noch nie dagewesen ist und als so wertvoll erachtet wird, dass es zu einer tiefgreifenden (gesellschaftlichen) Veränderung führt.

Geht man davon aus, dass die Offenheit gegenüber Neuem, die Freude am Entdecken von Neuem und die Auseinandersetzung mit anderen Denkrichtungen bzw. Denkweisen (radikal) innovative Leistungen begünstigen, dann stellt sich die Frage – insbesondere in Bezug auf das Vorhaben Linz zu einer innovativen Stadt werden zu lassen –, wie dieser „Spirit“/diese „Energie“, wie von Robert Bauer angesprochen, generell in der Bevölkerung verankert werden kann. Denn aus meiner Sicht lebt eine innovative Stadt nicht nur von innovativen Unternehmen, sondern auch von offenen, neugierigen, kritisch hinterfragenden, reflektierenden, forschenden etc. Bürger*innen. Damit einher geht die Frage nach den Rahmenbedingungen, die einen solchen Kulturwandel – als solches würde ich es tatsächlich bezeichnen – in die Wege leiten. Dabei spielt für mich Bildung (von der Volks- bis zur Hochschule) eine wesentliche Rolle, im Sinne eines forschenden, an einem Problem/einer Frage orientierten Lernens unter Einbeziehung verschiedener Fächer/Fachbereiche, bei dem Lösungen/Antworten nicht vorgegeben/diktieren werden, sondern zunächst in Teams eigenständig (in Begleitung eines Lehrenden) gesucht werden.

Und noch ein Gedanke zum Abschluss: Das von Robert Bauer beschriebene Verständnis der Studierenden von Innovation ist für mich nachvollziehbar und zu befürworten, birgt aber ein hohes Maß an Komplexität, denn technologischer Fortschritt geht nicht zwingend mit Nachhaltigkeit, Gerechtigkeit oder Wohlstand (für alle) einher. Umso wichtiger erscheint mir in diesem Zusammenhang, sich mit unterschiedlichen Zugängen auseinanderzusetzen, um die Konsequenzen dessen was

„Der Mut als Grundlage für Innovation stellt sich als zentrales Element zur Diskussion auch für dessen Definition.“

ALBERT J. ORTIG

man in die Gesellschaft/auf den Markt bringt zu begreifen. Oder anders gefragt: Sollte sich nicht jede*r, der*die eine Erfindung hat, die zu einer radikalen Innovation werden könnte, die Frage nach den potentiellen negativen Folgen stellen? Alles hat seine Vor- und Nachteile. Mit dem Aufzeigen von Nachteilen würde ein vorausschauendes Vorgehen einhergehen, das im Idealfall ein proaktives Maßnahmenpaket mit sich bringt, um negative Konsequenzen abzufedern. Ich bin mir nicht sicher darüber, inwieweit diese Forderung realistisch ist, sie widerspricht wahrscheinlich jedem Vermarktungsgedanken, wäre aber im Sinne eines verantwortungsvollen und nachhaltigen Umgangs.

ALBERT J. ORTIG

Mut als Grundlage

Eine Definition für Innovation aus der Sicht einer Stadt hat, wie obige Herleitungen des Begriffes im Allgemeinen und auch im Speziellen zeigen, vielfältige Ausprägungen. Und mir widersetzt sich die Sprache in diesem Ansinnen auch sehr erfolgreich. Ich versuche mich dementsprechend in der praktischen Betrachtungsweise der Innovation für eine Stadt.

Aus meiner Perspektive darf sich eine Stadt dann als innovativ bezeichnen, wenn mit deren Handlungen insbesondere auch Mut in unterschiedlicher Form einhergeht. Mut neue Dinge auszuprobieren, dafür einen Nährboden aufzubereiten und Mut, diese Dinge und Aktivitäten auch wieder zu verwerfen. „Fail fast“ wie man so schön sagt. Dies führt unweigerlich zu Innovation in der Stadt, in deren Unternehmen und in der Bevölkerung im Allgemeinen.

Man stelle sich vor es gäbe eine Übungsstadt in der Stadt – etwas, an dem sich jeder abmühen, einbringen, testen kann. Ein Rahmen, welcher inkrementelle und auch radikale Innovation mit einer Leichtigkeit in einen „proof of concept“ überführt. Und welcher ebenso leicht wieder verworfen, adaptiert oder auch übernommen werden kann. Ohne politische Häme und Kleingeld. Und damit insbesondere auch in einem definierten Rahmen Regeln partiell außer Kraft setzen könnend. Die gesamte Stadt würde sich radikal verändern – nicht in den Grundwerten der Menschen, aber in deren Grundeinstellung, etwas verändern zu wollen und auch zu können.

Einem innovativen Unternehmen sagt man nach, dass deren Mitarbeiter agil und mit hohem Eigenengagement an der Wurzel der Themen (welche ebendiese Mitarbeiter und nicht deren Vorgesetzte als erstes sehen und spüren) eigenständig Lösungen finden und diese auch umsetzen dürfen/wollen und müssen. Eine Metapher von innovativen, agilen Unternehmen ist dabei die Stadt an sich. An der Spitze steht die Stadtführung und ein Gesetz, innerhalb der einzelnen Vierteln, Wohnblöcke, Häuser und in den Wohnungen agieren aber deren Einwohner völlig eigenständig, kontinuierlich daran arbeitend, Dinge im direkten Umfeld zu verbessern oder im positiven zu verändern.

Eine Stadt muss sich dieser Potenziale bewusst werden um innovativ zu sein und sollte sich nicht nur mit Labels oder Kennzahlen zufrieden geben, vielmehr Superlative anstreben und diese vorantreiben. Die selbstfahrende Stadt, die glücklichste Stadt, Dynamiken im positive Sinne von jungen und alten Menschen – dies alles ist im Definitionssinne für eine Stadt nicht immer oder generell neu, wäre aber dennoch „innovativ“.

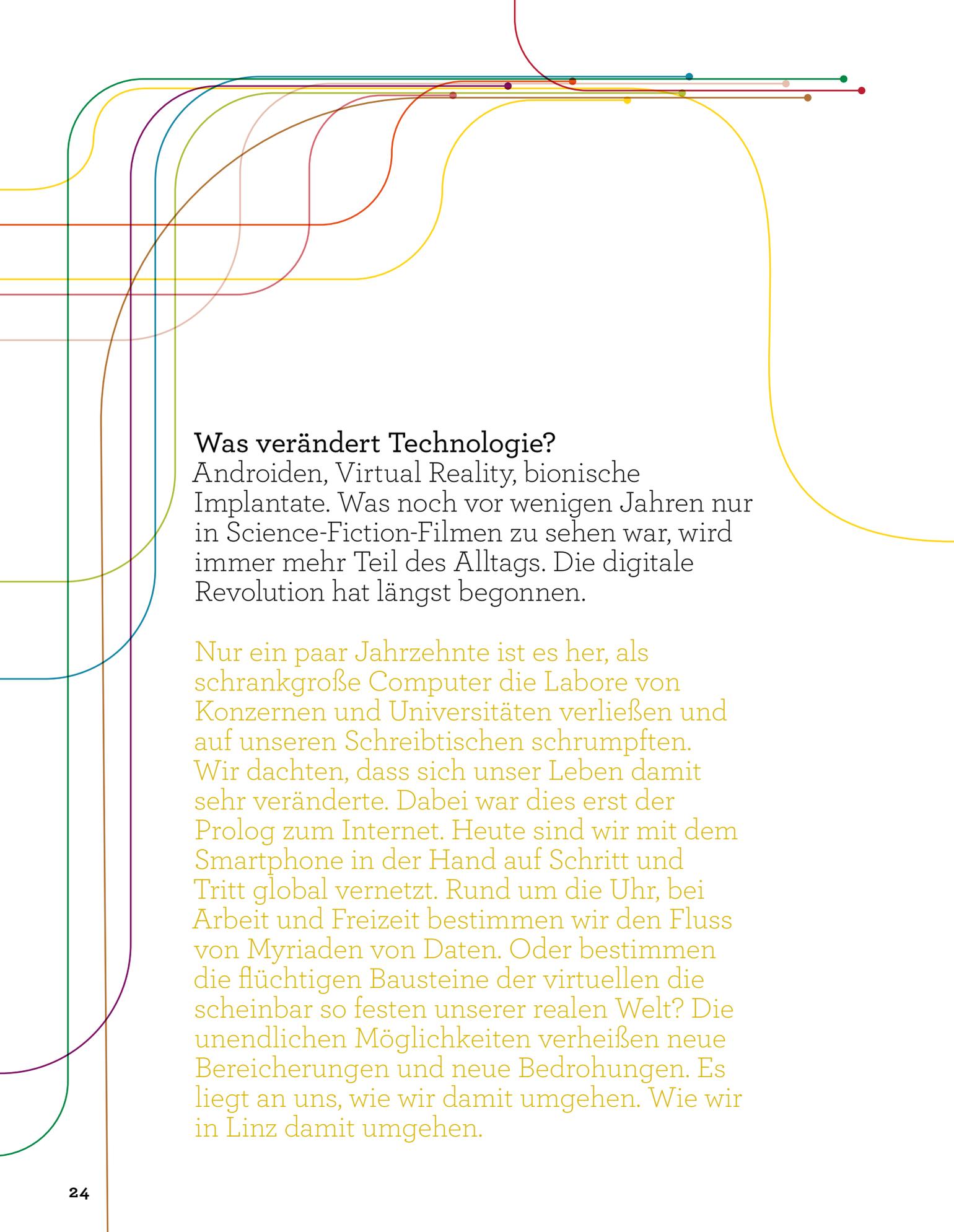
So gesehen stellt sich der Mut als Grundlage für Innovation als zentrales Element zur Diskussion auch für dessen Definition. Und auch wenn ich kein Anhänger vom Start-up als Vorbild für alles Mögliche bin – in einem Punkt kann man aber viel abschauen: Ideen entwickeln, rasch ausprobieren, verbessern und verwerfen können ist die Grundlage einer jeden Innovation. Schafft man die Möglichkeiten, diese Grundlage zu Verfügung zu stellen, wäre dies eine Revolution, und eine Innovation.



ANDROIDS
DREAM



DO
ANDROIDS
DREAM
OF ELECTRIC
SHEEP?

An abstract graphic consisting of several thin, colorful lines (yellow, orange, red, purple, blue, green) that enter from the left and top edges, curve, and exit towards the right edge. Some lines end in small colored dots. The lines are layered, creating a sense of depth and movement.

Was verändert Technologie?

Androiden, Virtual Reality, bionische Implantate. Was noch vor wenigen Jahren nur in Science-Fiction-Filmen zu sehen war, wird immer mehr Teil des Alltags. Die digitale Revolution hat längst begonnen.

Nur ein paar Jahrzehnte ist es her, als schrankgroße Computer die Labore von Konzernen und Universitäten verließen und auf unseren Schreibtischen schrumpften. Wir dachten, dass sich unser Leben damit sehr veränderte. Dabei war dies erst der Prolog zum Internet. Heute sind wir mit dem Smartphone in der Hand auf Schritt und Tritt global vernetzt. Rund um die Uhr, bei Arbeit und Freizeit bestimmen wir den Fluss von Myriaden von Daten. Oder bestimmen die flüchtigen Bausteine der virtuellen die scheinbar so festen unserer realen Welt? Die unendlichen Möglichkeiten verheißen neue Bereicherungen und neue Bedrohungen. Es liegt an uns, wie wir damit umgehen. Wie wir in Linz damit umgehen.



DIGITIZATION



MAG. THOMAS GEGENHUBER

Doktorand und Stipendiat der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (DOC-team) am Institut für Organisation und globale Managementstudien an der Johannes Kepler Universität Linz

Experte für Crowdsourcing, Open Innovation und Organisationstheorien



MAG. GÜNTHER SINGER

Geschäftsführer LIWEST

Experte für hochleistungsfähige Kommunikationsinfrastrukturen



MAG.^A EVELINE PUPETER

Geschäftsführerin emporia Telecom

Expertin für die einfache mobile Kommunikation der digitalen Nachzügler



DIPL.-ING. HELMUT FALLMANN
Vorstand Fabasoft Gruppe
Experte für IT- und Digitalwirtschaft



MAG.ª MICHAELA MADER
Geschäftsführerin DATASPOT
Expertin für Data Excellence



O. UNIV.-PROF.
MAG. DR. DDR. H.C. NIYAZI SERDAR SARIÇIFTÇI
Vorstand des Linzer Instituts für Organische Solarzellen (LIOS) sowie des Instituts für Physikalische Chemie an der Johannes Kepler Universität Linz
Experte für Solarenergieumwandlung

THOMAS GEGENHUBER

Eröffnung

Einige Themen, die ich als Impuls zu dieser Diskussionsthematik nennen möchten, sind folgende:

- Was verstehen wir unter Technologie und Digitalisierung (Daten, Software, Hardware, und damit verbundene soziale Praktiken)?
- Leben 4.0 (Umgehen mit Datenmengen etc.)
- Technologie und technologischer Wandel
- Lebensbedingungen und Technologie
- Urbane Technologien
- Data Governance
- Technologie, Digitalisierung und Bildung
- Programme zur Förderung von Technologie

GÜNTHER SINGER

Leben 4.0 im digitalen Linz

Unsere Stadt bietet tolle Voraussetzungen für die digitale Entwicklung in der Gesellschaft. Sowohl die Versorgung mit fixem Breitband (bis 250 Mbit/sec schnelles Internet für private Haushalte und Glasfasertechnologie für den Unternehmenssektor) als auch die beste Hot-spot-Infrastruktur Österreichs (weit über 200 Access Points im Stadtgebiet und 62 WLAN-Straßenbahnen) stellen in Ergänzung mit dem über Mobilfunk vorhandenen Angebot eine IKT-Infrastruktur dar, die Linz im Spitzenfeld europäischer Städte positioniert.

Auch hinsichtlich des vorhandenen Humankapitals schöpft unsere Region – dank der Johannes Kepler Universität und der nahe gelegenen Fachhochschule sowie des Softwareparks Hagenberg – aus dem Vollen. Die

Erfolgsgeschichte von Runtastic steht stellvertretend für viele „Hidden Champions“, die hier die digitale Entwicklung vorantreiben.

Das AEC, der Prix Ars Electronica und die Innovationen des ARS Electronica Future Labs haben dazu beigetragen, dass unsere Stadt im Do:Index Ranking, dem digitalen Offenheitsindex, österreichweit vor Wien und Graz das Städteranking anführt und auch hohe internationale Anerkennung als Zentrum digitaler Kunst genießt. So ist Linz seit 1. Dezember 2014 City of Media Arts und somit Member of Creative City Networks der UNESCO.

Die Nutzungsstatistik aus dem Jahr 2015 zeigt, dass allein das Gratis-WLAN von „Hot-spot Linz“ mit 1,4 Millionen Zugriffen sehr gut angenommen wird. Dies ist ein Indiz dafür, dass die Angebote gerne genutzt werden, aber auch ein Ansporn, sowohl die Infrastruktur mit ihren Trägertechnologien als auch den Umfang und die Qualität öffentlicher Dienste und Services weiter auszubauen und zu verbessern.

Linz ist also bereits eine digitale Stadt und bietet damit sehr gute Rahmenbedingungen für die weitere digitale Entwicklung im wirtschaftlichen und auch im privaten Bereich. Während mit Industrie 4.0 ein Begriff definiert wurde, der die Gestaltung und Verknüpfung wirtschaftlicher, insbesondere industrieller Prozesse mit modernster Informations- und Kommunikationstechnologie beschreibt, gibt es für das im privaten/persönlichen Bereich der Bürgerinnen und Bürger stattfindende Phänomen meines Erachtens noch keine Bezeichnung. Ich möchte es mit Leben 4.0 versuchen.

„Im Bereich der Kompetenz einer Person, die über die Datenverwendung entscheidet, sehe ich eine wesentliche Aufgabe für den gesamten Bildungssektor.“

GÜNTHER SINGER

Was meine ich damit? Soziale Medien sind auf unspektakuläre Weise nicht nur ständige Begleiter geworden, sondern bewirken auch, dass wir ein neues soziales Verhalten entwickeln. Wir vernetzen uns, ohne es wirklich bewusst wahrzunehmen. Unsere Schnittstellen sind vielfältig; mit dem Arbeitsplatz (Teil des Produktionsprozesses), mit anderen Personen, mit dem Haushalt, mit dem Auto usw.

Unser Smartphone mit den darauf laufenden Apps wird zum Steuergerät und Nutzungspunkt für viele unserer Lebensbereiche. Wir sammeln damit Informationen über mit uns vernetzte Personen und geben eigene Informationen bewusst und auch unbewusst an andere weiter.

Moderne Autos sind mit SIM-Karten ausgestattet und zumindest mit dem Fahrzeughersteller mobil vernetzt. In Zukunft werden sie direkt untereinander kommunizieren und damit autonomes Fahren ermöglichen (Internet of Things).

Fernsehgeräte der neuesten Generation, sogenannte Smart-TVs, hängen im Internet und machen damit nicht nur gestreamte Inhalte nutzbar, die als Fernsehprogramm am Bildschirm wahrgenommen werden, sondern generieren auch Daten, die ins Netz hinausgespielt werden – und das aus dem Wohnzimmer, einem der gefühlt intimsten Bereiche des privaten Lebens.

Smart-Home-Technologien vernetzen Haushaltsgeräte und Steuertechnik aus dem unmittelbaren Lebensumfeld (Heizung, Jalousien, Zutrittssteuerung etc.). Teilweise ist uns nicht transparent nachvollziehbar, welche eigenen Daten die einzelnen Geräte und Anlagen abspeichern und in welcher Form sie weiterverarbeitet werden.

Damit hat sich für uns die Privatheit verändert. Sie ist nicht mehr so klar abgrenzbar, wie dies vor 20 Jahren noch der Fall war. In gewisser Weise beschreiten wir einen Grat zwischen ungewollter Gläsernheit und bewusst gestalteter Datenverwendung.

In rechtlicher Hinsicht sollen gesetzliche Rahmenbedingungen, wie zum Beispiel das österreichische Datenschutzgesetz oder auch die jetzt neu herausgekommene Datenschutzgrundverordnung der Europäischen Union, eine Basis dafür schaffen, dass Bürgerinnen und Bürger autonom und mündig über die Verwendung ihrer eigenen Daten entscheiden können – ob sie sie teilen wollen, bezahlen, speichern oder löschen oder vielleicht sogar bestimmen können, dass Daten gar nicht erst aufgezeichnet werden.

Diese Datensouveränität benötigt allerdings nicht nur regulatorische, also rechtliche Voraussetzungen, sondern auch technologische Möglichkeiten, mit denen sie umgesetzt werden können.

Allem voran steht die persönliche Kompetenz der Person, die über die Datenverwendung entscheidet. Im Bereich dieser persönlichen Kompetenz sehe ich eine wesentliche Aufgabe für den gesamten Bildungssektor. Von der ersten Anwendung digitaler Geräte bis ins hohe Alter sollte Datenkompetenz geschult und weiterentwickelt werden. Damit wird auch ein wesentlicher Beitrag zur Schaffung von Innovationsfreude in der Gesellschaft geleistet.

Dann stellt sich natürlich auch die Frage, wie kann eine Lebensstadt Linz hier zum Wohl ihrer Bürgerinnen und Bürger beitragen? Wie kann mehr Sicherheit oder vielleicht ein besseres Lebensgefühl erzielt werden?

Eine Möglichkeit wäre, in den Linzer Schulen und Bildungseinrichtungen Ausbildungsinhalte anzubieten, die gezielt Datenkompetenz vermitteln bzw. vertiefen. Ich schlage vor, die Lehrpläne entsprechend zu ergänzen.

EVELINE PUPETER

Digitale Nachzügler

Linz steht in der Digitalisierung in nichts den großen internationalen Metropolen nach – als Vielfliegerin kann ich das ganz gut beurteilen. Der Charme bzw. die Kunst besteht darin, Offline- und Online-Welten gut miteinander zu verzahnen und nicht nur auf das technisch Machbare zu schauen, sondern auf den daraus resultierenden Nutzen für den Bürger/eine Stadt/das Individuum.

Als Eigentümerin und CEO von emporia Telecom liegt mein Fokus auf der Zielgruppe

der digitalen Nachzügler. Um die Zielgruppe besser zu fassen, hier einige Kennzahlen:

- nur 18 Prozent der 65+-Jährigen verwenden ein Smartphone
- nur 45 Prozent der 65+-Jährigen gehen mehrmals wöchentlich online
- nur jeder dritte Smartphonebenutzer 50+ hat jemals selbst eine App heruntergeladen
- Online-Banking bzw. Banking am Smartphone wird bei 40 Prozent der 60+-Jährigen als sehr „unsicher“ wahrgenommen
- Angst im Zusammenhang mit Datensicherheit ist bei über 70 Prozent der 65+-Jährigen Ursache für die Hemmung im Umgang mit Internet, Smartphone & Co

Ich bin davon überzeugt, dass eine Gesellschaft bzw. eine Stadt die digitalen Möglichkeiten nur so sinnvoll nutzen kann wie deren am „schwächsten“ digitalisierten Mitglieder. Es geht darum, nicht nur den Ausbau der Netze und die 4.0-Offensive zu gestalten, zu fördern und zu finanzieren. Wir müssen sicherstellen, dass bei dieser Revolution, die bereits Einzug hält, so viele Bürgerinnen und Bürger wie möglich mit dabei sein können.

Wenn ich mir die Trendreports 2015 der ITK-Branche anschau, dann erwarten heute 25-Jährige für 2025, dass z. B.:

- unser Auto selbstständig fährt und der Fahrer schlafen kann
- das Auto anhand meiner DNA in Betrieb gesetzt werden kann
- digitale Organizer die Rolle der Assistentin übernehmen und auch die privaten Termine selbstständig fixieren und das Privatleben einteilen

- 65 Prozent zum Thema Datensicherheit keine Bedenken haben

Fragen, die es meines Erachtens zu beantworten gilt:

- Wie können die weniger Digitalisierten mit dieser Welt/Gesellschaft mithalten?
- Wie können wir ein gewisses Ausmaß an Sicherheit im Umgang mit privaten Daten garantieren?
- Wie kann sichergestellt werden, dass das Leben 4.0 nicht nur der Effizienz dient, sondern auch dem Individuum in seiner Suche nach Glück, Erfüllung und Selbstverwirklichung, bzw. nicht nur einer Altersgruppe oder Einkommenschicht vorbehalten bleibt?

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass, so wie es jetzt aussieht, das Smartphone der kleinste gemeinsame Nenner der Digitalisierung ist/sein wird bzw. das Zentrum der diversen ECO-Systeme. Wirklich jeder muss daher einen freien Zugang zu diesem Medium haben bzw. so weit enabled werden, dass er diese Technologie nutzen kann.

THOMAS GEGENHUBER Digital Divide ausgleichen

Ich möchte kurz die gemeinsamen Gedanken der letzten zwei Beiträge aufgreifen, die einerseits das Thema Leben 4.0 sowie das Thema Digital Divide umfassen.

Unter dem prognostizierten Digitalisierungstrend stellt sich die Frage, wie können wir als Gesellschaft, oder genauer gesagt, wie können wir in Linz garantieren, dass weniger

Digitalisierte, welche oft auch sozial, kulturell und wirtschaftlich benachteiligt sind, mithalten oder sogar von diesem Trend profitieren können?

Ein Ansatzpunkt ist naturgemäß Bildungsarbeit. Hier gilt es aus meiner Sicht auf den Erfahrungen des Ars Electronica Museums aufzubauen, das bereits wichtige Bildungsarbeit leistet. Weiters ist es auch im Pflichtschulbereich, in dem die Stadt Linz die größte Gestaltungsmöglichkeit hat, notwendig, den Digitalisierungskurs weiter fortzusetzen. Vor dem Hintergrund des Lebens 4.0 und der aktuellen Trends in der Mediennutzung ist die Herausforderung, Smartphones im Unterricht als Lernmedium einzusetzen, anstatt Verbotsdebatten zu führen.

HELMUT FALLMANN Kompetenzzentrum für E-Voting

Die nicht mehr rückgängig zu machende Digitalisierung der Gesellschaft hat alle Bereiche unseres Lebens erfasst. Wir vertrauen in hohem Maße auf die Funktionalitäten elektronischer Dienste aus dem Netz, ganz egal, ob wir online einkaufen, unsere Bankgeschäfte erledigen, unsere Beziehungsnetzwerke gestalten, die Zusammenarbeit mit KollegInnen im Büro auf eine neue Basis stellen oder einfach nur Informationen über das tägliche Weltgeschehen abrufen.

Die vielleicht größte technologische Revolution der Geschichte macht bei ihrem bisherigen Erfolgslauf vor so gut wie keiner Materie halt. Mit der Durchführung demokratischer Wahlen über das Internet soll jetzt das nächste Kapitel der netzbasierten, postindustriellen Wissensgesellschaft aufgeschlagen werden.

„Ich bin davon überzeugt, dass eine Gesellschaft die digitalen Möglichkeiten nur so sinnvoll nutzen kann wie ihre am ‚schwächsten‘ digitalisierten Mitglieder.“

EVELINE PUPETER

In vielen hoch entwickelten Staaten wird heute mit E-Voting experimentiert.

Estland führte bereits im Jahr 2005 bei den Kommunalwahlen als erstes Land der Welt die elektronische Stimmabgabe ein. 2014 hat die baltische Republik nach der Aufdeckung massiver Sicherheitsmängel in ihrem Online-Wahl-system durch die unabhängige Security-Analyse „estoniaevoting.org“ eine Systemverbesserung im Rahmen einer E-Democracy-Initiative durch Einführung einer digitalen Staatsbürgerschaft eingeleitet. Dies soll über Ausgabe eines elektronischen Reisepasses in Form einer Chipkarte mit biometrischen Daten geschehen. Auch im United Kingdom gibt es Bestrebungen, bis 2020 oder 2025 die Möglichkeit des E-Votings für die „General Election“ einzuführen.

Als politische Argumente für die Einführung von E-Voting werden immer wieder enorme Kosteneinsparungen ins Treffen geführt. Darüber hinaus versprechen sich die Befürworter von Internet-Wahlen eine deutliche Verbesserung der zuletzt in den europäischen Demokratien überall stark rückläufigen Wahlbeteiligung. Mit dieser Alternative einer ihnen vertrauten Technologie sollen im Besonderen junge Menschen für die Stimmabgabe angesprochen

werden. Damit könnte insgesamt der Politikmüdigkeit vieler Menschen entgegengewirkt und die Demokratie gestärkt werden.

Die größte Gegenwehr zu elektronischen Wahlen kommt nicht zufälligerweise aus dem Innersten der Informatikwirtschaft selbst. Für die meisten Programmierer und Netzsicherheitsexperten weltweit können mit den derzeit verfügbaren Technologien die fundamentalen Voraussetzungen demokratisch legitimer Wahlen nicht erfüllt werden. Bei Online-Wahlen gibt es vor allem einen hochgradigen Konflikt zwischen der Bestätigung abgegebener Stimmen (Verifikation, Auditing) und der Anonymität (Geheimhaltung) der Stimmabgabe.

Die massiven Bedenken der Informatiker zielen mit der doppelten Argumentationslinie einer nicht gegebenen Manipulationssicherheit – wegen möglichen Stimmenkaufs oder sogar bewusster Verfälschung von Stimmkontingenten im großen Stil durch politische Fremdmächte – und der Nichtgarantie essenzieller demokratiepolitischer Eigenschaften von Wahlen (frei, persönlich, geheim, anonym, jede Stimme zählt gleich viel) auf den Wesenskern des Problems von E-Voting. Sie sehen durch dessen Einsatz die Demokratie insgesamt in Gefahr.

Von den wirklichen Sicherheitslücken durch Schwachstellen in der Verschlüsselung oder der schieren Unmöglichkeit nicht kontaminierter Endgeräte (wegen z. B. installierter Backdoors oder Bundestrojaner zur Überwachung des Wahlverhaltens etc.) ganz zu schweigen.

Technologien entwickeln sich aber aus der Anwendung und den dabei gewonnenen Erfahrungen weiter. Gerade die Verfügbarkeit zahlreicher Schwachstellenanalysen in der wissenschaftlichen Community trägt jetzt dazu bei, dass verschiedenste Forscherteams an Konzepten feilen, die dem Online-Voting technologisch zum Durchbruch verhelfen könnten.

Prof. Mark Ryan von der Universität Birmingham entwickelte und testete ein technisches Verfahren, welches die sichere Stimmabgabe durch Wähler trotz infizierter Heimcomputer gewährleistet. Bei dieser Methodik kommt ergänzend zum verwendeten privaten Stimmabgabe-Computer ein Kreditkarten-großes Security-Device zum Einsatz, welches die Sicherheit splittet. Am virusfreien Zusatzgerät erhält der Anwender einen Wahlcode zur Abgabe der Stimme übermittelt, den er dann in seinen Computer eingibt.

Große Hoffnungen setzen Verfechter des Online-Votings auch auf die revolutionäre „Blockchain-Technologie“. Auch die Scientific Foresight Unit (STOA) des European Parliament Research Services (EPRS), der Thinktank des Europäischen Parlaments, philosophiert in einem seiner jüngsten „What if ...“-Newsletter über die Möglichkeiten von BEV (Blockchain-enabled e-voting). Mit dem Einsatz der Technologie, die hinter der virtuellen Währung „bitcoin“ steht,

wäre allerdings ein radikaler politischer Wandel in der Abwicklung von Wahlen verbunden, weil das Wahlmanagement in Form der Aufzeichnung und Zählung abgegebener Stimmen von einer zentralen Wahlbehörde in die Hände der Stimmberechtigten selbst wandern würde.

Mit dem Versuch, Blockchain-Technologie in Wahlszenarien einzusetzen, wären aus politischer Expertensicht zwar Demokratiegewinne in Form von größerer Transparenz, Dezentralisierung des Wahlprozesses und einer Bottom-up-Ausrichtung der Konstitution politischer Kräfteverhältnisse verbunden, die aber gewollt sein und in der Umsetzung auch viele andere Rechtsmaterien wie Privatheit, Datenschutz und den allgemeinen Zugang zu Wahlen mitadressieren müssten.

Für die Landeshauptstadt Linz wäre es wissenschaftlich jedoch durchaus reizvoll, sich in den kommenden Jahren als österreichischer Exzellenz-Standort bei der Erforschung und Umsetzung von Informations- und Sicherheitstechnologien zur Abwicklung elektronischer Wahlen zu positionieren. E-Voting hat mannigfache Implikationen auf die gesellschaftliche Zukunftsgestaltung, weil mit ihm nicht nur das technologisch Machbare angesprochen wird, sondern die Bedingungen eines rechtsstaatlichen Gemeinwesens als Ganzes und das Demokratieverständnis eines Landes neu und zeitgemäß reflektiert werden können. Das Pooling von interdisziplinärem Wissen zu und die Prüfung der Praxistauglichkeit von E-Voting in unerschwelligen Wahlen und Bürgerbeteiligungsverfahren zur Stadtgestaltung könnten Linz als einen der Hotspots in dieser brandheißen Thematik etablieren.

Wenn man zudem davon ausgehen kann, dass sich innovative, neu entwickelte Technologien in ihrer Fortschreibung und Weiterentwicklung an jeweils angrenzenden oder verwandten Anwendungsgebieten (Prinzip „the adjacent possible“) orientieren, dann lässt die bei E-Voting aufgebaute Expertise durch modulare Technologiemodifikationen auch Fortschritte in anderen, stark IT-Security-abhängigen Einsatzbereichen erwarten. Mit der Fokussierung auf die Thematik kann sich Linz zum internationalen Kristallisationspunkt für Informationssicherheit in der Netzgesellschaft etablieren.

Für mich wäre es nur zeitgemäß, wenn ich in einigen Jahren von meinem demokratischen Stimmrecht zur Mitgestaltung der Stadt, des Bundeslandes oder gar unserer Republik von überall auf der Welt aus auch mobil Gebrauch machen könnte.

MICHAELA MADER

Entwicklungen und Ansätze

Obwohl schon seit vielen Jahren die Rede von Digitalisierung ist und sich die News-Beiträge über die digitale Revolution in letzter Zeit massiv häufen, verläuft unser Leben immer noch sehr analog. Dies beginnt mit einem „analogen Denken“, wo wir sehr stark in Hierarchien denken, obwohl wir viel mehr in Zentren denken sollten.

Intuitiv wissen wir, dass die/der KundIn oder die/der BürgerIn auch bei unserem wirtschaftlichen Handeln im Zentrum stehen sollte. Wir bestehen auch immer noch auf physische Artefakte: Jede/r braucht einen Briefkasten am Gartentürl, damit es sie/ihn gibt. Virtuelles reicht oft nicht aus, ist möglicherweise ein bisschen unseriös,

wenn man als Firma „nur“ eine Website und keine Büroräumlichkeiten besitzt. Hinsichtlich unserer Daten steht hier auch viel Arbeit bevor: Auch diese sind hierarchisch aufgebaut, sodass wir gar nicht imstande sind, solche Zentren zurzeit datentechnisch abzubilden.

Warum nicht Digitalisierung als Erweiterung des Bestehenden sehen? Beispielsweise als die Erweiterung des Stadtraums. Hier können spannende Angebote entstehen, die eine urbane Entwicklung fördern und attraktiv machen – vor allem hinsichtlich von Freiräumen, denn es gibt auch virtuelle/digitale Freiräume, in denen sich Menschen gerne bewegen. Dies könnte eine Möglichkeit für all jene sein, die in anderen Teilen der Erde leben, mit ihrer Stadt verbunden zu bleiben.

Die digitalen Kompetenzen eines jeden Einzelnen sind natürlich entscheidend dafür, wie schnell die Entwicklung voranschreitet und auch wie erfolgreich sie ist. Dabei ist mir die Datenkompetenz sehr wichtig: Zum einen der Umgang mit Daten an sich, was das Handling, die Rechte und die technischen Möglichkeiten betrifft, zum anderen aber die fachlich-inhaltliche Ebene der Daten. Es handelt sich hier immer um Informations- bzw. Wissensrepräsentation, bei der man für die Qualität des Inhalts verantwortlich ist. So kann man seinen Beitrag dazu leisten, relevante und richtige Daten zu produzieren und zu vermehren, die einen Mehrwert stiften, anstatt im Sinne von verantwortungsvollem Handeln Datenmüll zu produzieren.

Eine Entwicklung der vergangenen Jahre, die durchaus disruptive Wirkung auf die Märkte haben wird, ist der Einsatz von 3-D-Druckern.

„Für Linz wäre es reizvoll, sich als österreichischer Exzellenz-Standort für Technologien zur Abwicklung elektronischer Wahlen zu positionieren.“

HELMUT FALLMANN

So beeindruckend es für die/den Einzelne/n ist, kleine, persönliche Dinge selbst zu drucken oder auch ganze Häuser, die bereits in Asien aus Restmaterial gedruckt werden, zu bestaunen – das Potenzial und die Auswirkungen dieser Technologie werden ganz woanders liegen: Es birgt die Chance in sich, einen Teil der Wertschöpfung, die aufgrund niedriger Löhne und kostengünstigerer Produktionsbedingungen in den letzten Jahrzehnten beispielsweise in Asien lag, wieder zurück ins Ursprungsland zu holen.

Dies gilt übrigens auch für andere Bereiche, wo durch den Einsatz von neuen Technologien und der Digitalisierung von Prozessen die Herstellung bestimmter Güter billiger gestaltet werden kann. Insbesondere wird das aber zunächst bei der Erzeugung von Ersatzteilen tragend werden. Mittels 3-D-Druck können diese schnell und wesentlich billiger hergestellt werden. Unter anderem fallen Transportkosten weg und es

lohnt sich wieder, das eine oder andere Teil zu reparieren, anstatt es wegzuworfen. Dies könnte man als strategischen Hebel zur Gegensteuerung der Wertschöpfungsabwanderung einsetzen und die Etablierung von Geschäftsmodellen dieser Art fördern. Darüber hinaus wird es auch beim 3-D-Druck so werden wie bei der bislang bekannten Methode: Die Geräte sind bald erschwinglich, das Geschäftspotenzial liegt in der Software – in diesem Falle den sogenannten „Finds“, also den Druckvorlagen oder Bauplänen – und dem Verbrauchsmaterial, wo beispielsweise Kunststoff eine große Rolle spielen wird.

Man könnte in Linz einen Schwerpunkt darauf setzen und versuchen, hier im Netzwerk mehrerer Unternehmen „exzellent“ zu werden.

HELMUT FALLMANN

European Capital of Innovation Award

Die oberösterreichische Landeshauptstadt Linz hat sich in den vergangenen Jahrzehnten in vielerlei Hinsicht ein europa-, ja sogar weltweit einzigartiges Profil gegeben. Unser Linz ist die Stadt, in welcher die voestalpine, der weltweit führende Technologie- und Industriegüterkonzern für höchstwertige Systemlösungen aus Stahl und anderen Metallen, seinen Hauptsitz hat.

Linz ist mit der Ars Electronica auch die Stadt des global führenden Festivals für Medienkunst, welches jedes Jahr aufs Neue spannende, heraufziehende Entwicklungen der digitalen Revolution zum Anlass nimmt, über mögliche Zukunftsszenarien an der Schnittstelle von Kunst, Technologie und Gesellschaft zu reflektieren und zu philosophieren.

Die für eine Stadt mit 204.000 EinwohnerInnen überproportional vielen hier ansässigen Akteure für Medienkunst wie das Ars Electronica Center, die Creative Region GmbH, das Lentos Kunstmuseum, die Tabakfabrik und das OK Offene Kulturhaus und die sich partiell ebenfalls der Vermittlung von Kunst und Kultur widmenden universitären Einrichtungen in Linz – Kunstuniversität Linz, Fachhochschule Hagenberg, Johannes Kepler Universität Linz und Anton Bruckner Privatuniversität – haben der Stadt Linz im Dezember 2014 die ehrenvolle Ernennung zur „UNESCO City of Media Arts“ eingetragen.

Linz gehört auch mit seinem Open Commons-Ansatz zu den führenden Städten in Europa. Durch die Bereitstellung und Aufbereitung von öffentlich produzierten Daten (Open Government Data) versucht die Stadt, durch digitale Gemeingüter innovative digitale Start-ups und Kreative zu stimulieren, um die demokratische Teilhabe der BürgerInnen an kommunalen Entwicklungsprozessen zu verbreitern.

Mit dem in Zusammenarbeit mit LIWEST errichteten Netz an engmaschigen Hotspots steht den Linzerinnen und Linzern in großen Teilen des Stadtgebiets heute ein Gratis-WLAN-Zugang ins Internet zur Verfügung. Außerdem bietet die Stadt jedem ihrer EinwohnerInnen über 14 Jahren auf der stadt-eigenen Cloud „Public Space Server Linz“ fünf GB Webspace zur Platzierung von Inhalten (Homepages, Blogs, Wikis etc.) im öffentlichen digitalen Raum und eine eigene E-Mail-Adresse. Den Linzer Public Space Server gibt es auch auf Facebook, um die Kommunikation zwischen den StadtbewohnerInnen über einen eingeübten Kanal nochmals zu erleichtern.

Im Sommer 2016 ist man mit der Initiative „Mein Freiraum für meine Stadt“ auch auf Ideen-suche bei den Linzer BürgerInnen gegangen. Jede/r hatte die Möglichkeit, der Stadt ihre/seine Ideen für Parks & Plätze, Straßen & Wege, Gebäude & Räume, Flüsse & Seen, Dächer & Darüber und Online & Digital vorzustellen.

Linz verfügt mit seinen charakteristischen Stärken und den seit Jahren gelebten Initiativen über eine sehr gute Ausgangsposition, die urbane Entwicklung der Landeshauptstadt künftig noch stärker unter Mitwirkung der EinwohnerInnen voranzutreiben. In vielen Projekten weltweit wird dem Ansatz der „Citizen-driven“ Innovation höchstes Potenzial bei der Bewältigung anstehender Megaherausforderungen bescheinigt.

Linz muss jetzt versuchen, auf Basis schon bestehender gesellschaftlicher Infrastrukturen und Netzwerke das kreative und intellektuelle Potenzial in der Stadt weiter zu bündeln. Dazu wird es einer noch stärkeren Verschränkung der industriellen und wirtschaftlichen Kompetenzen in der Stadt mit den Forschungseinrichtungen bedürfen, aber auch einer intensiveren Einbindung der Weisheit der Vielen („wisdom of crowds“), damit die strategische Ausrichtung einer Smart City Linz die Handlungsfelder der Zukunft wie sozialer Zusammenhalt, hochwertige Altersversorgung, die Energiewende, die Etablierung neuer Systeme zur flüssigen und intermodalen Verkehrssteuerung oder die Attraktivierung des Wissensstandortes Linz bewältigen kann.

Lebensstadt Linz heißt vor diesem Hintergrund, vor allem die Bedürfnisse der Menschen in den Vordergrund zu stellen.

Jede Technologieentwicklung muss sich vor diesem Anspruch legitimieren.

Ich wünsche mir, dass Linz eine IT-basierte Plattform für die breite Interaktion zwischen Linzer BürgerInnen, WissenschaftlerInnen, Wirtschaftstreibenden und politischen Verantwortungsträgern der Kommune etabliert, um sich im breitestmöglichen Konsens auf ein Leuchtturmprojekt zu einigen, mit dem die Strahlkraft von Linz erneut ins öffentliche internationale Bewusstsein getragen wird und Sogwirkung für weitere bahnbrechende Linzer Innovationen entfalten kann.

Wenn Linz seine Talente im Sinne eines „Living Lab“-Ansatzes bündelt, der sich durch aktive Einbeziehung von Anwendern in die Co-Kreation von innovativen Entwicklungen zur Verbesserung der qualitativen Lebensrealität der Menschen auszeichnet und von allen bedeutenden Akteuren der Community mit einem interdisziplinären Zugang mitgetragen wird, dann kann die Stadt diesen ambitionierten Vorsatz in Gang bringen.

Die Europäische Kommission unterstützt mit ihrem „European Capital of Innovation Award“ exakt jenen Bottom-up-Ansatz der Co-Kreation mit Bürgerinnen und Bürgern, um den Impact der urbanen Entwicklungsaktivitäten zu maximieren und das gemeinsame Innovations-Ökosystem durch die Anziehung von Menschen mit Talent und Fähigkeiten sowie von fortschrittlichen Unternehmen insgesamt zu stärken. Sie setzt damit ein großes Vertrauen in das Potenzial der Städte bei der zukünftigen Gestaltung unserer Gesellschaften.

Um diesen prestigeträchtigen Preis kann sich jede Stadt in der Union mit über 100.000 Einwohnern aus einem Mitgliedsland, welches am H2020-Programm teilnimmt, bewerben. Es ist meine kühne Vision, dass Linz in die Fußstapfen von Barcelona und Amsterdam treten kann, welche bereits Ausschreibungen gewonnen haben. Machen wir uns gemeinsam auf zu diesem Abenteuer!

NIYAZI SERDAR SARIÇIFTÇI

Zwei Seiten der Digitalisierung

Das gesamte Thema der Digitalisierung hat zwei Seiten. Die eine ist die technische. Wie weit lässt sich tatsächlich alles digitalisieren? Die andere ist die Frage nach den zukünftigen Auswirkungen von Digitalisierung auf die Gesellschaft.

Hinsichtlich der technischen Möglichkeiten glaube ich, dass die Digitalisierung mit Social Media und dergleichen noch ganz am Anfang steht. Ich möchte jetzt nicht gleich einer globalen Scheinwelt wie im Film „Matrix“ das Wort reden, halte es aber für möglich, zum Beispiel eines Tages eine Aufführung von Falstaff in der Wiener Staatsoper in einer Virtual Reality, also quasi „live“, von zu Hause aus mitzuerleben. Wenn man Strategen von Google zuhört, dann sind deren Vorstellungen der digitalen Zukunft geradezu schwindelerregend.

Auf der anderen Seite stellt sich unmittelbar das Thema Arbeit. Wenn diese immer mehr von Maschinen übernommen wird, könnten wir – um in der Filmsprache zu bleiben – bald in den „Modernen Zeiten“ von Charlie Chaplin

ankommen. Nur auf einer ganz anderen Ebene. Wenn der Mensch Teil einer komplexen Maschinerie wird, kann das brutale Auswirkungen haben. Sowohl Arbeitslosigkeit wie auch soziale Entfremdung führen zunehmend zu Realitätsverlust und Kommunikationsunfähigkeit. Ein Phänomen, das heute schon in den sozialen Medien, in denen jeder jeden beschimpft, zu beobachten ist,

Es ist im Nachhinein eine Ironie, wenn man bedenkt, dass in den 1970er-, 1980er-Jahren davon geträumt wurde, eine konsens- und dialogorientierte moderne Gesellschaft durch schrankenlose, direkte Kommunikation zu erreichen. Dieser Traum ist natürlich jetzt schwer angeschlagen. Obendrauf kommt als Gegenbewegung zur Netz-Anarchie mit „Big Brother“ die längst überwunden geglaubte Dystopie eines George Orwell wieder zum Vorschein. Für einen Humanisten sind das sehr bedenkliche Entwicklungen. Das muss man auch offen sagen.

MICHAELA MADER

Digitale Reife von Unternehmen

Ich stimme zu, dass die Digitalisierung erst am Anfang steht und noch viele Entwicklungen auf uns zukommen werden. Dennoch sind diese schon weit fortgeschritten.

Bei Industrie 4.0 heißt es zum Beispiel, dass in bestimmten Betrieben 70 Prozent der verwendeten Daten aus externen Quellen stammen und auch wieder an Externe weitergegeben werden. Angesichts von Beispielen wie AMAG, voestalpine oder verschiedener Maschinenbauer sind diese 70 Prozent meiner Meinung nach ein sehr hoher Anteil.

„Wir werden uns damit abfinden müssen, dass unweigerlich mit der Digitalisierung der gläserne Mensch im Gepäck mitgeliefert wird.“

NIYAZI SERDAR SARIÇIFTÇI

Ich frage mich immer, wie diese Unternehmen die Transformation bestmöglich bewältigen können, weil deren „digitaler Reifegrad“ noch verhältnismäßig niedrig ist, noch sehr viel analog läuft und notwendige Voraussetzungen dafür fehlen. Dabei sind wir aber von Zukunftsvisionen weit entfernt. Welche Herausforderungen stellen diese erst? Die Konsistenz der verschiedenen Komponenten – organisatorisch, technologisch, strategisch – ist nicht gegeben.

NIYAZI SERDAR SARIÇIFTÇI

Wer es nicht schafft, ist weg

Diejenigen Organisationen, welche die Herausforderungen der Digitalisierung schaffen, werden überleben. Die anderen werden im Mülleimer der Geschichte landen.

Ein Beispiel von vor ca. hundert Jahren ist das von Wells Fargo. Ein Name, den man aus jedem Western kennt, weil es das Unternehmen war, das die Postkutschen – nicht nur – im Wilden Westen betrieb. Dieses damals wahrscheinlich größte Unternehmen der Welt existiert heute nur mehr als Marke eines Finanzdienstleisters, der sich mit der berühmten Historie schmücken wollte. Wells Fargo machte sich selbst den Garaus, weil sie bei der aufkommenden Automobilität nicht mit Ford kooperieren wollten. Ein Ende auf Hufeisen.

THOMAS GEGENHUBER

Unaufhaltsame Technologisierung?

Es ist jedenfalls wichtig, im regionalen Wirtschafts- und Sozialraum die Kompetenz beim Umgang mit Technologien zu fördern. Hier kann die Stadt Linz selbst Impulse setzen, sei es indirekt an Universitäten und Schulen, sei es direkt über die Einrichtungen, die jetzt schon gut funktionieren. Das AEC sollte noch mehr als jetzt schon als Wissensvermittler eingesetzt werden.

Ich möchte aber das von Helmut Fallmann eingebrachte Thema E-Voting noch einmal aufgreifen. Dazu muss man sagen, dass auch Papier eine Technologie ist. Und zwar eine, mit der Informationen sehr sicher weitergegeben werden. Man muss zudem kein Experte sein, um sie bei Wahlen verstehen und verwenden zu können. Hier muss sich die Politik die Frage stellen, ob sie den Zug der zunehmenden Technologisierung immer und überall nimmt. Oder ob sie etwa bei der Papierwahl bleibt – einfach, weil sie die fälschungssicherste Wahlform ist, die bekannt ist.

In diesem Spannungsfeld sind noch viele Bereiche auf die „Unaufhaltsamkeit“ der Digitalisierung hinterfragbar – gerade in der Politik und öffentlichen Verwaltung. Wobei ja das eine nicht das andere ausschließen muss. Die Stadt Linz bietet im Open Government mit schau.auf.linz, meinlinz und anderem bereits sehr viel an digitalen Diensten an. Dennoch könnte sie bei Wahlen absichtlich beim Papier bleiben. Und das nicht ohne Grund!

Die Sicherheitsagentur im deutschen Bundestag stellt derzeit ihre Informationstechnologie um: auf Schreibmaschine! Diese werden immer noch produziert, z. B. von Olympia, erleben eine Renaissance und steigende Verkäufe. Und warum? Weil es die sicherste Technologie hinsichtlich Überwachung und Datendiebstahl bzw. -manipulation ist. Man kann das als „old school“ bezeichnen, aber E-Mail-Hacks sind mittlerweile zur Epidemie geworden. Papier dagegen muss nach wie vor physisch abgefangen werden. Dazu haben heute diejenigen, die Daten abgreifen wollen, weder die Ressourcen noch das Know-how. Spionage im Stil von Sean Connery's James Bond ist mit der Pensionierung seiner realen Kollegen der 1960er und 1970er Jahre ein ausgestorbenes Handwerk.

NIYAZI SERDAR SARIÇIFTÇI

Digitale Schwäche Sicherheit

Die grundlegenden Frage in diesem Zusammenhang lautet nicht: Papier oder Digital? Sondern: Wie garantiere ich eine fälschungssichere Wahl? Denn wenn demokratische Wahlen wirklich direkt von Hackern beeinflusst werden, dann ist das natürlich ein Risiko.

Dieses Risiko ist auch völlig real und die große Schwäche der digitalen Technologien. In diesem Bereich ist nichts – ich betone: nichts! – sicher.

THOMAS GEGENHUBER

Blockchain

Eine Möglichkeit, das Sicherheitsmanko zu bewältigen, wäre, wie auch bereits in diesem Dialog angesprochen, eventuell die Technologie der Blockchain. Diese konnte jedenfalls noch nicht gehackt werden und es muss freilich abgewartet werden, ob das so bleibt.

Ich bin kein Experte, kann mir aber vorstellen, dass die E-Card oder auch andere personenbezogene Datensätze wie Grundbücher und Lebenslaufangelegenheiten in einer Blockchain gespeichert werden. Wichtig dabei wäre, dass der Bürger entscheidet, was öffentlich ist und was nicht.

NIYAZI SERDAR SARIÇİFTÇİ

Gläserner Mensch

Wir werden uns so oder so damit abfinden müssen, dass unweigerlich parallel mit der Digitalisierung der sogenannte gläserne Mensch im Gepäck mitgeliefert werden wird.

Je mehr öffentliche Dienste digitalisiert werden, desto mehr muss jeder Einzelne damit rechnen, dass die Daten, die man abgibt, einer mehr oder weniger breiten Öffentlichkeit zugänglich sind. Insofern kann man den gläsernen Menschen nahezu als siamesischen Zwilling des E-Governments bezeichnen. Ich glaube nicht, dass sich diese trennen lassen.

THOMAS GEGENHUBER

Falsche Offenheit

Ich glaube nicht, dass die treibende Kraft in Richtung gläserner Mensch unbedingt das E-Government ist, in dieser Rolle sehe ich eher private Konzerne. Wie viele Daten wir jetzt schon – selber und freiwillig! – an Facebook, Instagramm, Tinder, Twitter und wie sie alle heißen, preisgeben, hätte ich mir in meinen schlimmsten Orwell'schen Alpträumen nicht erträumt.

Um eine popkulturelle Referenz heranzuziehen: In einer Episode der dystopischen Netflix-Serie „Black Mirror“ wurde ich mit einer besonders brutalen Form des digital kreierten gläsernen Menschen konfrontiert. Die Voraussetzung dafür stellt sich so dar, dass jeder für alle sichtbar einer Bewertungsskala von 1 bis 5 unterliegt. Bei 4,5 oder 4,6 bist du ganz oben, mit 1,2 quasi ein Aussätziger. Dieses Ranking kann ständig beeinflusst werden, indem man bei jeder sozialen Interaktion mit einer anderen Person diese mit seinem Smartphone beurteilen kann. Was natürlich dazu führt, dass alle sehr freundlich zueinander sind und eine sehr oberflächliche Gesellschaft entsteht.

Falsche Offenheit erleben wir in den sozialen Medien ja schon, darum habe ich das Gefühl, dass diese von den dahinterstehenden privaten Konzernen betrieben wird. Hier stellt sich die Frage, wo der Staat die Grenzen zieht und wie er bestimmen kann, welche Entwicklung und damit auch welche Technologie nicht erwünscht ist. Wir erschrecken vor dieser Dystopie der gegenseitigen Bewertung, aber in manchen Bereichen ist sie bereits Realität.

MICHAELA MADER

Fremd- und Eigennutzen

Beim Thema gläserner Mensch steht aber auch der eigene Nutzen im Fokus. Wenn zum Beispiel auf meiner E-Card meine medizinischen Daten gespeichert sind und dadurch verhindert wird, dass ich sterbe, weil mir irgendjemand das falsche Medikament verabreicht, ist das gut. Wenn jemand diese Daten für Werbezwecke oder was auch immer verkauft, dann ist das nicht gut. Weil ich eben dann keinen eigenen Nutzen davon habe.

Nachdem ich mich schon seit mehreren Jahren damit beschäftige, habe ich einen anderen Zugang zu Analytics. Von mir aus sollen diese Telecom-Firmen alle meine Daten haben, weil ich ihre Postzusendungen nicht mehr bekomme. Dann ist ihnen nämlich bereits bekannt, dass ich schon Internet, Telefon und Fernsehen von einer Firma habe, und sie verzichten darauf, mich als Kundin gewinnen zu wollen.

NIYAZI SERDAR SARIÇIFTÇI

Foucault und der Verlust des Ichs

Beim gläsernen Menschen fällt mir der französische Philosoph Michel Foucault ein, der sagt: Wenn der Mensch Mensch sein soll, dann, indem er sich selbst ist.

Wenn wir also alle gläsern sind, dann sind wir nicht mehr wir selbst, sondern wir sind in einem seltsamen Kollektiv eingebunden. Jeder sieht jedem ins Eingeweide. Foucault hat hier meiner Ansicht nach schon recht, dass damit ein gewisser Verlust des Ichs kommen wird.

THOMAS GEGENHUBER

Selbstdarstellung und -reflexion

Die Digitalisierung der Gesellschaft führt sicher zu einem Verlust von Authentizität. Indem das Ich bloßgestellt ist, versucht es, diese Exposition mit möglichst guter Selbstdarstellung zu kompensieren. Wobei man fairerweise sagen muss, dass es nichts Neues ist, wenn wir versuchen zu steuern, wie andere Menschen uns wahrnehmen. Natürlich verhalten wir uns in einer Kirche anders als auf einer Party, natürlich versuchen wir tendenziell einen guten Eindruck zu hinterlassen. Niemand möchte sicherstellen, in einer sozialen Situation möglichst abgelehnt zu werden.

Aber ebenso klar ist es, dass die Digitalisierung hier verschärfend wirkt. Das bringt mich wieder zur Bildung, wo meiner Ansicht nach auch die Kommune etwas bei der digitalen Kompetenz bewegen kann. Was macht diese Technologie mit dem Ich, mit mir als Individuum? Zu erkennen, dass die gespiegelten Normen durch das System selbst erzeugt werden, ist eine Grundvoraussetzung, wenn schon nicht selbstbestimmter, zumindest aber selbstreflektierter damit umgehen zu können.

NIYAZI SERDAR SARIÇIFTÇI

Beobachtung verändert

Die Psyche lässt sich nicht ändern. Das beweisen genug Studien mit von Kameras überwachten Gesprächen oder die Reality-TV-Show „Big Brother“. Der Mensch ändert sich wirklich grundlegend, wenn er von Dritten beobachtet wird und darüber Bescheid weiß. Also auch

dann, wenn in den sozialen Medien seine beruflichen und privaten Schritte offen liegen.

Foucault wird recht behalten, und eine irreversible Änderung des Ichs wird eintreten. Wenn alles öffentlich ist, gibt es keine private Sphäre. Der gläserne Mensch ist der große Preis, den wir zahlen werden und der mich wahrscheinlich am meisten abschreckt. Dabei geht es mir gar nicht darum, ob man jetzt mein Bankkonto einsehen kann oder nicht. Aber für jeden sichtbar zu sein, in jeden hineinsehen zu können, stört mich wirklich. Das muss ich offen sagen. Ich würde lieber mein Ich mit meinen engeren Freunden teilen und nicht mit der Welt.

THOMAS GEGENHUBER

Regulierung sozialer Medien

Ich sehe das wahrscheinlich schon dadurch anders, weil ich mehr damit aufgewachsen bin. Die Technologie verändert natürlich vieles, aber nicht alles, das durch sie öffentlicher wird, ist per se schlecht.

Ein prägendes Erlebnis für mich war, als ich in Toronto arbeitete, mein Chef mehr private Fotos von seinem Urlaub auf Facebook geteilt hat als ich. Ich hätte das gerne ausgewogen. Denn weder allzu abschottende Privatheit noch totale Öffentlichkeit halte ich für erstrebenswert.

Ich frage mich, inwieweit ein solcher Mittelweg gesellschaftlich gestaltet werden kann. Optimistisch gesehen, könnten wir uns als Europa herausnehmen, die digitale soziale Interaktion zu regulieren. Meine Vision wäre, dass die Menschen selber wählen und bestimmen

können, was sie von sich sichtbar machen und was nicht. Ich weiß natürlich, dass die beste Regulierung nichts gegen eine soziale Praxis ausrichtet, die informell zu Drucksituationen führt: Es wird erwartet, dass du deine Urlaubsfotos teilst und sie müssen möglichst schön sein.

Ich glaube trotzdem noch an das europäische Bildungsideal, und dass man in der Schule Reflexionsfähigkeit über digitale Medien intelligent zum Thema machen kann. Ich kenne genug Menschen, die sich bewusst Facebook verweigern, ohne dass ihnen etwas abgeht. Die Frage ist, wie man Kindern beibringt, dass ihr Selbstwert nicht leidet, wenn sie die Zwänge der Social Media nicht mitmachen. Allerdings bin ich mit meinen 33 Jahren auch schon zu weit weg von der Kinder- und Jugendgeneration, um beurteilen zu können, wo die Ansatzpunkte genau liegen.

MICHAELA MADER

Eigenverantwortung

Überall öffentlich zu sein und wenig Privatsphäre zu haben, ist natürlich keine digitale Erfindung. Das kann ich aus dem eigenen Leben berichten. Wenn mein Mann und ich am Sonntagnachmittag spazieren gehen, ist das auch eine öffentliche Handlung. Durch Facebook & Co hat dieses Phänomen freilich viel mehr an Breite und Geschwindigkeit zugenommen. Vor allem wenn sich unzählige selbst ernannte Chefredakteure bemühen, die virtuelle Öffentlichkeit mit ihren Kommentaren zu allem und jedem zu fluten.

Ich denke trotzdem, dass man die Auswirkungen im Zaum halten kann. Wir verzichten im

„Digitalisierung kann man als strategischen Hebel zur Gegensteuerung der Wertschöpfungsabwanderung einsetzen und zur Etablierung neuer Geschäftsmodelle in der Region nutzen.“

MICHAELA MADER

Urlaub vollständig auf Facebook-Postings. Bei der E-Card der Sozialversicherung ist das allerdings anders. Da liegt es aber auch in der Eigenverantwortung jedes Einzelnen, wie er damit umgeht. Ich bin dafür, bin sogar ein erklärter Fan von ELGA.

Ich habe 30 Jahre in Österreich gelebt und eine entsprechende Krankengeschichte. Dann bin ich nach Deutschland gezogen und hatte plötzlich keine mehr. Keine Indikation, nichts! Ich war dort wie neugeboren und musste jedem Arzt alles von vorne erzählen. Als ich nach sechs Jahren nach Österreich zurückkehrte, hat wiederum dies in meiner Historie gefehlt. Wenn es nach mir ginge, wären alle für meine Gesundheit wichtigen Daten und Informationen lückenlos gespeichert.

NIYAZI SERDAR SARIÇIFTÇI

Glas oder Mauer

Ich bin da skeptisch. Dieses sogenannte „Im-Zaum-halten“ lässt sich eventuell bei den sozialen Medien machen und hoffentlich jedem

beibringen. Im E-Government sieht das aber anders aus. Wenn deine Daten einmal irgendwo gespeichert sind, kannst du nicht mehr selektiv steuern, wer dazu Zugang hat und wer nicht.

Es gibt immer diese beiden Einwände: Geheimdienste interessieren sich nicht für mein Leben, und wenn doch, können sie mich auch auf anderen Wegen ausspionieren. Natürlich lässt sich auch Papier fotokopieren oder fotografieren, aber das ist eben ungleich mühsamer und aufwendiger, und man muss es erst einmal in die Finger bekommen. Es wird dagegen nicht möglich sein, die Anzapfung digitaler Daten „im Zaum zu halten“.

Entweder wir wollen das und akzeptieren den gläsernen Menschen oder wir wollen das nicht und müssen uns im E-Government stark zurückhalten. Ich bin mir nicht sicher, ob ein „Mittelweg“ praktisch möglich ist. Dass die Verfügbarkeit digitaler Daten Vorteile bringt, bestreite ich dabei gar nicht. Das Beispiel von Michaela Maders Krankengeschichte belegt das. Wenn man etwa eine Penicilin-Allergie

hat, sollte das der behandelnde Arzt unbedingt wissen und könnte das, wenn er entsprechend „automatisch“ informiert wird. Diese Überlegungen gehen so weit, die Gesundheitsdaten auf einem Chip zu implantieren. Natürlich wäre das nicht nur praktisch, sondern könnte auch Leben retten, wenn etwa ein Notarzt über alles für deine Behandlung Wichtige Bescheid weiß, obwohl du nach einem Unfall im Koma liegst.

Andererseits wird es sehr schwierig sein, zu regeln, dass so ein Chip nur für Ärzte beschränkt bleibt. Was schützt dich davor, dass nicht Versicherungen an diese Daten kommen, alle deine Gesundheitsrisiken in Erfahrung bringen und diesen entsprechend die Prämien für deine Lebensversicherung berechnen? Entweder es steht eine durchsichtige Glas-tür vor unserem Innersten oder eine Mauer.

Das heißt jetzt nicht, dass ich nun diese Mauer will oder gar, dass Facebook und so weiter verboten werden soll. Ich möchte nur klarstellen, dass man sich nicht der Illusion hingeben soll, halbe-halbe machen zu können. Es ist wie bei Dr. Jekyll und Mr. Hyde: Man kann sie beide umbringen oder beide am Leben lassen. Entweder-oder gibt es nicht.

MICHAELA MADER

Usage-based Fees

Es gibt auch einen positiver besetzten Begriff als „gläserner Mensch“: Transparenz. Es gibt viele Bereiche, wo diese ausdrücklich gewünscht ist. Vielleicht nicht jene, bei denen der Mensch im Mittelpunkt steht, aber wo es um Fakten und Prozesse geht. Hier sind

Daten natürlich hilfreich und die Digitalisierung hilft dabei, Transparenz herzustellen.

In diesem Zusammenhang sind etwa so genannte „Usage-based Fees“ zu nennen. Es ließe sich zum Beispiel zukünftig messen, wie viel jemand mit seinem Auto fährt, und davon abhängig wird dann die KFZ-Versicherungsprämie berechnet. Diejenigen, die weite oder gefährliche Strecken zurücklegen oder eher schnell fahren, zahlen mehr. Jemand, der nur am Wochenende seine Oma besucht, zahlt weniger.

Die Herausforderung für die Organisation ist, wie die bei solchen Verfahren generierten, gewaltigen Datenmengen beherrscht werden können. Aber grundsätzlich wäre es anwendbar, auch für öffentliche Dienstleistungen, etwa im Verkehr, wenn nur die Fahrten mit Bussen und Straßenbahnen bezahlt werden müssen, die auch absolviert werden.

Der öffentliche Verkehr kann derzeit nicht kostendeckend betrieben werden und wird auch nur zum Teil durch den Fahrkartenverkauf finanziert. Unter diesem Aspekt ließen sich auch Einsparungen erzielen, indem man Aufwände minimiert, die durch Ticketing, Automaten, Kontrolle, Bürokratie entstehen.

NIYAZI SERDAR SARIÇİFTÇİ

Fair Use

In meiner Zeit im Gemeinderat schlug ich unter anderem auch die Einführung von Gratis-WLAN auf öffentlichen Plätzen in Linz vor, was ja dann auch eingeführt wurde. Natürlich verursachte diese Idee zu Beginn einen Riesenkravall.

Heute ist dieses Angebot selbstverständlich, und ich glaube auch nicht, dass es, wie einer der Einwände lautete, der Volkswirtschaft oder kommerziellen Anbietern geschadet hat.

Hinsichtlich Usage-based Fees erwarte ich auch, dass diese kommen werden – gerade im öffentlichen Verkehr. Das könnte so funktionieren, indem die Verkehrsmittel über eine Personal-ID automatisch registrieren, wann und wie lange man mit welchem Fahrzeug unterwegs ist, und die Kosten dafür dann etwa am Monatsende abgebucht werden. Tickets würden mit dem gesamten Overhead-Bereich damit obsolet.

Das dabei oft gebrauchte Stichwort „Fair Use“ sehe ich jedenfalls im Durchbruch. Weil die Kapazität mittlerweile vorhanden ist, wird nicht mehr in Megabytes, sondern nach Gebrauch abgerechnet, wie zum Beispiel bei den SMS.

THOMAS GEGENHUBER

Entscheidung von Anwendungen

Ich kann die Argumente für Fair Use im öffentlichen Verkehr nachvollziehen. Wobei volkswirtschaftlich wohl am meisten bringen würde, ihn gleich kostenlos zu machen. Beim Sozialversicherungssystem wäre jedoch die gleiche Logik eines solchen Modells, zu sagen, dass Menschen, die gesünder sind, weniger einzahlen als diejenigen, die öfters medizinische Hilfe brauchen. Damit würde ein politisches Problem entstehen. Wollen wir hier Solidarität oder nicht?

Womit die Grundsatzfrage der Entscheidung gestellt wird. Wo lässt sich Technologie nutzen, um ein bestehendes System zu verbessern, und

wo verzichten wir darauf, obwohl der Einsatz möglich wäre. Im Fall der Krankenkasse gebe ich jedenfalls dem Solidarsystem den klaren Vorzug.

NIYAZI SERDAR SARIÇIFTÇI

Risikoverteilung im Gesundheitssystem

Der Unterschied liegt, glaube ich, beim Risiko. Im Gesundheitssystem ist das Risiko gleich verteilt. Tatsächlich kann heute auch bei der gesündesten Lebensführung jemand aus irgendeinem Grund krank oder durch einen Unfall verletzt werden.

Von Gesundheitsökonom Prof. Gerald Pruckner weiß ich, dass die diesbezüglichen Kosten eines Menschen in den letzten drei Monaten seines Lebens zehnmal höher sind als die Summe aller Ausgaben, die er in seinem ganzen Leben verursacht hat – egal in welchem Alter er stirbt. Daher sind wir gut beraten, diese gleichwertige Risikoverteilung auch weiterhin im System zu berücksichtigen.

THOMAS GEGENHUBER

Individualisierung und Lenkung

Das ist ein legitimes Argument, das ich persönlich auch teile. Dennoch wird auch die Position einer Individualisierung vertreten. Wie es beispielsweise die Krankenkasse der gewerblichen Wirtschaft teilweise tut und sagt: Wenn du dich besser um dich umsiehst, zahlst du weniger.

Ich bin kein Anhänger dieses Anreiz- oder vielmehr Lenkungsarguments, wenn es darum geht, solidarische Systeme auszuhebeln. Es zeugt dennoch von einer letztlich politischen

Debatte, bei der zwei verschiedene Positionen aufeinandertreffen, in der sich die eine mit der verfügbaren Technologie einer scheinbaren Legitimität für ihr Argument bedient. Die Individualisierungsbefürworter versprechen eine bessere Organisation des Systems und preisen die Technologie als Mittel zur Umsetzbarkeit an.

Das kann man als Verfechter eines Solidarsystems nicht tun und muss anders argumentieren. Wobei ich Lenkungseffekte generell nicht infrage stelle. Rauchverbote etwa bewirken tatsächlich einen Rückgang von Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Das ist bewiesen. Eine Gefahr bei der Lenkungsabsicht durch die Politik sehe ich bei der technisch möglichen Verbindung mit Gesundheitsdaten. Eine andere in einer Überregulierung. Regeln sind fraglos wichtig und in weiten Teilen ja auch unterentwickelt. Man kann es aber auch übertreiben und eine freie Gesellschaft in ihrer Selbstbestimmtheit strangulieren.

NIYAZI SERDAR SARIÇİFTÇİ **Gläserner Mensch – analog/digital**

Ich möchte noch etwas zum Thema gläserner Mensch und seine Ermöglichung durch die Digitalisierung ergänzen. Dazu muss man schon auch bedenken, dass das früher nicht viel anders war. Zum Beispiel wusste noch vor wenigen Jahrzehnten der Pfarrer alles, was in einem beliebigen Dorf vor sich ging. Wer mit wem ins Bett ging, wer welche Krankheiten hatte, alles.

Die von uns gefeierte, selbst bestimmte Freiheit des Individuums ist erst seit einer relativ kurzen Periode wiederum relativ möglich. Die mit Unfreiheit einhergehende Überwachung war

ein Charakteristikum der über Jahrtausende vorherrschenden feudalen Gesellschaft. Ob es die Kirche mit ihren Geistlichen oder der Adel mit seinen Beamten war – sie haben den gläsernen Menschen schon lange vor der Digitalisierung „erfunden“. Letztlich ist er jetzt nur technisch viel effizienter organisierbar.

THOMAS GEGENHUBER **Ideen für die digitale Stadt**

Um zum Schluss das Thema auf die Kommunal-ebene herunterzubrechen: In welchen Bereichen sollte die Stadt Linz Technologien einsetzen, um Linz zu verbessern? Ansätze sehe ich zum Beispiel beim Individualverkehr. Das Parkmanagement von Autos ließe sich etwa mit digitaler Hilfe nicht nur effizienter organisieren, sondern man könnte damit auch Treibstoff und Abgase einsparen. Dafür gäbe es genug Studien als vielversprechende Grundlage. Hier ist die Politik gefragt, denn wenn sich der Gemeinderat nicht dafür ausspricht, das Parksysteem anders zu gestalten, wird das natürlich auch nicht passieren.

Dann schlage ich einen Technologiebeirat vor, der entsprechende Ideen an die Stadt heranträgt und bei der Entscheidung hilft, welche es sich zu verfolgen lohnt. Es ist ja schon ein bisschen lustig. Mit dem Ars Electronica Center haben wir eine der innovativsten Institutionen in unserer Stadt. Der Wissenstransfer von dort zur technologischen Optimierung der Verwaltung und des öffentlichen Lebens in Linz ist aber eher durchwachsen. Es gibt ein paar Spill-over-Effekte im klassischen Sinn, aber sie sind jetzt nicht so vorhanden, wie sie sein könnten.

„Ich schlage einen Technologiebeirat vor, der entsprechende Ideen an die Stadt heranträgt und bei der Entscheidung hilft, welche es sich zu verfolgen lohnt.“

THOMAS GEGENHUBER

Insgesamt finde ich die Frage, wie die Stadt Linz neue Technologien so früh und sinnvoll wie möglich für sich nutzen kann, spannend. Hier waltet zu oft noch das Prinzip Zufall statt der gezielten Entwicklung. Ein Beispiel dafür sind die WLANs in den Straßenbahnen, bei denen die LINZ LINIEN entdeckt haben, dass sie sich durch Abfrage der Mobilitätsdaten auch zur Optimierung der Fahrzeuge selbst, etwa hinsichtlich des Stromverbrauchs, eignen. Somit könnten auch die LINZ AG oder andere zur Stadt gehörende Organisationen als „Scouts“ etwas beitragen.

NIYAZI SERDAR SARIÇIFTÇI

LINZ AG

Die LINZ AG war natürlich immer sehr wichtig für die Stadt. Bei diesen Themen hat sie andere Interessen und Aufgaben. Sie denkt auch anders. Als ich damals diese kostenlosen, öffentlichen WLAN-Zugänge vorschlug, stand sie absolut nicht an meiner Seite.

Das ist auch verständlich, weil sie damals selbst Internet über ihre Stromleitungen anbieten wollte. Das war ein sehr realer Interessenkonflikt. Auch wenn diese Strategie heute kein Thema mehr durch die Überführung der LIWEST in

die Unternehmensgruppe Linz ist, würde ich die LINZ AG nicht als technischen Berater einsetzen. Vielmehr müsste man ein solches Technologie-Gremium, so man das haben will, von den Unternehmen befreien, die Teil des städtischen Dienstleistungsangebots sind.

MICHAELA MADER

Erwartungshaltung

Das sehe ich auch so. Diese Unternehmen sind natürlich nicht nur mit ihrem bestehenden Business und dem nächsten Quartal beschäftigt. Es ist bislang nicht ihr vorrangiger Auftrag, Innovationen und neue Geschäftsfelder zu schaffen. Man muss freilich auch dazu sagen, dass das auch nie jemand von ihnen erwartet hat. Die Erwartungshaltung an diese Unternehmen ist: solide wirtschaften, die Daseinsvorsorge sicherstellen, kein Minus bauen.

NIYAZI SERDAR SARIÇIFTÇI

Beratung von außen

In meiner Zeit als Gemeinderat hat mich der damalige Bürgermeister Franz Dobusch einige Male um meinen Rat gefragt, obwohl ich vielleicht nicht die qualifizierteste Person für alle

Fragen war. Aber ich genoss ein gewisses Vertrauen bei ihm, vielleicht auch, weil ich so weit außerhalb des „Politikbetriebes“ stand.

Dieses Grundprinzip, sich „Leute von außen“ zur Beratung hinsichtlich von Technologiethemen zu holen, würde ich auch heute empfehlen. Und wir haben viele gute Leute, die tatsächlich Know-how haben: im AEC, an der JKU, auch an der FH Hagenberg. Wenn sich solche Personen – freiwillig und unbezahlt natürlich – für die Mitarbeit in einem derartigen Gremium bereit erklären würden, könnte und sollte man das ohne Weiteres machen. Bemühen um externe Beratung ist leider in der österreichischen Politik und öffentlichen Verwaltung nicht so ausgeprägt wie etwa in USA, was ich dort selbst erlebt habe. Da müsste man ein bisschen mehr „rausgehen“.

THOMAS GEGENHUBER

Ideen für Beirat

Das kann man auch. So ein Beirat müsste natürlich aus einem begrenzten, arbeitsfähigen Personenkreis bestehen. Aber er ließe sich auch innovativer durch temporäre Mitwirkungen erweitern. Wir laden zum Beispiel jeden September zur Ars Electronica Kapazitäten aus aller Welt ein. Und wenn schon etwa ein renommierter Forscher vom MIT Citylab zu uns kommt, müsste man ihn unbedingt fragen, was ihn beschäftigt und was das für uns in Europa, Österreich, Linz bedeuten könnte.

Die Gelegenheiten sind einfach vorhanden, ebenso die ExpertInnen an unseren Unis, die Verständnis für Technologie haben und die man prinzipiell als „Ideenfilter“ nutzen

könnte. Was diese dann natürlich nicht können, ist, die Umsetzbarkeit zu beurteilen oder gar vorzunehmen. Die Entscheidung über die Anwendung, die Anpassung an die lokale Umsetzung etc. – das ist ein politischer Prozess. Was so ein Gremium liefern kann, ist Input.

NIYAZI SERDAR SARIÇİFTÇİ

Digitaler Bürgerkontakt

Das Thema, das ich als wichtigstes bei der Digitalisierung von Kommunen erachte, ist der direkte Bürgerkontakt. Ein persönliches Beispiel: Ich habe 2016 drei Wahltage zum Bundespräsidenten erlebt, an denen ich zufälligerweise nicht in Österreich war. Deshalb habe ich jedes Mal elektronisch meine Wahlkarte bestellt und konnte so meine Stimmabgabe sicherstellen, obwohl ich in Korea bzw. Thailand war. Das finde ich hervorragend und wirklich innovativ! So wird Digitalisierung am besten genutzt.

Was ich noch gut fände – ich habe es hundert Mal vorgeschlagen, aber es wurde leider nie angenommen – wäre eine digitale Apotheke. Wenn man krank im Bett liegt, wäre es wirklich eine große Hilfe, die nötigen Medikamente geliefert zu bekommen. Wenn das mit Sushi und Pizza geht, müsste das mit Tabletten auch machbar sein. In Verbindung mit E-Card und Ausweis wäre Missbrauch auch ausgeschlossen.

THOMAS GEGENHUBER

Mobile Dienste

Technologisch wäre das sicher kein Problem und ließe sich über die Sozialversicherung regeln. Vielleicht ließe sich so etwas auch organisatorisch



mit anderen Services koppeln. Wenn beispielsweise die mobilen Dienstleister, die Essen auf Rädern ausliefern, eben auch noch Medikamente mitnehmen, die am Vortag elektronisch bestellt wurden. So ließen sich Fahrten und Personalaufwand im Sinne der Effizienz reduzieren.

NIYAZI SERDAR SARIÇIFTÇI

Praktischer online

Man kann dafür auch was verlangen. Gäbe es die Zustellung von Arzneimitteln, würde ich gerne dafür auch einen Zuschlag bezahlen. Das ist in der Nacht und am Wochenende sowieso schon der Fall.

Die Kommunen müssten jedenfalls diese Dienste einfach noch praktischer gestalten. Und online ginge das. Ein anderes Beispiel wäre die Sammlung von recyclebaren Materialien. Anstatt überquellender Container, zu denen man selber volle Säcke schleppen muss, werden sie von zu Hause abgeholt, wenn sie voll sind. Im Idealfall senden sie das Signal dazu selbst aus. Auch dafür könnte man Gebühren einheben. Ich bin auch überzeugt, dass damit auch die Mülltrennung optimiert werden würde. Im Fall von Aluminium, dessen Herstellung teuer und die Wiederverwertbarkeit sehr hoch ist, wäre das sogar gewinnbringend.

Ich sehe das nicht als einzige oder gar obligatorische Lösung. Das ist die Wahlkarte auch nicht. Aber als Zusatzservices wären solche Dienste sicher für viele Menschen attraktiv, auch wenn sie kostenpflichtig wären.



ÄLTERE WELT
SIE BRICHT, SUCHE ES!

**ÄNDERE
DIE WELT,
SIE BRAUCHT ES!**





Was macht in Zukunft Arbeit?

Jeder Mensch braucht Arbeit. Als Einkommensquelle, als soziale Definition, als Sinnstiftung. Eine sich wandelnde Wirtschaft hinterfragt jedoch nicht nur, was wir arbeiten, sondern zunehmend auch, wie.

Es gibt keine generelle Norm mehr, die wenige Ausnahmen bestätigt. Dennoch ist auch heute in manchen Werkhallen und Büros die Organisation der Arbeit nicht viel anders als vor zwanzig Jahren. Vielerorts haben herkömmliche Hierarchien, Abläufe oder Strukturen jedoch längst ausgedient. Die Digitalisierung wird diese Prozesse beschleunigen und in bisher noch unbekanntere Richtungen lenken. Fest steht, dass ebenso mehr Flexibilität gefragt sein wird wie höhere Qualifikationen. Welche Konsequenzen das für die arbeitenden Menschen nach sich zieht, ist genauso offen wie die Frage nach genug Arbeitsplätzen für alle. Besonders ein Jobmotor wie Linz ist daher aufgerufen, die Voraussetzungen für die Zukunft heute zu schaffen.



ORGANIZATION



LABG. PETER BINDER

Abgeordneter zum Oberösterreichischen
Landtag, Gesundheits- und Sozialsprecher SPÖ

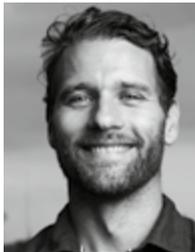
Experte für Sozialpolitik



ING. GÜNTHER PROBST

Geschäftsführer Schmachtl

Experte für die Transformation
eines Unternehmens von der
Tradition zur Innovation



MARKUS LUGER, BA

Gründungsmitglied und Vorstand
Otelo Genossenschaft

Experte für einladende Räume



MMAG. MARKUS KOBLMÜLLER

Unternehmensgründer,
Geschäftsführer TeamEcho

Experte für Mitarbeiterzufriedenheit
und Betriebsklima



IRIS MAYR, BA

Co-Gründerin AXIS Linz Coworking Loft

Expertin für Programmgestaltung,
Coworking und neue
Arbeitsumgebungen, Mesh Working,
Netzwerke & Inspiration



DR. JOHANN KALLIAUER

Präsident der Arbeiterkammer Oberösterreich,
Landesvorsitzender des ÖGB

Experte für die Durchsetzung der Rechte von
Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern



MAGDALENA REITER

Selbstständige Open Designerin

Expertin für kollaboratives Schaffen
und kreative Zusammenarbeit in einer
digitalen Gesellschaft

PETER BINDER

Jobmotor Linz

Linz hat mehr Arbeitsplätze als EinwohnerInnen: Rund 210.000 Jobs stehen den mittlerweile 204.000 Linzer Bürgerinnen und Bürgern gegenüber. Zugleich sind wir mit einer steigenden Zahl Arbeitssuchender und prekär Beschäftigter konfrontiert. Und die Struktur des Arbeitsmarkts hat sich radikal verändert: Dank des Ausbaus diverser Bildungseinrichtungen ist etwa der Anteil der im Erziehungs- und Unterrichtswesen beschäftigten Personen in zehn Jahren um beinahe zwei Drittel gestiegen (Vergleich Arbeitsstättenstatistik 2001 und 2011), jener der unselbstständig Beschäftigten im Sozial- und Gesundheitswesen im gleichen Vergleichszeitraum um immerhin ein Drittel. Andere Branchen haben Anteile verloren, neue Arbeitsbereiche sind dazugekommen.

Linz war immer stolz auf sein sicheres soziales Netz und die guten Bildungschancen. Wie lässt sich aber beides erhalten, wenn sich der Arbeitsmarkt weiter so rapide verändert? Was kann oder muss eine Stadt, die Standortentwicklung betreiben will, neben Betreuungsangeboten und Bildungseinrichtungen anbieten, damit sich weiterhin zukunftssträchtige Branchen mit ausreichend vielen Beschäftigten hier ansiedeln? Können wir als Linz es schaffen, weiterhin der Jobmotor für ganz Oberösterreich zu sein? Was bedeutet Arbeit für alle in der Stadt angesichts steigender Arbeitslosenraten bei gleichzeitig ungebrochen hohen Überstundenleistungen? Können wir als Stadt für eine gerechtere Verteilung der Arbeit sorgen? Wie?

Arbeit nimmt in unserer Gesellschaft einen zentralen Stellenwert ein. Dementsprechend bietet das Thema ein weitreichendes Feld an Diskussionsmöglichkeiten.

MARKUS LUGER

Entwicklungen und Ansatzpunkte

Dass sich der Arbeitsmarkt Richtung Sozial- und Gesundheitswesen entwickelt, ist ein globaler Trend. Schön, wenn sich das auch in Linz abbildet. Manche sprechen sogar davon, dass der Schwerpunkt des nächsten „Wirtschaftszyklus“ das Thema Gesundheit sein wird.

Die sogenannte Humanressource soll in neuen Unternehmenskulturen schonender behandelt werden. Interessante Entwicklungen gibt es da an vielen Orten. Eine spannende Erklärung und Sammlung diverser Beispiele ist in Laloux's „Reinventing Organisations“ zu finden, und auch Schweden macht in diese Richtung Schlagzeilen.

Kurz: Selbst weniger Arbeitszeit kann in höhere Produktivität münden und durchaus auch wirtschaftlich Sinn machen, volkswirtschaftlich hat es vermutlich sogar hohe positive Auswirkungen. Solche Maßnahmen würden auf die angesprochene „gerechte Verteilung“ der Arbeit sehr wahrscheinlich einen Effekt haben.

Es steht uns aber eine weitere Entwicklung ins Haus. Sie ist nicht neu, aber sie macht momentan einen Sprung. Ihre Weiterentwicklung ist nur schwer vorherzusehen und wird von uns vermutlich eher unter- statt überschätzt: die künstliche Intelligenz. Sie wird die Arbeitswelt sehr wahrscheinlich nicht nur verändern,

„Linz war immer stolz auf sein soziales Netz und die guten Bildungschancen. Wie lässt sich beides erhalten, wenn sich der Arbeitsmarkt so rapide verändert?“

PETER BINDER

sondern revolutionieren. Arbeit wird immer mehr von Maschinen übernommen. Das betrifft nicht nur einfache Arbeitsabläufe – hochkomplexe, momentan gut bezahlte Jobs werden verschwinden. Eine Studie der Universität Oxford versucht derzeit die Wahrscheinlichkeit zu berechnen, welche Arbeiten in den nächsten 20 Jahren nicht mehr von Menschen ausgeführt werden.

Auch wenn sich die Menschen im Sozial- und Gesundheitsbereich weniger bedroht fühlen müssen, erschwert diese Entwicklung natürlich die Idee, „Arbeit für alle“ realisiert zu sehen, wenn dabei an Erwerbsarbeit im klassischen Sinne gedacht wird. Deshalb passiert momentan etwas geradezu Paradoxes. Der vermutlich „kapitalistischste“ Ort der Welt denkt über ein bedingungsloses Grundeinkommen nach: Im Silicon Valley kann man vermutlich am besten beobachten, wo die Reise punkto Technologien hingehen kann. AnwältInnen, DoktorInnen, ProgrammiererInnen und

PilotInnen stehen nicht im Verdacht, sich in der sogenannten „sozialen Hängematte“ ausruhen zu wollen, und doch werden sie in den Zukunftsszenarien der Bay Area ihre Jobs verlieren.

Für die neuen Berufe wird man auch neue Ausbildungsschwerpunkte setzen müssen, und vermutlich wird sich parallel der Arbeitsmarkt globalisieren. Die Frage, die auch Peter Binder schon angesprochen hat, wird hier vakant: Wie kann Linz bzw. Oberösterreich als Standort gut ausgebildete und spannende Menschen aus aller Welt anziehen? Neben sauberer Natur, Sicherheit, internationalen Bildungs- und Freizeiteinrichtungen sind vermutlich auch die momentan gerne negativ verwendete „Willkommenskultur“ und eine offene Gesellschaft wichtig. Eine indische oder afrikanische Arbeitskraft mit hohem Potenzial wird wahrscheinlich nicht nach Linz ziehen, wenn sie dort Ausgrenzung und Vorurteile für sich und die Familie befürchten muss.

Wenn diese Entwicklungen ernst genommen werden, dann sehe ich folgende Ansatzpunkte:

- die Unternehmenskultur in den Betrieben thematisieren und Unterstützung bei der „Modernisierung“ bieten
- die gesellschaftliche Debatten punkto Arbeit und Fremdheit befeuern und Best-Practice-Beispiele in die Öffentlichkeit bringen
- auf die „realwirtschaftlichen“ Gefahren von rückwärtsgewandter, angstschürender und ausgrenzender Politik hinweisen, statt sich daran anzubiedern

Auch wenn sich die Arbeitsfelder stark verändern werden, wird es auch in Zukunft, vielleicht mehr denn je, nötig sein, sich digitale

„Ein Ansatzpunkt ist, auf die ‚realwirtschaftlichen‘ Gefahren ausgrenzender Politik hinzuweisen, statt sich daran anzubiedern.“

MARKUS LUGER

Kommunikationsmöglichkeiten anzueignen. Dazu braucht es im Groben drei Faktoren:

- Die Menschen müssen wissen, wie sie funktionieren und bereit sein, sie zu nutzen.
- Die Infrastruktur muss stabil, leicht verständlich und bedienbar sein.
- Es muss einen Zusatznutzen der gewählten Kommunikationsformen geben.

Die Oö. Zukunftsakademie hat bei der FH Hagenberg eine Studie zum Thema „Erwerb und Erhalt von digitalen Kompetenzen in Oberösterreich“ in Auftrag gegeben: Hier die Zusammenfassung der Ergebnisse und Handlungsempfehlungen: http://www.ooezukunftsakademie.at/DigitaleKompetenzenOOE_Studie_Kurzfassung_2016.pdf

PETER BINDER

Digitale Anekdote

Die Studie enthält viele interessante Hinweise, was regional beachtet werden muss und getan werden kann, um die digitale Kompetenz zu erhöhen, sowie Mensch und Gesellschaft auf die mit der Digitalisierung verbundenen Herausforderungen besser vorzubereiten.

Dazu noch eine selbst erlebte Anekdote: Matthias Müller, Chef von Volkswagen, erzählte bei einem Vortrag in Linz eine mögliche Vision einer neuen Arbeitswelt: Ein Mensch wird vom Smartphone zum richtigen Zeitpunkt, in der optimalen Aufwachphase, geweckt, erhält bereits die ersten Nachrichten und den Wetterbericht, steigt dann in sein selbst fahrendes

Auto und kann dort bereits die ersten E-Mails bearbeiten. Neben mir saß während des Vortrags ein Betriebsrat einer großen oberösterreichischen Firma, der leise fragte: „Alles okay, aber ist das dann bereits bezahlte Arbeitszeit?“

GÜNTHER PROBST

Arbeitszeit in Zukunft

Die andere Frage: Welche Bedeutung hat „Arbeitszeit“ in Zukunft überhaupt noch? Gibt es nicht nur eine Aneinanderreihung von Dienstleistungen, die man untereinander verrechnet? Welche Bedeutung hat Arbeitszeit dann tatsächlich? Gibt es in Zukunft noch die „Nine to five“-Jobs, bei denen man für ein bestimmtes Arbeitsraster bezahlt wird? Gefühlsmäßig glaube ich, dass sich das verändern wird.

Tatsächlich ist das ja bereits im Gange: in meinem eigenen Unternehmen ist ein relevanter Anteil an Jobs bereits mehr an die Funktion als an Zeit und Ort gebunden – es gilt, ein Ergebnis zu erzielen, und dafür bekommt man das Gehalt. Und da sollte es eigentlich sogar egal sein, wo diese Leistung erbracht wird.

Bei uns gibt es einige PC-Arbeitsplätze, bei denen es viel weniger Sinn macht, dass die MitarbeiterInnen in die Firma und wieder nach Hause pendeln, wenn sie die Arbeit genauso gut zu Hause erledigen können. Das sind bei uns viele Frauen, bei denen die Arbeitszeit ohnehin nicht so einfach abgrenzbar ist. Denn was genau ist Arbeitszeit für sie? Wenn sie die Firma verlassen, müssen sie noch einkaufen gehen für

„In meinem eigenen Unternehmen ist ein relevanter Anteil an Jobs bereits mehr an die Funktion als an Zeit und Ort gebunden.“

GÜNTHER PROBST

die Familie, die sie zu Hause auch noch bekochen, also weiter für andere „arbeiten“. Wenn ich diesen Frauen zumindest zwei Wege, nämlich den zur Arbeit und zurück, ersparen kann, sie aber trotzdem ihr Ergebnis abliefern und dafür bezahlt werden, haben alle was davon.

Ähnlich ist es im Vertrieb: Der beste Vertriebsmitarbeiter ist jener, den ich im Unternehmen nie sehe, weil er bei der Kundschaft ist und mir Bestellungen übermittelt.

MARKUS KOBLMÜLLER

Regelung von Arbeitszeit

Derzeit geben die gesetzlichen Rahmenbedingungen aber natürlich etwas anderes vor. Eine rein ergebnis- bzw. leistungsbezogene Gehaltsabrechnung ohne Arbeitszeitvergütung ist heute noch schwer denkbar.

Es gibt Arbeitsinspektorate, die auch kontrollieren, dass bestimmte Arbeitszeitbestimmungen eingehalten werden. Es sind Arbeitszeitaufzeichnungen notwendig etc. Die Gesetze kann man hier sicher anpassen, es stellt sich aber auch die Frage, welche Nachteile das wieder mit sich bringt.

IRIS MAYR

Flexibilität in der Praxis

Etwas mehr Eigenverantwortung und Flexibilität heißt aber nicht nur Ausbeutung, vieles regeln sich die Menschen im Eigeninteresse ganz gut. Beim Start des Coworking Lofts in der Tabakfabrik Linz war eine der wesentlichen Fragen: Wie regeln wir das mit den

Öffnungszeiten, wie definieren wir sie? Die Lösung war, individuelle Zugangszeiten für die Nutzer des Lofts mit Zugangschips zu ermöglichen. Die Selbstständigen, die hier arbeiten, können also an sieben Tagen in der Woche rund um die Uhr die Infrastruktur nutzen.

Trotzdem hat sich eine Kernzeit herauskristallisiert: 10 bis 18 Uhr. Angebotene Flexibilität wird also auch nicht gänzlich genutzt. Gleichzeitig, um auf die Anekdote von Matthias Müller und dem Betriebsrat zurückzukommen, ist für viele auch „Trennen von Beruf und Privatleben“ ein Thema. Sie nutzen das Coworking Loft, um einer Home-Office-Lösung zu entkommen – eben nicht zu Hause arbeiten zu müssen! Das ist für viele auch sehr wichtig.

JOHANN KALLIAUER

Aspekte und Funktionen

Da möchte ich einhaken. Der Zweck von geregelter Organisation der Arbeit bzw. Festlegung von Arbeitszeit hat ja mehrere Aspekte, ein ganz wesentlicher ist jener der Be- bzw. Entlastung

oder Überlastung der arbeitenden Menschen. Im Gespräch mit einem Start-up-Unternehmer tauchte das Thema auch auf, weil er und seine Mitarbeiter derzeit zwischen 60 und 80 Stunden in der Woche unterwegs sind. Er sucht jetzt bereits selber nach einem besseren System, damit alle etwas zurückschrauben können, weil das auf Dauer nicht geht.

Ein zweiter wesentlicher Aspekt ist die Verteilungsfrage: Einteilung und Begrenzung von Arbeitszeit dient auch der Verteilung von Arbeit. Das wird mit dem technologischen Fortschritt sicher neu zu denken sein, es geht aber auch in Zukunft um die Verteilung des Erwerbspotenzials, in welcher Rechtsform auch immer. Und dann ist eine festgelegte Arbeitszeit bei klassischen Unternehmen auch Teil eines Pakets von Spielregeln, etwa innerhalb einer Branche, das den Mitbewerber kalkulier- und berechenbar macht. Arbeitszeitregeln haben also eine der wichtigsten ordnungspolitischen Funktionen neben beispielsweise einem Mindesteinkommen.

Bei den neuen Formen des Erwerbslebens stellt sich natürlich die Frage: Brauche ich diese Funktionen und wie gestalte ich sie? Klassisch wird das nicht überall funktionieren. Wenn ich an die wachsende Zahl von Ein-Personen-Unternehmen (EPU) denke, an schwerpunkt- und projektbezogene Beschäftigungen und an Mischformen zwischen selbstständig und angestellt, die sich möglicherweise am selben Tag zwischen Vormittag und Nachmittag abwechseln, dann werden wir auch verschiedene, möglicherweise manchmal auch sehr individuelle Antworten benötigen. Aber: Eine Gesellschaft braucht gewisse stabile Eckpunkte, Teilhabe ist

wichtig. Das führt mich zu der Frage, wie soziale Sicherungssysteme der Zukunft ausschauen? Gilt es, sie weiterhin solidarisch zu gestalten, oder werden diese auch individualisiert?

MAGDALENA REITER **Neudefinition der Arbeit**

Bereits seit Jahren können wir die Folgen der vierten industriellen Revolution beobachten. Sie bricht dabei mit dem Begriff der Arbeit und was wir in den letzten 100 Jahren darunter verstanden haben. Darauf müssen wir uns wohl oder übel einlassen. Neben der Verlagerung der Berufe ins soziale Feld und dem Sterben von industriellen Berufen durch Automatisierung gibt es zudem den Trend zu neuen Berufen: Programme, Algorithmen, Konzepte – das alles muss entworfen und gestaltet werden.

Damit durch diese neue Entwicklung aber keine Klasse der EntscheiderInnen entsteht, brauchen wir völlig neue Entwürfe, den Begriff der Arbeit zu definieren. Wir sollten ihn möglichst nicht ans Überleben des Individuums koppeln. Außerdem muss er unbedingt das Bildungssystem umschließen und den Fokus nicht auf „Arbeit für alle“, sondern auf das gemeinschaftliche Organisieren des gesellschaftlichen Gefüges lenken, damit die Idee von Inklusion und Teilhabe gelingen kann.

JOHANN KALLIAUER **Arbeit am Nächsten**

Ich möchte diesen Aspekt von der Dienstleistung aneinander aufgreifen. Die Veränderung im industriellen Sektor ist unumstritten.

„Auch bei angebotener Flexibilität ist für viele das ‚Trennen von Beruf und Privatleben‘ sehr wichtig, um nicht zu Hause arbeiten zu müssen.“

IRIS MAYR

Die Digitalisierung erfasst im Sinne von Veränderung auch weite Teile des Dienstleistungssektors, erfolgt im Bankensektor, im Handel, auch im Gesundheitswesen.

Überall bedeutet das einerseits neue Perspektiven, andererseits natürlich auch den Wegfall klassischer Tätigkeiten. Was macht (schafft) also „Arbeit“ in Zukunft? Was jedenfalls Arbeit „macht“, ist die Arbeit am Nächsten; das könnte, vereinfacht gesagt, die manuelle Arbeit der Zukunft sein.

IRIS MAYR

Skills der Zukunft

Leider denken und leben wir das noch viel zu wenig. Möglicherweise haben wir, die wir mit neuen Berufen zu tun haben, oder Experten, die sich damit auseinandersetzen, bereits ein Bild von der Arbeit der Zukunft. Aber was ist mit jungen Menschen, die vor der Berufswahl stehen? Woher wissen die, welche Berufe wirklich Zukunft haben? Da hinkt natürlich auch ganz stark unser Ausbildungssystem hinterher, weil es immer noch zu sehr an der klassischen Arbeit hängt und zu wenig die Skills der Zukunft ausbildet.

Eine viel größere Bedeutung erhält dabei auch das „lebenslange Lernen“. Wobei sich auch das verändert: Junge Menschen von heute, die etwas probieren wollen, studieren nicht lange über Büchern – sie schauen sich ein passendes YouTube-Video an und machen das Gesehene nach.

MAGDALENA REITER

Unterstützung der Jugend

Das führt mich kurz zurück zu dem, was Linz tun kann: Open Commons Linz organisiert beispielsweise ein Programm für technologiebegeisterte Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. „Jugend hackt“ ist ein Wochenende mit Hacken, Basteln und Programmieren unter dem Motto „mit Code die Welt verbessern“.

Gemeinsam mit Gleichgesinnten tüfteln die TeilnehmerInnen an Prototypen, digitalen Werkzeugen und Konzepten für eine nachhaltige Stadtentwicklung, eine gerechtere Gesellschaft oder einen überlegteren Umgang mit der Umwelt. Ziele von „Jugend hackt“ sind, die vorhandene Programmierbegeisterung der Jugendlichen zu fördern und sie gleichzeitig für die gesellschaftspolitische Verantwortung ebendieser Fähigkeiten zu sensibilisieren. Zudem liegt ein Schwerpunkt auf der Förderung von Mädchen und Gruppen, die oftmals nicht mit Technik und Technologie assoziiert werden. Denn Code lesen und schreiben wird in Zukunft für alle Mitglieder einer bunten Gesellschaft von ganz besonderer Bedeutung sein.

Junge Menschen, die mit dem Internet und solchen fabelhaften Projekten wie Wikipedia aufgewachsen sind, haben zwar bereits einen deutlich bewussteren Umgang mit dem Medium und sind wesentlich weniger von der reinen Technik geblendet. Beispielsweise kann man häufig beobachten, dass für sie Privatsphäre eine deutlich

größere Rolle im digitalen Alltag hat als für die Generation ihrer Eltern. Gleichzeitig wissen sie auch um den Mehrwert von geteilten, digitalen Gütern für die Gesellschaft. Solche Entwicklungen muss man aber stetig unterstützen und pädagogisch begleiten – und zwar bei allen.

GÜNTHER PROBST

Schlüssel Technologie

Das Schlüsselwort ist Technologie. Für den Einzelnen sind es die Skills im Programmieren, in der IT, die gelernt werden müssen. Für die Region, dass wir vom Produzieren, vom Engineering zum Marktführer in der IT und in IT-Services werden müssen. Wir haben ein Rezept für das Stahlkochen für die halbe Welt erfunden – das ist unsere erfolgreiche Geschichte, wird aber nicht alleiniger Teil unserer Zukunft sein können.

Die heutigen Industrieriesen, etwa die Automobilindustrie, werden von den IT-Giganten abgelöst werden, das sieht man heute schon. Technologie also als Schlüsselfertigkeit für die ganze Region, technische Skills als Schlüsselfertigkeit des Einzelnen. Daraus entstehen in weiterer Folge neue Dienstleistungen. Darum brauchen wir mehr Techniker in der Region, um Technologien entwickeln und in die Welt tragen zu können. In Wien wäre das etwas anderes, dort stehen Handel, Trading im Vordergrund.

MARKUS KOBLMÜLLER

Triebfeder Selbstverwirklichung

Technologie zu entwickeln bedeutet Innovation. Aber wie entsteht dieser Fortschritt? Doch weniger, wenn man – überspitzt gesagt – am

„Die Neudefinition des Begriffs Arbeit muss den Fokus auf das gemeinschaftliche Organisieren des gesellschaftlichen Gefüges lenken.“

MAGDALENA REITER

Fließband steht und immer die gleiche Tätigkeit ausübt, sondern vielmehr, wenn man den Sinn für die Gesellschaft in seinem Tun erkennen, sich selbst verwirklichen und „sein Ding“ durchziehen kann. Daraus entstehen neue Ideen, neue Wege. Das müsste mehr gefördert und ermöglicht werden.

IRIS MAYR

Platz für alle

Die Menschen sind aber sehr unterschiedlich. Manche brauchen mehr Sicherheit, Eingebundenheit in ein großes Ganzes. Sie wollen nicht unbedingt ihr eigenes Ding durchziehen, sondern eine Sache als Teil einer größeren Sache erledigen.

Auch dazu noch einmal ein Beispiel aus der Erfahrung im Coworking Loft: Bei aller individuellen Arbeitsweise, die wir hier ermöglichen, gibt es doch auch viele Bereiche, die in größeren Unternehmen von der Firma erledigt werden. Um diese kümmern wir uns als Coworking-Netz für die vielen Selbstständigen hier.

Dieses „community building“ ist nötig, weil eben manche Dinge von einer Person alleine nicht bewältigt werden können.

Für Menschen, die ein größeres Sicherheitsbedürfnis haben, ein dichteres Netz brauchen, mit zu viel Verantwortung nicht umgehen können, wird es sicher schwieriger angesichts der Entwicklungen. Aber sie brauchen auch ihren Platz. Diese Frage werden Experten beantworten müssen: Wo geht die Reise für diese Menschen hin, angesichts der sogenannten „Jobs der Zukunft“, in denen sie sich vielleicht nicht wiederfinden?

JOHANN KALLIAUER

Chancen im Bildungssystem

Was bedeutet das alles für unser Bildungssystem? Wir als AK haben vor Kurzem eine Erhebung der Schulkosten gemacht, dabei auch nach positiven und negativen Erlebnissen gefragt. Eine Mutter sagte, positiv für sie war, dass sie die Lehrerin vor der Klassenwahl darauf aufmerksam gemacht hat, dass die „Tablet“-Klasse mehr kostet. Da geht es um 70 Euro im Monat, die sich die Mutter nicht leisten konnte, deshalb entschied sie sich für die andere Klasse, ohne Tablet.

Das gab mir zu denken: Was bedeutet das für die Chancen bzw. Chancengleichheit unserer Kinder? Wir reden immerhin von mindestens neun Jahren, die sie im Bildungssystem stecken. Wenn wir über Skills der Zukunft diskutieren, können diese auf klassische Weise noch vermittelt werden? Ich glaube nicht, dass, wenn sich die Arbeitswelt so enorm verändert, in der Schule alles bleiben kann, wie es ist. Was können wir dazu in Oberösterreich beeinflussen?

MAGDALENA REITER

„Smart“ und kompetent

Ja, solche Entwicklungen sind bedenklich. Damit wir eine inklusive Gesellschaft leben können, kommt es aber wohl weniger darauf an, was wir den Kindern in die Hand geben – sei es auch das beste Tablet –, sondern wichtiger ist, was ihnen in ihren Köpfen mitgegeben wird. Wenn Menschen einen starken Fokus auf die brandneue Technologie setzen, ist aktuell auch oft vom Begriff „smart“ die Rede, der ein Gefühl von Kompetenz mitschwingen lässt. In der Praxis bedeutet er jedoch oft das Gegenteil: Die NutzerInnen agieren mit komplexen Systemen, die sie allerdings nicht zwingend verstehen müssen. Darum sind smarte Lösungen zwar oft bequem, allerdings fördern sie nicht die individuellen Kompetenzen. Das wäre, als würden wir behaupten, alle, die eine Tiefkühlpizza aufbacken können, sind besser dran als die PizzabäckerInnen selbst.

Damit die Schere in der digitalen Bildung nicht weiter aufklafft, braucht es also wesentlich mehr schulische und außerschulische Aktivitäten, die schon die Medienkompetenz der Jüngsten fördern. Die größte Herausforderung dabei wird es vielleicht sein, den Pädagoginnen und Pädagogen deutlich bessere Werkzeuge mitzugeben. Damit meine ich einerseits Open Education Resources und andererseits offene Arbeitsmittel, die allen zu gleichen Teilen zur Verfügung stehen und Qualitätsstandards sicherstellen.

PETER BINDER

Einschätzung?

Wenn wir darüber diskutieren, was wir in Oberösterreich bzw. Linz angesichts der Neuorganisation der Arbeitswelt tun können: Wie schätzen Sie ein, dass sich die Zahl bzw. Struktur der Beschäftigten in den Jobs der Zukunft entwickelt? Werden künftig überwiegend Individualisten, die über YouTube ihre Fertigkeiten weiterentwickeln, aus der Schule kommen und als Einzelunternehmen reüssieren?

MARKUS KOBLMÜLLER

Start-ups und Schulen

Ich komme aus der Start-up-Szene, die in den letzten Jahren stark gewachsen ist und einen neuen Gründergeist bereits in den Schulen verankert hat. Viele Start-up-Initiativen versuchen, SchülerInnen und Studierende mitzunehmen. Es gibt eigene Förderprogramme – tech2b, Akostart und andere Inkubatoren – die junge Menschen anregen, über ihre berufliche Zukunft nachzudenken und in neuen Arbeitsformen mitzuarbeiten. Da wirkt die neue Arbeitswelt teilweise bereits in die Schule hinein.

Und es sind einige Start-ups direkt aus solchen Projekten in der Schule oder während des Studiums entstanden, vor allem im IT-Bereich. Das wird also die Struktur der Beschäftigten hin zu mehr projektbezogener und individueller Arbeit verändern. Interessant ist auch die verstärkte Zusammenarbeit zwischen traditionellen Unternehmen und kleinen Start-ups, die den JungunternehmerInnen durch Unterstützungsleistung

vonseiten der großen Unternehmen einen Boost gibt, der auch die Umsetzung von sonst nicht verwirklichtbaren Ideen ermöglicht.

JOHANN KALLIAUER

Veränderungen

Es wird auch eine relativ große Zahl klassischer Beschäftigungsverhältnisse geben, vielleicht mehr im Dienstleistungsbereich. EPU's und andere, heute noch atypische Arbeitsverhältnisse werden aber sicher mehr, wobei andere Abhängigkeitsverhältnisse entstehen werden. Es wird auf der anderen Seite aber auch dort wieder zu Konzentrationen kommen.

GÜNTHER PROBST

Transfer der Beschäftigten

Spätestens dann, wenn das Start-up, das per Definition ja zeitlich begrenzt ist, erfolgreich ist, wird es ein klassisches Unternehmen oder von einem solchen geschluckt. Prominentes Beispiel: Runtastic.

Klassische Jobs, Manufakturen, werden verloren gehen, weil die Entwicklung in die Richtung geht, nur das vor Ort zu produzieren, was unbedingt hier produziert werden muss, und das dann weitgehend automatisiert. Die Technologie ist an sich ja etwas Gutes, wenn wir sie richtig einsetzen. Die Herausforderung ist: Wie können wir schnell genug die Menschen aus den heutigen Beschäftigungen in der Produktion in neue, etwa Dienstleistungsbereiche, überführen? Und reicht die Kraft, die wir dadurch erlangen, indem wir neue Technologie in die Welt bringen, dazu aus, diese Dienstleistungen zu finanzieren?

„Innovation entsteht, wenn man sich selbst verwirklichen und ‚sein Ding‘ durchziehen kann. Das müsste mehr gefördert und ermöglicht werden.“

MARKUS KOBLMÜLLER

Die USA haben es geschafft, ihre frühere Stärke in der Produktion in die Spitzenposition in anderen Bereichen, IT und Science, weiterzuentwickeln. Dabei sind viele neue Jobs entstanden und ist auch der Transfer der Beschäftigten in diese Bereiche gelungen. Die Schattenseite: Es ist ihnen nicht gelungen, die Schere zwischen Arm und Reich zu schließen, die klappt noch weiter auseinander.

Bei uns wird aber auch viel von der Grundhaltung der Gesellschaft und der Individuen abhängen. Wir haben in der Vergangenheit Wohlstand aufgebaut, leben jetzt in einer „Haben“-Gesellschaft. Die Frage ist, wie lange reicht das aus? Darum dürfen wir uns eben nicht nur auf dem Erreichten ausruhen, müssen mehr zur „Wollen“-Gesellschaft werden. Und wir müssen einen Schwerpunkt für die Region definieren und dort vorrangig heutige Stärken stärken, statt essenzielle Schwächen ausmerzen. Wobei ich da im Zentralraum Linz viele Initiativen sehe, die das fördern, etwa die Clusterinitiativen oder der Softwarepark Hagenberg.

Technologie und diese Einstellung des Wollens, die ich in asiatischen Ländern gesehen habe, das sind die Dinge, die wir für die Zukunft noch mehr in den Vordergrund rücken müssen.

PETER BINDER

Soziale Rahmenbedingungen

Welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bei den sozialen Sicherungsnetzen kann die Stadt Linz schaffen? Am Beispiel Kinderbetreuung:

Wenn die Kernzeiten selbst in einem so flexiblen Umfeld wie dem Coworking Loft zwischen 10 und 18 Uhr liegen, reicht dann das zeitliche Angebot der Kinderbetreuungseinrichtungen aus? Und was bedeutet das für die Pflege? Für die Schule, jetzt mit dem neuen Autonomiepaket?

IRIS MAYR

Grenzen der Flexibilisierung

Wir müssen auch die Festlegung dieser Rahmenbedingungen neu denken. Jetzt wird ein Bedarf definiert und versucht, diesen abzudecken. An den Rändern oder zu Spitzenzeiten fehlen dann die entsprechenden Angebote. Das kann man aber auch als Chance für neue Angebote bzw. Geschäftsmodelle sehen.

Ich beobachte das oft bei uns: Selbstständige, die etwas zu Zeiten machen wollen, an denen bestimmte Dienstleistungen, die sie benötigen, einfach nicht ausreichend angeboten werden – beispielsweise Kinderbetreuung im August. Auf der anderen Seite gibt es sicher Menschen, die diese Dienstleistungen gerne zu bestimmten, flexibleren Rahmenbedingungen anbieten würden.

In der Bildung sehe ich das mit gemischten Gefühlen. Gemeinsame Schul- und auch Arbeitszeit bedeutet am anderen Ende ja auch gemeinsame Familienfreizeit. Bei aller Kritik an bestehenden Systemen bin ich nicht sicher, ob die völlige Flexibilisierung aller Bereiche gut für die Menschen und unsere Gesellschaft sind. Wichtiger sind da neue „role models“, welche die neuen Rollenbilder

der Zukunft vermitteln. Das wird für Eltern und PädagogInnen ausschlaggebend.

Im Coworking Loft haben wir etwa im Rahmen einer internationalen Bewegung Frauen zusammengebracht, die „coden“, weil das noch überwiegend von Männern besetzt wird. Hier gilt es, Scheu abzubauen. Die Amerikaner arbeiten sehr gut mit Rollenmodellen, da könnte Linz auch etwas entwickeln.

GÜNTHER PROBST

Zeitmanagement

Die Schulzeiten geben in einem gewissen Ausmaß den Takt für andere Bereiche vor. Es geht einerseits darum, ob ich Freunde, die in eine andere Schule gehen, künftig noch treffen werde. Es geht aber auch darum, dass etwa Mütter bei uns im Unternehmen so arbeiten, dass sie mit ihren Kindern nach Hause kommen können.

Für die Zukunft wird es auch darum gehen, Zeit für Nebenaufgaben, wie Einkaufengehen, zu eliminieren. Die Entwicklungen sind schon da: Kühlschränke melden an den Supermarkt, dass die Milch aus ist, und diese wird geliefert.

JOHANN KALLIAUER

Künftige Herausforderungen

Ich teile die Bedenken, wobei das Andenken solcher Schritte in der Schule die Veränderungsbereitschaft grundsätzlich erhöhen und den PädagogInnen mehr Spielräume geben kann. Interessant wird die Einbeziehung der Schulpartnerschaft. Für die künftigen Herausforderungen sind diese Schritte aber nicht

„Ich glaube nicht, dass, wenn sich die Arbeitswelt so enorm verändert, in der Schule alles bleiben kann, wie es ist.“

JOHANN KALLIAUER

essenziell. Vielmehr werden wir beim Unterricht und den Inhalten ansetzen müssen, auch bei der Ausbildung der PädagogInnen, wie das auch Magdalena Reiter angesprochen hat.

Wir werden in der Schule von der reinen Wissensvermittlung mehr zur Vermittlung des „Wie organisiere ich mir Wissen, Wissenszuwachs“ kommen müssen, wenn wir mit den Entwicklungen Schritt halten wollen. Hier werden wir zwar vor Ort nicht das gesamte Schulwesen verändern können, aber doch entsprechende Angebote im Schulsektor initiieren können.

Wobei mit „vor Ort“ nicht Linz alleine gemeint ist: Viele der Veränderungen in der Arbeitswelt werden wir nicht lokal lösen können, sondern müssen zumindest den Zentralraum mitdenken, etwa beim Verkehr. Wenn neue Berufe die Möglichkeit bieten, Arbeit näher am Wohnort zu organisieren, wird es künftig keinen Sinn mehr machen, täglich ganze Bezirke zu entvölkern, weil alle zur Arbeit nach Linz pendeln.

Im Umkehrschluss wird man sich überlegen müssen, wodurch Linz attraktiv bleiben kann.

Das wird einerseits dadurch möglich sein, dass hier neue Kompetenzzentren entstehen, in der Kunststoffindustrie zum Beispiel. Es wird neue Produkte geben, neue Aufgaben und Zeitgewinn durch die Eliminierung der Nebenaufgaben, wie Günther Probst angesprochen hat. Dabei gilt es einerseits zu verhindern, dass ein neues Niedriglohn-Proletariat, etwa in der Logistik, entsteht. Andererseits sind wir für viele Entwicklungen noch gar nicht richtig gerüstet: Geht der Trend wirklich Richtung E-Mobilität, dann fehlt hier noch völlig die Infrastruktur.

Im Bereich der weiteren Dienstleistungen wie Kinderbetreuung und Pflege wird die Frage lauten: Was kann die öffentliche Hand anbieten und organisieren? Eine Grundversorgung für alle ist notwendig. Flexibilisierung in diesem Bereich darf aber nicht dazu führen, dass es dann eine „Arme-Leute“-Kinderbetreuung oder -Schule gibt, das wäre auch nicht klug im Sinne des gemeinsamen Lernens der Kinder. Es braucht den Diskurs, was wir als Gesellschaft gemeinsam organisieren wollen.

GÜNTHER PROBST

Prüfstein Gemeinwohl

Das ist sicher eine der wesentlichen Herausforderungen für Linz. Was macht die Stadt künftig lebenswert? Natürlich sind die hier bisher diskutierten Fragen wichtig: Wie organisieren wir Mobilität, wie organisieren wir Produktionsprozesse, wie ermöglichen wir Innovation, wie schauen Arbeitszeitmodelle aus?

Aber die noch viel wichtigere Frage ist: Wie organisieren wir das Gemeinwohl, und zwar

so, dass es zu keiner Zwei-Klassen-Gesellschaft kommt? Das ist der Prüfstein, dafür müssen wir die schon öfter angesprochenen Spielregeln aufstellen, die dann für alle gelten.

PETER BINDER

Zusammenfassung

Ich denke, die DiskussionsteilnehmerInnen sind sich einig, dass manche Berufe, wie etwa Dienstleistungen an Anderen (Pflege, Gesundheit) an Bedeutung zunehmen werden. Es werden neue Berufe entstehen, aber auch viele der klassischen Beschäftigungen bestehen bleiben.

Regionale Herausforderung wird es sein, durch Schwerpunktbildungen in Zukunftsfeldern (Stichwort: Technologie) als Standort und Kompetenzzentrum attraktiv zu bleiben, für neue Organisationsanforderungen, etwa durch neue Mobilitätsformen wie E-Mobilität, rechtzeitig gerüstet zu sein und gemeinsam Spielregeln zu finden, die zugleich Flexibilität und Sicherheit in allen Arbeitsbereichen ermöglichen.

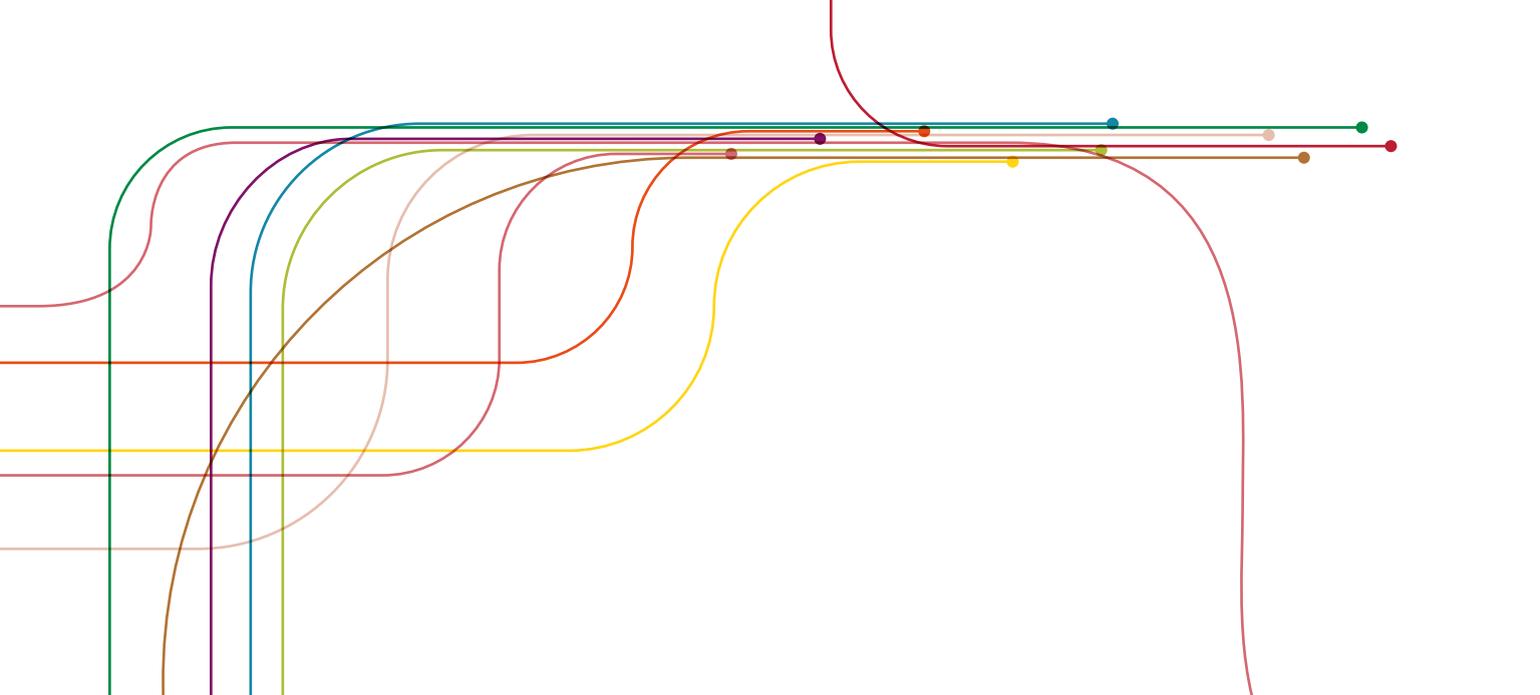
Zur Verhinderung einer Zwei-Klassen-Gesellschaft, die jeden Standort als Lebensraum unattraktiv machen würde, bedarf es auch einer Diskussion darüber, wie wir künftig das Gemeinwohl organisieren (und finanzieren) wollen. Außerdem wird es neue Bildungsangebote bzw. innovative Ansätze in der Schule brauchen, die unsere Kinder für die digitale Zukunft kompetent, nicht nur smart machen.



ZUKUNFT
ZIELE
FT.



DIE QUALITÄT
UNSERER ZIELE
BESTIMMT
DIE QUALITÄT
UNSERER ZUKUNFT.



Was treibt die Industrie an?

Die Schlagworte schwirren: Re-Industrialisierung, Industrie 4.0, Internet der Dinge.

Während die einen den Kampf um die alten Industriearbeitsplätze schon verloren sehen, tüfteln die anderen an neuen.

Wenn die heimische Industrie international expandiert, mischt sich Sorge in den Stolz auf den Erfolg auf dem Weltmarkt. Ist hier mit der Schaffung neuer Anlagen und ebensolcher Jobs der heimische Standort in Gefahr? Macht das internationale Wachstum die österreichischen Vorzeigeunternehmen zu globalen Konzernen, die nur mehr ihren Aktionären verpflichtet sind? Die Industrie muss jedenfalls schon lange über den Tellerrand hinaus denken und handeln, um weiterleben zu können. Räumlich, organisatorisch und auch unabhängig vom Hier und Jetzt. Produktion wird in Zukunft nicht nur auch woanders, sie wird überhaupt anders stattfinden. Linz als Industriestadt ist gefordert, sich neu zu erfinden.



PRODUCTION



DI THOMAS BÜRGLER

Geschäftsführer K1-MET -
Metallurgisches Kompetenz Zentrum

Experte für Verfahrenstechnik
und Energie



ING. MAG. GERHARD LUFTENSTEINER

Vorstandsvorsitzender KEBA

Experte für organisationale und
technologische Veränderungen



DR.^{IN} JUTTA RINNER, MBA

Vorstand LINZ AG -
Konzernservice und Verkehr

Expertin für Verkehr,
Konzernservices, Strategie- und
Organisationsentwicklung



**FH-PROF. PD DI DR.
MICHAEL AFFENZELLER**

Vizedekan für Forschung an der
Fachhochschule Oberösterreich
Campus Hagenberg

Experte für heuristische Optimierung
und maschinelles Lernen



MAG. MATTHIAS PASTL

Leiter Unternehmenskommunikation
voestalpine Stahl

Experte für Unternehmenskommunikation



MAURITS VAN TOL, PH.D.

Senior Vice President Innovation & Technology
Borealis Group

Experte für Innovation, F&E, Business
Development, Business Management

THOMAS BÜRGLER

Faktor Industrieproduktion

Die heutzutage oft strapazierten Begriffe „alte“ und „neue“ Industrie greifen zu kurz. Dass sich die Industrie vielmehr in einem Evolutionsprozess befindet, gefällt mir da schon besser.

Der Anteil der Industrieproduktion am BIP gehört in Österreich (und Deutschland) mit rund 20 Prozent zu den vergleichsweise größten der Welt. Die Entwicklung einer Gesellschaft hängt klar davon ab. Sie beginnt mit Produktion von Energie, Werkstoffen und Gütern im eigenen Land. Damit entstehen Infrastruktur, Ausbildung, Sozial- und Gesundheitssysteme usw. Das haben wir in Österreich lange hinter uns und vergessen, was heute alltäglich ist. Aber der Evolutionsprozess steht niemals still, neue Produktionsprozesse durch Industrie 4.0 und der Transfer der Energiesysteme stehen vor der Tür. Das sind aber keine Bedrohungen, die es zu verhindern gilt, sondern Herausforderungen, die wir annehmen müssen.

Was treibt die Industrie an? Ganz klar: innovative Produkte und internationale Nachfrage. Siehe am Beispiel Österreich: 7. Platz unter den führenden exportierenden Ländern der Welt, sechs von zehn Euro des BIP werden durch Export verdient. Umsatzstärkste Unternehmen in Europa: 1. VW, 2. Shell, 3. BP, 4. Daimler usw. Nummer 109: OMV, Nummer 160: voestalpine.

Ganz interessant auch ein Blick auf das Thema Produktionskennzahlen pro Einwohner – am Beispiel Stahl für 2015 in kg/Einwohner: China 574, USA 244, Japan 833,

Deutschland 531, Österreich 895, Russland 497, Indien 69, Südkorea 1372.

Industrieproduktion und intelligente Produkte sind für den Lebensstandard einer Gesellschaft entscheidende Faktoren.

JUTTA RINNER

Begriff weiter fassen

Ich teile Thomas Bürglers Einschätzung, dass Begriffe wie „alte“ und „neue“ Industrie zu kurz greifen. Genauso „Industrie 4.0“ oder „Digitalisierung“ – das sind zwar „neue“ Begriffe, die dahinterliegenden Entwicklungen sind jedoch kontinuierlich gewachsen. Aus diesem Aspekt heraus sind die Veränderungen der Produktionswelt evolutionär und nicht revolutionär. Veränderungen hat es seit jeher gegeben, unsere Produktion wurde immer wieder weiterentwickelt und automatisiert. Wir sind somit nicht am Anfang eines Prozesses sondern mittendrin.

Was mir allerdings wichtig erscheint, ist, den Begriff „Produktion“ weiter zu fassen. Wir denken dabei zuallererst an die industrielle Produktion von Gütern, meines Erachtens muss hier aber auch die Produktion von Dienstleistungen mit bedacht werden, welche die industrielle Produktion ermöglichen bzw. beeinflussen: z. B. die Versorgung mit Energie, die Entsorgung von Abfall und Abwasser, die Netze zur Übertragung von Daten, der öffentliche Verkehr, der die Menschen zur Arbeit und wieder nach Hause bringt. Auch das Thema Bildung und „Produktion“ von Wissen kann als Dienstleistung verstanden werden, und auch hier ändern sich die Anforderungen an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von morgen.

„Industrieproduktion und intelligente Produkte sind für den Lebensstandard einer Gesellschaft entscheidende Faktoren.“

THOMAS BÜRGLER

THOMAS BÜRGLER

Umfeld Infrastruktur

Genau, diese erweiterte Definition von Produktion gehört dazu. „Schaffung von Infrastruktur“ usw. war in meinem Eingangstatement etwas unpräzise formuliert. Und auch hier geht's um die Evolution.

Wenn das Umfeld nicht mehr passt, z. B. bei der Verkehrs- oder Energieinfrastruktur, wird es auch für die großen Produktionsstandorte schwieriger. Umsonst sind wir nicht das Industriebundesland Oberösterreich und die Industrie- und Stahlstadt Linz.

GERHARD LUFTENSTEINER

Herausforderungen und Chancen

„Alte“ und „neue“ Industrie? Die Industrie entwickelt sich ständig weiter. Es geht nicht um eine „Ablöse“ zwischen einer alten und einer neuen Industrie, sondern um einen Wandel, in dem wir uns befinden. Auch bisherige industrielle Umbrüche verliefen evolutionär.

Der Unterschied liegt in dem heute deutlich schnelleren – um nicht zu sagen rasanten – Tempo, und dass Globalisierung,

demographischer Wandel, Ressourcenknappheit sowie volatile Märkte und der internationale Wettbewerb gleichzeitig hohe Anforderungen an die Innovationskraft der heimischen Industrie stellen.

Der Grundstein für den aktuellen Wandel und die Evolution der Dinge und Dienste wurde bereits vor Jahren durch parallele Entwicklungen in der Elektronik, Mechatronik, Softwaretechnik und Vernetzung gelegt. Und wir sind schon mitten drinnen in der Vernetzung der physischen Welt von Menschen, Maschinen, Werkzeugen mit der digitalen Welt.

Immer mehr Bereiche des gesellschaftlichen Lebens werden von den neuen technologischen Möglichkeiten, welche die Digitalisierung mit sich bringt, erfasst und beeinflusst. Denken wir an all die Möglichkeiten, die heute Smartphones bieten und für jeden von uns eigentlich schon selbstverständlich sind. Oder an den vernetzten Haushalt, der selbstständig die Verbraucher wie Waschmaschine, Geschirrspüler oder Heizung in Abhängigkeit von der über z. B. Photovoltaik gewonnenen Energie steuert. Und der denkende Kühlschrank, der eigenständig nachbestellt, ist auch schon Realität. Wer hätte sich das vor sieben, acht Jahren so gedacht?

Auch im Wirtschaftsbereich ist die Digitalisierung längst kein leeres Schlagwort mehr oder gar Zukunftsmusik. Sie ist da und beeinflusst die Entwicklung der Industrie und der gesamten Wirtschaft bereits ganz wesentlich. Das Kennzeichen der klassischen Produktion wird zukünftig umso mehr die Vernetzung sein – Maschinen, Material, Werkstücke, Produktionsabschnitte und Menschen sind miteinander vernetzt und kommunizieren, wer wann welchen Produktionsschritte wie ausführt.

Der steigende Anspruch der Kunden nach Individualisierung und auf sie zugeschnittene Produkte sowie die schnelle Anpassung an Marktsituationen stellen eine hohe Anforderung an die industrielle Fertigung. Entwicklungsverfahren und Produktionsverfahren sind im Zuge dessen grundsätzlich neu zu überlegen.

Mit der Digitalisierung sind Potenziale verbunden, die wir nutzen und darüber hinaus den Wandel aktiv mitgestalten sollten. Es handelt sich sicherlich nicht um einen kurzfristigen Trend, sondern um einen nachhaltigen Strukturwandel, der sich massiv auf die Produkte und Geschäftsmodelle der Unternehmen auswirkt. Endet z. B. der klassische Wertschöpfungsprozess der Industrie oftmals beim Verkauf und nachgelagertem Service, wird er durch die Digitalisierung deutlich ausgeweitet. Der Software-Anteil in den Produkten wird höher und schafft für Produzenten neue Chancen zur Verwirklichung neuer Geschäftsmodelle, um mit den Kunden dauerhafte Beziehungen zu etablieren.

Das aktive Vorantreiben der Digitalisierung sichert unsere Wettbewerbsfähigkeit und ist ein

„Mit der Digitalisierung sind Potenziale verbunden, die wir nutzen und darüber hinaus den Wandel aktiv mitgestalten sollten.“

GERHARD LUFTENSTEINER

wesentlicher Beitrag zum Wirtschaftswachstum, von dem letztlich auch wieder die Gesellschaft mitprofitiert. Die Investitionen, welche Unternehmen entlang der gesamten Wertschöpfungskette im Zusammenhang mit der Digitalisierung tätigen werden, sind ebenfalls hoch.

Und eines ist auch sicher: Die Digitalisierung treibt Innovation voran, und nur über Innovationen können wir uns am Weltmarkt vom Wettbewerb nachhaltig differenzieren. Neben einem hohen Maß an Herausforderungen birgt der aktuelle Wandel auch viele Chancen für unseren Wirtschaftsstandort, wo sich zahlreiche Entwicklungs-, Produktions- und Dienstleistungsunternehmen befinden, die enormes Know-how und Können besitzen.

JUTTA RINNER
„Faktor“ Mensch

Die Veränderungen in der Produktionswelt sind zwar evolutionär und im ständigen Wandel, nichtsdestotrotz haben sie weitreichende Folgen, von denen uns viele bekannt sind, wahrscheinlich jedoch auch einige, die uns zum Teil noch nicht wirklich bewusst sind: Bei allen Vorteilen der Digitalisierung müssen wir uns auch stark damit auseinandersetzen, welche neuen Möglichkeiten uns die neuen Datenflüsse bieten werden und was mit den vielen Daten passieren soll und kann, die der Digitalisierungsprozess mit sich bringt. Es geht z. B. um die Themen sinnhafte Nutzung für Innovationen und Weiterentwicklungen, Schutz und Sicherheit gegenüber Unternehmen, Kunden und Märkten etc.

Vor einer großen Herausforderung stehen auch viele Zulieferbetriebe und Dienstleistungsunternehmen in der Region, sobald sich die industrielle Produktion massiv verändert und das Tempo der Veränderung wächst. Hier wird es neue, digitale Schnittstellen, neue Formen der Zusammenarbeit bis hin zu neuen Arbeitsplatz- und Arbeitszeitmodellen brauchen.

Viele allgemeine Diskussionen drehen sich stark um die produktions- und informationstechnischen Entwicklungen und Möglichkeiten. Weniger oft stehen dabei die Menschen und die Auswirkungen auf diese im Fokus. Wesentlich für den Erfolg der sich ständig weiterentwickelnden Produktion ist jedoch auch der „Faktor“ Mensch. Menschen steuern die neuen Maschinen auch in Zukunft, sie programmieren sie, sie überwachen sie, sie brauchen den Überblick

„Wesentlich für den Erfolg der sich ständig weiterentwickelnden Produktion sind und bleiben die Menschen“.

JUTTA RINNER

über das „große Ganze“. Hier entstehen neue Anforderungen an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und an ihre Aus- und Weiterbildungen. Nicht nur die Forschung, sondern auch die Bildungseinrichtungen und die Lehre müssen Vorreiter und Wegbegleiter sein. Was tun jedoch Menschen, die bei diesen Entwicklungen (teilweise) nicht „mitkönnen“? Wie wird für sie die Arbeit in der Produktion in Zukunft aussehen?

Aber Veränderungen der Arbeitswelt hat es schon immer gegeben, und immer wurden mit Engagement, Klugheit und Weitsicht Antworten auf diese neuen Herausforderungen erarbeitet. So wird es auch zukünftig sein, denn der „Reiz des Neuen“ treibt seit jeher Menschen und Unternehmen an.

THOMAS BÜRGLER

Kondratieff-Zyklen

Die Digitalisierung ist unbestritten das Thema, das mich die vergangenen 35 Jahre seit meiner HTL-Zeit, während des Studiums und in meiner beruflichen Tätigkeit begleitet hat. Sie hat die Industrieproduktion effizienter gemacht und Arbeitsplätze verändert. Was kommt als nächstes? Für meine Kinder ist z. B. ein Smartphone im Gegensatz zu mir immer schon da.

Hier kann uns die Theorie der Kondratieff-Zyklen weiterhelfen. Wir stehen am Übergang zum sechsten Zyklus, wo nicht mehr die Digitalisierung im Zentrum steht (der fünfte Zyklus), sondern u. a. der Transfer der Industriegesellschaft in ein neues Energiezeitalter, das nicht mehr nur auf Kohlenstoff basiert. Jeder Zyklus schafft wieder einen Investitionsschub und bringt eine Weiterentwicklung der Gesellschaft. Die Digitalisierung ist natürlich im neuen Zyklus enthalten, aber „nur“ als Werkzeug.

MICHAEL AFFENZELLER

Ganzheitliche Betrachtung

Ein stetig anwachsender Durchdringungsgrad der Digitalisierung nahezu aller Lebens- und Arbeitsbereiche steht außer Diskussion. Betroffen davon ist nicht nur die Produktion, sondern so gut wie alle Lebensbereiche – Gesellschaft, Gesundheit, Mobilität, Logistik, Energie etc. Umso wichtiger wird es sein, das Thema aktiv voranzutreiben und zu gestalten.

Um aus dem Wandel tatsächlich Wettbewerbsvorteile zu generieren, müssen wir die durch

die Digitalisierung entstehenden Potenziale nutzen. Digitalisierung ist tatsächlich ein Werkzeug, das insbesondere dazu eingesetzt werden kann, dass wir nicht mehr in Kleinstrukturen, also in Abteilungen, Unternehmen, Aufgaben, denken und optimieren, sondern das System als holistisches Ganzes sehen, das zentral oder dezentral intelligent gesteuert werden kann.

Durch die Digitalisierung stehen umfassende Informationen über Produkte, Maschinen, Fahrzeuge, Mitarbeiter etc. zur Verfügung. Die Herausforderung besteht darin, diese Informationen zu verknüpfen und im Sinne einer ganzheitlichen Betrachtung zu nutzen. Wenn es gelingt, die Möglichkeiten einer solchen holistischen Betrachtungsweise auszuschöpfen, wird dies nicht nur Wettbewerbsvorteile für den Industriestandort mit sich bringen, sondern auch positive Auswirkungen auf die Gesellschaft haben.

Die Bedeutung der Industrie für die Gesellschaft, die Thomas Bürgler so treffend mit Produktionskennzahlen aus der Stahlbranche belegt hat, zeigt sich insbesondere auch in der Motorenproduktion: Pro Kopf ist Österreich der größte Motorenproduzent der Welt, unsere Automobilindustrie zählt bei Innovationen weltweit zu den Top-Ländern.

Angesichts der Entwicklungen im Bereich der Elektromobilität, also von Fahrzeugen mit Elektromotoren, muss man sich die Frage stellen, wie zukunftsfähig unsere heimische Automobilzuliefer-Industrie ist. Es wird zwar allgemein nicht davon ausgegangen, dass der Elektromotor den Verbrennungsmotor in absehbarer Zeit ablösen wird, aber eine Verdrängung zugunsten des

„Die Herausforderung besteht darin, die digitalen Informationen zu verknüpfen und im Sinne einer ganzheitlichen Betrachtung zu nützen.“

MICHAEL AFFENZELLER

Elektroantriebs ist zu erwarten. Vielleicht ein Teil des neuen Energiezeitalters? Wie kann sich die heimische Industrie darauf vorbereiten?

MATTHIAS PASTL

Voraussetzungen und Auswirkungen

Die Abgrenzung zwischen „alter“ und „neuer“ Industrie ist tatsächlich ein künstliches, populistisches Konstrukt. Wie von meinen Vorschreibern angeschnitten, geht es in Wirklichkeit um Evolutionsprozesse. Konkret um den Grad der Anpassungsfähigkeit und Innovation. Das Eichmaß ist nicht „alt“ oder „neu“, sondern „überlebens- bzw. zukunftsfähig“ oder „Auslaufmodell“. Davon ist die Hochtechnologieindustrie genauso betroffen wie die klassische Schwerindustrie.

Wichtig ist, dass die intrinsische, also von innen her kommende Anpassungsfähigkeit und Innovationskraft eines Unternehmens in hohem Grad abhängig von externen Innovationsfaktoren ist, nämlich dem Umfeld. Hochtechnologie- und Softwareunternehmen bilden oft einen geografischen Cluster, weil eine bestimmte Region vorteilhafte Rahmenbedingungen bietet. Sei es durch finanzielle Anreize im Bereich der Forschung, eine attraktive Umgebung für Talente, gut ausgestattete Universitäten etc.

Da Innovation zwangsläufig mit teilweise großen finanziellen Aufwendungen einhergeht, sind stabile und berechenbare politische und ökonomische Rahmenbedingungen Voraussetzung für die Schaffung eines fruchtbaren Umfelds.

Durch die umfassende Digitalisierung werden das Rennen künftig nicht die Firmen machen, welche die Arbeitsplätze möglichst schnell in das nächstgünstige Billiglohnland absiedeln, sondern jene, welche die Digitalisierung der Wertschöpfungskette mit den damit einhergehenden Neuerungen am besten „verdauen“. Inbegriffen ist auch der offene Zugang zu „disruptiven Trends“, dem konsequenten Durchleuchten der eigenen Unternehmensstrategie, der Organisation und dem Geschäftsmodell auf Zukunftsfähigkeit.

Den Hochlohnländern wird es durch die Digitalisierung ihrer Industrie und den daraus resultierenden Produktivitätssteigerungen möglich sein, den Schwellenländern ein kleines Stückchen des Bodens abzugraben. Es muss aber jedem bewusst sein, dass die „zurückgeholten“ Arbeitsplätze in vielen Fällen nicht jene sein werden, die an die Schwellenländer „verloren“ wurden.

JUTTA RINNER
Wille und Zwang

Die Frage „Was treibt die Industrie an?“ lädt ein, auch ergänzende Aspekte aufzuzeigen. Im letzten Beitrag wurde ein wichtiger Punkt angeschnitten – die intrinsische Innovationskraft der heimischen Unternehmen, das Durchleuchten der eigenen Prozesse in Richtung neuer, „disruptiver“ Ansätze und Technologien. Diese Frage erscheint mir wichtig: Was ist die Triebfeder für den evolutionären Wandel? Die Veränderungsprozesse, in denen wir uns befinden, sind nicht nur dem Wirken der Märkte, dem globalen Wettbewerb geschuldet, der Konkurrenz aus anderen Ländern usw., also dem Druck von „außen“. Es wird nicht ausreichen, Digitalisierung nur bestmöglich zu „verdauen“.

Diese Prozesse müssen vor allem von uns selbst angestoßen und beschleunigt werden. Es gilt, aus eigenem Antrieb die Produktion und alles, was damit zusammenhängt, konsequent weiterzuentwickeln. Diese Evolution muss auch als etwas von uns Gewolltes und Gesteuertes zu sehen sein und nicht als Wandel, der ohnehin passiert und dem wir zwangsläufig Folge leisten müssen. In diesem Bewusstsein erscheint der Wandel in einem anderen, weniger „bedrohlichen“ Licht.

Das angesprochene Thema des neuen Energiezeitalters ist spannend und passt auch gut zum Aspekt der „intrinsischen“ Innovationskraft. Diesbezüglich nimmt Europa bzw. die EU eine aktive Führungsrolle ein, es gibt das politische Commitment und die Beschlüsse zum CO₂-Ausstieg – aber was heißt das technologisch für die Industriebetriebe, vor allem für die

„Das Rennen werden künftig jene Firmen machen, welche die Digitalisierung am besten ‚verdauen‘“.

MATTHIAS PASTL

energieintensiven, und was heißt das für die Kraftwerke? Was sind die Alternativen, gibt es solide Brückentechnologien? Wie kooperieren Energieerzeuger und Energieverbraucher? Ich denke, bei komplexen Themenstellungen wie diesen sind neue Plattformen gefragt, über Branchen, Unternehmen und Forschungsinstitutionen hinweg, neue Formen der Zusammenarbeit.

MAURITS VAN TOL
Observations about Austria

I have now been living and working in Austria for about 4.5 years. What I would like to do in my contribution is to share some personal reflections on industrial practices in Austria. Some remarkable successes, and some areas for which I see „Überholungsbedarf“. I will make my contribution in English. Partially because my writing in German is not perfect, but also to make a small statement: we need to be „weltoffen“ (the financially most successful countries are), and we need to focus on international exports.

Austria is a small country. To put it into perspective: with 9 million inhabitants this is a smaller number than the about 30 million that live in the likes of the cities of Sao Paolo, Shanghai and Beijing, to name a few. It is hard to survive as a company in a high-cost country like Austria, to compete with large companies around the globe that have the benefit of huge home-markets, the benefits of scale. But Austria has shown: we can do it! The question is: how can we sustain our past successes?

My first observation is: Austrian entrepreneurs are incredible networkers. They help each other be successful. They spend an enormous amount of time connecting, scouting and prospecting for business. This is facilitated by a close interaction with WKÖ, IV, and a long list of government officials. This is a strength. However, it can also have a downside. If you meet the same people all the time, are you open enough to outside influences? The challenge is how to avoid „being successful in/by more of the same“.

There is the risk to miss new trends, like in the rapid digitalization of society. Or the risk to try to keep external threats out by ignoring them or by building barriers. We should never forget that we cannot stop the world from developing. We can ignore and deny for a while, but at a certain moment we will hit a wall. We then will be too late, we might have missed the boat.

An example that hit me in this context: the very high number of bank offices in Linz, or in Austria in general. Banking is becoming a global, digital business. Not many offices will be required. Can our banks afford all those

current office buildings on their balance sheets? In banking, global regulations drive collaboration, drive mergers. Credit ratings are king. Who wants to team up with our banks that carry such burdened balance sheets? With the threat of very high future reorganization costs and write-offs when they „hit the wall“? And as credit facilities are crucial for industrial growth, an unhealthy banking infrastructure will jeopardize growth, will jeopardize the Austrian economy.

For banks, and in fact every other industry, it is very healthy to regularly assess: how can I make my own company, the industry we are active in, obsolete? If you list the potential threats, you can turn them into opportunities and you can ensure you will not suddenly run „into the wall“. Let us ensure that we are not only successful in traditional areas like steel, automotive, agriculture, machinery. I like the initiative of the City of Linz to promote start-ups, ideally in new global growth areas. They can be the successful multinationals of tomorrow!

A second observation that I would like to share is around education. Education, and the participation of women, are the main driving forces behind a successful economy. Education in Austria shows a mixed picture. The finances spent on education per capita are similar to that in The Netherlands. However, the multitude of Dutch universities (I believe currently eight) feature in the global top-100. None of the Austrian universities do. The educational system is rigid, and not at all laid out for pay-for-performance when it comes to teacher quality. The Fachhochschule, however, is a very good system in which a lot of young people

are educated hands-on. The same holds true for the system of internships and trainees. Those youngsters that prefer working with the hands over studying find an excellent way to develop themselves in an industrial setting.

A few words on the participation of women in „dem Arbeitsprozess“. Whilst in many Western European countries, and actually around the globe, the drive for diversity in all its dimensions in industry (and beyond) is enormous, as it has been proven that a diverse work force contributes greatly to an organization's success, I miss this in Austria. It is quite amazing to see how poorly child care is organized outside major cities like Vienna and Linz. This means that young mothers are hardly able to continue their careers. An enormous waste of talent (who were educated at high expense!), and a massive brake on economic success. It is even more shocking to see that apparently a leading political party promotes the view that women are supposed to stay at home and take care of the children. While I fully support freedom of speech, there are limits: such ignorance endangers the economic prosperity of Austria. Endangers job security. Makes us look like going back to the Middle Ages in the eyes of many modern countries.

In summary, Austria has been very successful economically. It has benefited greatly from its position in Central Europe and its proximity to the economic powerhouse Bayern. Some companies are even global market leaders, carry globally successful brands. But it is my belief that the economic engine that we see misfire more and more in recent years, needs support. The costs in the country need to go

„Make absolutely sure to take part in the modern, rapidly changing global society. Don't build barriers, avoid isolationism. Don't miss the boat!“

MAURITS VAN TOL

down (why do 9 million people need both a national and all those regional governments? I guess Sao Paolo only has one mayor!). Education needs to be reformed. Internationalization and diversity need to be embraced.

Try to hold on to some of the good elements that I mentioned above, but make absolutely sure to take part in the modern, rapidly changing global society. Don't miss the boat. Don't build barriers, avoid isolationism. Let's not run into a wall, but smartly adapt to changes we see coming. Be more courageous in changing perceived threats into opportunities. The Austrian industry can continue to thrive. Austria means quality. Let us all, all stakeholders

together (and not the old-fashioned „us versus them“), work hard on those prerequisites necessary for future industrial success.

GERHARD LUFTENSTEINER

Neue Anforderungen

Zum Schluss möchte ich an einen früheren Beitrag anknüpfen – das Thema Mensch im Zeitalter von Industrie 4.0 und Digitalisierung.

Dieses Zeitalter bringt eine höhere Individualisierung und mehr Intelligenz bei Produkten und Prozessen mit sich. Meiner Ansicht nach fordert dies mehr denn je den Menschen und sein Wissen, seine Fähigkeiten, sein Können. An verschiedensten Punkten entlang der Wertschöpfungsketten wird es künftig weniger, aber auch mehr Einsatz von Menschen geben. Eine menschenleere Arbeitswelt wird uns nicht erwarten.

Es wird möglicherweise zu einer Umschichtung kommen. Aber wenn mehr Individualisierung gefordert wird, braucht man den Menschen und seinen Verstand, weil nur ein Mensch Individualisierung ermessen und abschätzen und konzipieren kann. Die Menschen in der Industrie werden sich verändern oder werden dies müssen, weil sie neue Aufgaben bekommen und die Prozesse andere sein werden. Das bedeutet aber auch, dass wir andere und neue Anforderungsprofile für die Menschen in der Industrie haben werden.

Dies zieht die Notwendigkeit neuer Bildungszugänge und Ausbildungen nach sich, und hier ist unser Bildungssystem gefragt, sich auch rechtzeitig fit für die Zukunft zu machen. Vielleicht wird die Industrie sogar mehr Menschen als

heute brauchen, aber diese an anderen Stellen einsetzen und mit anderen Ausbildungen und Befähigungen. Der Faktor Mensch in der Produktion wird auch in Zukunft wichtig, wenn nicht sogar sehr wichtig sein – obgleich auch wahrscheinlich an anderen Stellen in der Wertschöpfungskette. Denn Intelligenz braucht den Menschen – Intelligenz kann man nicht substituieren.

the
more we
share,

the more
we have.



A long, empty hallway with a red door and a quote on the wall. The hallway is lined with concrete pillars and has a red tiled floor. The ceiling features metal tracks for lighting. The quote on the wall reads: "the more we share, the more we have."

**the
more we
share,
the more
we have.**



Was bringen Netzwerke zusammen?

So heroisch Einzelkämpfer sind – allzu oft ist der Starke nicht der Erfolgreichste. Zusammenarbeit ist daher gefragter denn je: in Clustern und Plattformen aller Art. Wie organisiert man sie am besten?

Oberösterreich ist ein Cluster-Land geworden. Es gibt Cluster für Kunststoff, Holz, Möbel, Mechatronik, Medizintechnik und vieles mehr. Auch einen für Humanressourcen. Sprich Menschen. Neben diesen, die vor allem die Exportförderung heimischer Produkte im Auge haben, entstehen auch Allianzen und Vernetzungsknoten ungewöhnlicheren Zuschnitts. Schnittstellen zwischen Kunst und Wirtschaft, Sport und Bildung, Wissenschaft und Unterhaltung. Idealisten schließen sich zu Genossenschaften zusammen, Pragmatiker zu Gemeinschaftsbüros. Mit der Tabakfabrik baut Linz an einem Leuchtturm für die Sharing-Kultur. Welche Wirkung hat dieses Vorbild außerhalb der Kreativwirtschaft?



SHARING



DI (FH) CHRISTIAN ALTMANN, MBA

Leiter Clusterland Business Upper Austria –
OÖ Wirtschaftsagentur

Experte für Kooperation und Vernetzung



DR. PATRICK BARTOS

Geschäftsführer Creative Region
Linz & Upper Austria

Experte für Cluster-Ökonomien und
Kultur- und Kreativwirtschaft



LUCIA SEEL

Unternehmensberaterin Lucia Seel
International Consulting

Expertin für internationales
Network Management



MAG. STEFAN PAWEL

Leiter Open Commons Region Linz

Experte für Digitalisierung



NORA MACK, BSC MBA

Clustermanagerin
Medizintechnik-Cluster OÖ

Expertin für die MedTech-Branche
in allen ihren Facetten



ING. DI (FH)

WERNER PAMMINGER, MBA

Geschäftsführer Business Upper Austria -
OÖ Wirtschaftsagentur

Experte für Innovationssysteme
und Standortentwicklung



**MAG.^A CHRISTIANE EGGER,
DIPL. UMWELTECHNIKERIN**

stv. Geschäftsführerin OÖ Energiesparverband,
Managerin Cleantech-Cluster Energie

Expertin für Energieinnovation

„Technologie und Creative Industries können als übergreifendes Gespann einen klaren Schwerpunkt für die Stadt Linz setzen.“

PATRICK BARTOS

CHRISTIAN ALTMANN

Zusammenkommen organisieren

Innovation kommt dann zustande, wenn Menschen mit innovativen und kreativen Ideen aufeinandertreffen. Genau das organisieren Cluster und Netzwerke. Die Frage ist, wie der Prozess des Zusammenkommens noch besser organisiert werden kann – und wie vor allem Branchen- und Sektorengrenzen aufgebrochen werden können, damit Innovation über den eigenen Spielraum hinaus gedacht werden kann.

PATRICK BARTOS

Tech & Creative Industries

Was man mit Cluster- und Netzwerkorganisationsstrukturen gut kann, ist, Komplexität aufschlüsseln und sich – mit wissenschaftlicher Grundlage – fokussieren. Smart Specialisation ist ihre Stärke. Die Schwierigkeit besteht darin, den jeweiligen Schwerpunkt zu verfolgen und sich gleichzeitig ständig so weiterzuentwickeln und umzustrukturieren, um, wie es so schön heißt, „nachhaltig“ oder besser noch „vorhaltig“ zu sein.

Wie kann man also fokussieren und gleichzeitig aufgrund des dadurch bedingten engen Blickwinkels nicht den Blick auf das Ganze und seine – tatsächlichen wie möglichen und womöglich sogar selbst induzierten – Transformationen verlieren? Die globale Wirtschaft ist wieder einmal, dafür diesmal besonders heftig, in einem echten Umbruch, in dem noch vor Kurzem als etabliert geltende Definitionen und Grenzen ignoriert werden und ihre Gültigkeit bereits verloren haben. Als Treiber fungiert der – auf Ideen, Möglichkeiten und bisher nicht bestehenden

Machbarkeiten basierende – Einsatz disruptiver Technologien und disruptiver Geschäftsmodelle.

Aus einer gewissen Sichtweise betrachtet, braucht es heute und auch noch morgen gerade einmal einen – co-kreativ arbeitenden – „Cluster“: Tech(nologie) und Creative Industries. Tech und Creative Industries können – weniger als Cluster organisiert denn als übergreifendes Gespann – im Zusammenwirken mit der Cluster-Landschaft des Landes und in internationaler Vernetzung einen klaren Schwerpunkt für die Stadt Linz setzen.

LUCIA SEEL

Menschliche Interaktion

Patrick Bartos hat absolut recht: Creativity und Technology führen zu Innovation in der heutigen Welt.

„In der Zeit von Plattformen aller Art bleibt der menschliche Austausch zwischen regionalen Akteuren die Kernkraft eines Netzwerks.“

LUCIA SEEL

Und welchen Einfluss hat die Digitalisierung auf die Art und Weise, wie das Sharing funktioniert? Kann man gut digital netzwerken? Wie wichtig bleibt die „Live“-Komponente, die direkte menschliche Interaktion? In der Zeit von Social Media, Plattformen aller Art, globaler Ausrichtung der industriellen Wertschöpfungsketten bleibt der moderierte lokale/regionale Austausch zwischen verschiedenen Akteuren die Kernkraft eines Netzwerks.

CHRISTIAN ALTMANN
Übergreifende Vernetzung

Den Ausführungen von Patrick Bartos ist wenig hinzuzufügen. Auch wir sehen in der täglichen Cluster-Arbeit, dass die branchenübergreifende Vernetzung über Technologie- und Sektorengrenzen hinweg ein Must-have für Innovation ist.

Während es in der Vergangenheit wichtig war, sich innerhalb einer Branche bzw. von Technologiesdisziplinen zu vernetzen – das wird auch weiterhin wichtig sein, aber nicht ausschließlich –, um Produkte, Dienstleistungen und Technologien weiterzuentwickeln, wird es für Unternehmen, aber auch für Forschungs- und

Entwicklungs- wie für Ausbildungseinrichtungen wichtig werden, sich disziplinübergreifend/transdisziplinär aufzustellen. Die rasch wechselnden Markt- und Kundenanforderungen können nicht mehr nur mit den Kompetenzen einer Branche/eines Technologiefeldes erfüllt werden.

Der Kreativwirtschaft kann hier ein wichtiger Beitrag zukommen, um Barrieren aufzubrechen und neue Innovationsansätze in die etablierten Industrien hineinzutragen. Um nur ein Stichwort zu nennen: Design Thinking. Die Frage ist jedoch, wie diese Vernetzung inszeniert und organisiert werden kann, da es in der Industrie vielfach noch Vorbehalte gibt, sich mit „den Kreativen“ konstruktiv auseinanderzusetzen.

Und da sind wir bei der Frage von Lucia Seel. Der Unterstützungseffekt von digitalen Medien ist meiner Meinung nach für derartige Vernetzungsbestrebungen enden wollend. Social Media und andere Plattformen können den physischen Austausch zwischen Menschen nicht ersetzen. Ist die Vernetzung jedoch einmal gelungen und ein Vertrauen hergestellt, können digitale Medien zwar eine Unterstützung für die laufende Kommunikation sein, aber meiner Meinung nach nicht mehr.

„Die branchenübergreifende Vernetzung über Technologie- und Sektorengrenzen hinweg ist ein Must-have für Innovation.“

CHRISTIAN ALTMANN

PATRICK BARTOS

Forum / Institutionen / Organisation

Vielen Dank an Lucia Seel und Christian Altmann für die zustimmenden Ausführungen, denen ich wiederum selbst nur zustimmen kann.

Um auf Christian Altmanns Frage einzugehen: Mit dem Forum Creative Industries hat die Creative Region – und darauf bin ich schon auch stolz – ein Format zum Thema Kreativität und Kreativtechniken als Innovationstreiber geschaffen und konstruiert, das für Kreativschaffende und Industrie gleichermaßen attraktiv ist.

VertreterInnen beider Zielgruppen kommen in großer Zahl und Dichte zum Eröffnungsabend, der in zeitlicher, räumlicher und inhaltlicher Verbindung mit dem Design Thinking Summit steht, sodass im Rahmen des Forums auch konstruktiv kooperiert und umgesetzt wird. Wir schaffen es, mit der Unterstützung von Clusterland genau das zu inszenieren.

Allerdings ist damit ein erheblicher konzeptioneller und organisatorischer Aufwand verbunden, sodass wir das Forum derzeit nur einmal im Jahr durchführen können. Design Thinking wird in Oberösterreich mittlerweile umfangreicher eingesetzt als etwa noch vor zwei Jahren, dennoch ist für das aktive kontinuierliche Vernetzen ein Forum pro Jahr noch nicht genug.

Um an meinen ersten Post anzuknüpfen: Wenn man Tech und Creative Industries als DAS sparten- und disziplinübergreifende Thema für Linz weiterdenkt, dann sind im Zentralraum mit – als alphabetisch geordnete, nicht abschließende Aufzählung – Ars Electronica Komplex, Clusterland, FH und Softwarepark Hagenberg, JKU Science Park, Kunstuniversität, Tabakfabrik und Creative Region die Grundlagen schon da.

Allerdings rudert jede und jeder – im Sinne ihrer jeweiligen Aufgabenstellungen – durchaus in unterschiedliche Richtungen, was sich aus den Strukturen der Institutionenlandschaft und auch aus der jeweiligen politischen Einbettung logisch ergibt – und auch seine positiven Seiten hat. Schließlich ist es so, dass jede und jeder in ihrem oder seinem Bereich mehr Wissen und Expertise hat, besser vernetzt ist und flexibler handelt, als es eine gedachte „Zentrale“ je leisten könnte.

Ich frage mich dennoch, wie man das Thema Tech und Creative Industries organisieren kann, eine treibende Kraft in Gang setzen kann, ohne einfach eine weitere Institution sozusagen ins Gehege zu werfen. Im Silicon Valley ist die treibende Kraft letztlich das dort vorhandene, dezentrale Venture Capital, das bei aller Konkurrenz dieselben Ziele verfolgt. Österreich hat eine ganz andere Kultur. Im Silicon Valley befindet sich auch eine Elite-Uni als

Spitzen-Ausbildungsstätte, die wir hier ebenfalls nicht haben – und die aufgrund ihrer sozialen und kulturellen Implikationen auch einiges an Gegenargumenten in sich tragen würde.

Die Frage ist jedoch: Muss bei uns deshalb alles von der politischen Seite institutionalisiert und damit auch zum politischen Spielball werden? Oder gibt es eine andere (zumindest Denk-)Möglichkeit?

STEFAN PAWEL

Studium Webwissenschaften

Mit Webwissenschaften haben wir in Linz erstmalig ein Studium, das einen echten und hoffentlich nachhaltigen Ansatz zum Thema Interdisziplinarität verfolgt. Aus den Bereichen Technik, Wirtschaft, Recht, Gesellschaft, Kunst und Kultur werden die unterschiedlichen Ansätze zum Thema Internet in einem Studium zusammengefasst. Geisteswissenschaften fehlen leider, da hier in Linz kein universitäres Institut existiert.

Die verschiedenen Universitäten und Institute arbeiten bei diesem Masterstudium zusammen. Der Ansatz war hier, die Studierenden für einen Beruf auszubilden, den es heute noch gar nicht gibt.

Dieser breite und interdisziplinäre Ansatz sollte in der Ausbildung noch stärker verankert werden, um die Leute auf die Zukunft und die Arbeit von morgen vorzubereiten. Die Kombination aus Fachwissen einerseits und breitem Überblick und Verständnis für bzw. Wissen um andere Zugänge zu einem Thema sind sehr wertvoll.

„Der breite und interdisziplinäre Ansatz des Studiums Webwissenschaften sollte in der Ausbildung noch stärker verankert werden.“

STEFAN PAWEL

Gleichzeitig würde ich auch hier Interdisziplinarität gerne breiter verstehen und nicht nur Kreativwirtschaft und Technologie im Fokus haben. Ich glaube, dass man sich sonst relativ schnell in einem Kreislauf ohne Innovation wiederfinden könnte. Wissenschaft, Tourismus, Handel, Zivilgesellschaft und andere benötigen ebenfalls Innovation und müssen sich kreativ mit der Zukunft auseinandersetzen.

NORA MACK

Schnittmengen für Veränderungen

Wir im Medizintechnik-Cluster, dem größten Netzwerk für Themen rund um MedTech in Österreich, beobachten in letzter Zeit zusehends, dass sich selbst die stark regulierte MedTech-Branche für disruptive Innovationsansätze öffnet.

„Vernetzung braucht Schnittmengen aus Zeitpunkt, Zukunftsvision, Offenheit und Vertrauen, Kooperationsbereitschaft sowie fruchtbaren Boden.“

NORA MACK

Entsprechende Rückmeldungen erhalten wir vor allem in Gesprächen rund um die Initiative Digital MedTech. Spannend ist dabei, dass die Digitalisierung zwar einerseits schon seit Langem im breiten Feld der Medizintechnik Einzug gehalten hat. Schließlich gibt es kaum noch ein Medizinprodukt ohne Software-Komponente. Andererseits stößt man bei der Vernetzung intelligenter Systeme mitunter auf fast unüberwindbare Hürden – sowohl technischer als auch, wenn man so will, menschlicher Natur.

Und so zeigt sich für mich ganz eindeutig, dass Vernetzung – sowohl im übertragenen als auch im technischen Sinn – von Sharing, also (sich Mit-)Teilen lebt. Dafür braucht es ausreichend große Schnittmengen aus richtigem Zeitpunkt, gemeinsamer Zukunftsvision, Offenheit und Vertrauen, Kooperationsbereitschaft sowie – im übertragenen Sinn – fruchtbaren Boden.

Sind diese Schnittmengen gegeben, ist aus meiner Sicht eine kreative Innovations-technik wie Design Thinking eine hervorragende Möglichkeit, um neu zu denken, zu gestalten und dazu beizutragen, dass sich mitunter auch große, bzw. bisher undenk- bare Veränderungen in Bewegung setzen.

WERNER PAMMINGER

Netzwerk-Zweck Vertrauen

Netzwerke per se stellen meines Erachtens keinen eigenständigen Wert dar, sondern sind Mittel zum Zweck. Was ist also dieser Zweck? Es geht um Vertrauen.

Vertrauen kann in einer zunehmend komplexer werdenden Welt verschiedene Dinge kompensieren – vor allem kompensiert Vertrauen komplexe Verträge und/oder fehlende Informationen. Somit reduziert Vertrauen die sogenannten Transaktionskosten – Vertrauen als neue „Währung“?

CHRISTIANE EGGER

Open Innovation

Eine Stadt wie Linz erfüllt hervorragende Voraussetzungen, ein „test bed“ für eine neue Art der Digitalisierung zu sein, die noch mehr BürgerInnen mit auf diese Reise nimmt. Und zwar auf zweierlei Weise:

Einerseits, in dem sie aktiv Menschen mit einschließt, die in Gefahr sind, durch die Digitalisierung noch mehr an den Rand

der Gesellschaft gedrängt zu werden. Fast eine Million ÖsterreicherInnen können nur schlecht oder gar nicht lesen.

Und andererseits, indem die Bevölkerung strategisch als ein Zentrum des Innovationsprozesses positioniert wird – Open Innovation auf lokaler Ebene. Hier gibt es in der Stadt bereits vielversprechende Ansätze, die noch über die „digitale Community“ hinaus ausgebaut werden können.

Im Ökoenergie-Cluster, dem Netzwerk für erneuerbare Energie und Energieeffizienz, verfolgen wir im OÖ Energiesparverband seit dem Cluster-Start einen Wertschöpfungsketten-orientierten Ansatz (seit Jänner 2017 Cleantech-Cluster), der – neben den produzierenden Unternehmen und den Forschungseinrichtungen – auch die lokalen Unternehmen (z. B. Planungs- und Installationsfirmen) und die NutzerInnen mit einbezieht.

Dies hat dazu geführt, dass unter den 160 im Bereich nachhaltige Energie tätigen Unternehmen in Oberösterreich, die miteinander 9.300 Menschen beschäftigen und 2,3 Milliarden Euro Umsatz machen, eine Reihe von Marktführern in Nischenmärkten zu finden sind, die sich von lokalen Unternehmen zu global players entwickelt haben. Im Energiebereich schlägt das Thema Digitalisierung gerade mit großer Wucht auf. Neben der Digitalisierung der Produktionsprozesse geht es unter anderem um Themen wie Smart Grids und Smart Homes.

Der Wertschöpfungsketten-übergreifende Innovationsprozess in unserem Cluster geschieht in vielfältiger Weise – zunehmend natürlich auch unter Einbeziehung digitaler

„Netzwerke stellen keinen eigenständigen Wert dar, sondern sind Mittel zum Zweck. Was ist also dieser Zweck? Es geht um Vertrauen.“

WERNER PAMMINGER

Lösungen, aber immer noch sehr wichtig: indem wir Menschen mit gemeinsamen Interessen zusammenbringen und einen Rahmen schaffen, in dem sie sich persönlich austauschen können. Wir verspüren gerade in Zeiten des Wandels den starken Wunsch der Unternehmen, sich in einem Umfeld des Vertrauens sowie im Austausch von FachexpertInnen ihrer eigenen Branche weiterzuentwickeln.

Hier gibt es viele Ansätze, wie eine Stadt wie Linz in einem strategischen Innovationsprozess ihren Weg finden kann, ihre lokalen Stärken – Zugang zu EndkundInnen und lokalen Unternehmen, eine lebendige Kreativwirtschaft, produzierende Unternehmen etc. – weiter auszubauen.

Und nicht zuletzt geht es in einer Stadt auch immer darum, ein lebenswerter Ort zu sein, unter anderem dadurch, dass Umweltbelastungen

„Linz erfüllt hervorragende Voraussetzungen, ein ‚test bed‘ für eine neue Art der Digitalisierung zu sein, die noch mehr BürgerInnen mitnimmt.“

CHRISTIANE EGGER

weiter reduziert werden. Nachhaltigkeit in ihrem ursprünglichen Sinn darf nicht vergessen werden, auch wenn es fast ein Allerbegriff geworden ist. Auch hier gibt es viel Potenzial, neue Wege zu gehen.

PATRICK BARTOS

Strategischer Standortvorteil

Um schlussendlich noch Stefan Pawel zu antworten: Ich meine es so, dass Tech und die Creative Industries und ihre Kreativitäts- und Innovationstechniken wie eben Design Thinking, Co-Creation und Open Innovation – die ja auch ständig konstruktiv hinterfragt, weiterentwickelt und neu entwickelt werden müssen – als übergeordnete Themen positioniert und als Instrumente eingesetzt werden, um die verschiedenen Aufgabenstellungen kreativ-innovativ anzugehen.

„Obamacare“ wurde mit den „Techies“ und kreativen Köpfen im Silicon Valley aufgebaut. In Helsinki lernen sie mittlerweile Design Thinking schon in der Schule. Oder, um bei einem Beispiel aus Linz zu bleiben: Der Modezweig der Kunstuni wurde jüngst zu „Fashion and Technology“ weiterentwickelt.

Es ergäbe einen echten Standortvorteil und würde international Furore machen, wenn die Stadt Linz im Unterschied zu anderen Kommunen tatsächlich in diesem Sinne strategisch

vorgehen würde. Ich sehe weder Gegensatz, Widerspruch noch Konkurrenz zu „Wissenschaft, Tourismus, Handel, Zivilgesellschaft und anderen“. Ich sehe eine für die innovative Stadt Linz passende, wirkungsvolle und inspirierende Möglichkeit der strategischen Herangehensweise an die Aufgabenstellungen und die operative Umsetzung der Vorstellungen und Pläne.

STEFAN PAWEL

Netzwerken für Junge

Ich teile die Einschätzung vollkommen, dass Netzwerken ein Mittel ist, um Vertrauen zwischen Menschen herzustellen. Daher glaube ich auch, dass dies digital nur begrenzt möglich ist. Über soziale Netzwerke kann man einfach und schnell neue Entwicklungen oder Projekte von Menschen verfolgen, die man nicht so oft trifft. Vertrauen entsteht aber nur im persönlichen Gespräch und noch besser im gemeinsamen Arbeiten.

Als Open Commons Linz haben wir die Österreich-Premiere der Veranstaltung „Jugend hackt“ in Linz organisiert. Neben Aus- und Weiterbildung steht hier auch das Vernetzen von jungen Menschen mit demselben Interesse an IT im Vordergrund. Kinder und Jugendliche, die sich vorher noch nie gesehen haben, entwickeln an einem Wochenende gemeinsam einen Prototypen.



Beim Vernetzen von Menschen kann man gar nicht früh genug beginnen. Ich sehe das auch als eine Initiative, den Brain-Drain nach Wien zu verhindern. Wir müssen jungen kreativen Menschen ein Netzwerk anbieten, für das es sich lohnt, in Linz zu bleiben und in dem sie gemeinsam Projekte umsetzen und Start-ups gründen können.

DON'T
BE
STAY
ORIGINAL
A COPY



**DON'T
BE A COPY,
STAY
ORIGINAL!**

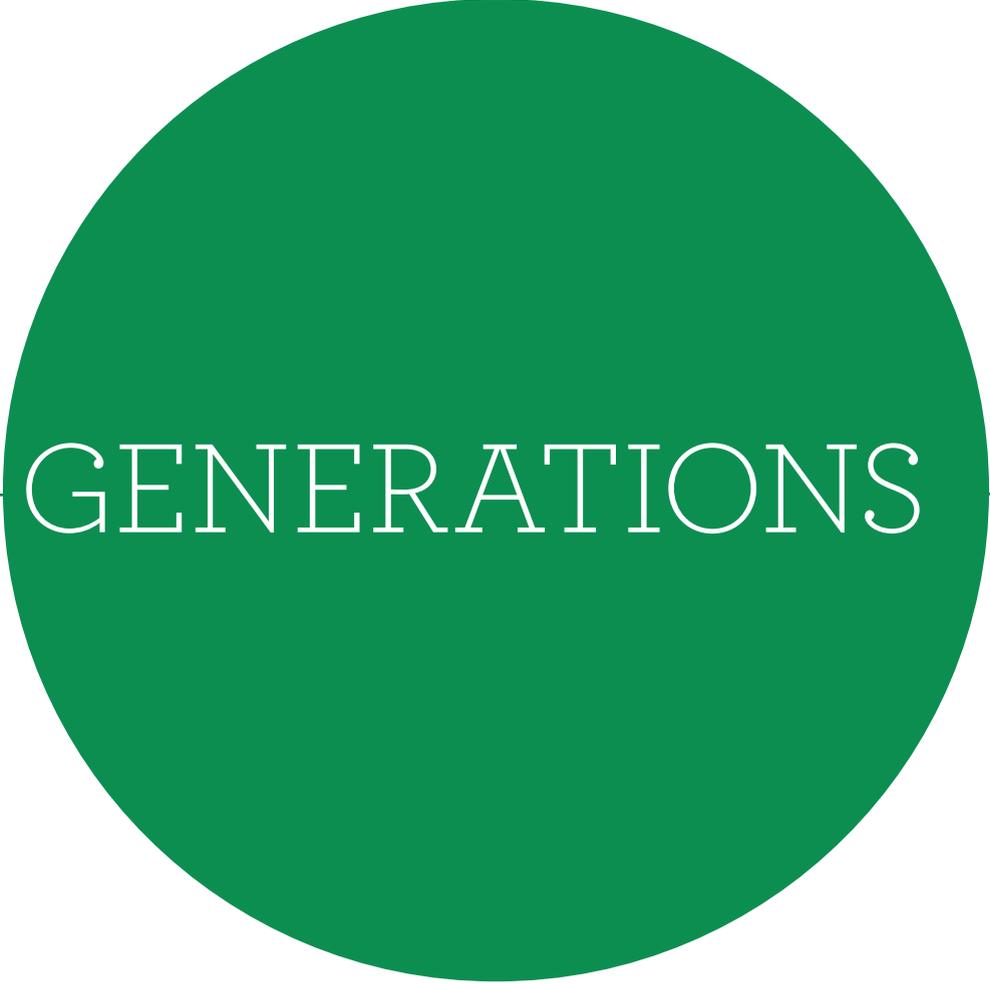




Was fördert den Nachwuchs?

Die heutige Jugend ist mit dem Internet aufgewachsen und lernt spielerisch mit den virtuellen Welten umzugehen. Können wir uns für die kommenden Generationen digital etwas zurücknehmen? Oder sollen wir umso mehr in die Offensive kommen?

Die Brüche zwischen den Generationen definieren sich heute nicht mehr anhand von sozialen Ereignissen wie Volljährigkeit, Hochzeit oder dem Auszug der Kinder. Sie verlaufen entlang der IT-Kompetenzen. Menschen, die noch nie einen Computer eingeschaltet haben, haben Enkel, die sich ein analoges Leben nicht mehr vorstellen können. Es scheint, dass die Jüngeren weit besser mit der modernen Welt zurechtkommen als die Älteren. Es geht aber um mehr, als in Games zu gewinnen und die richtigen Buttons im Facebook-Account zu klicken. Es geht um Werte, um die Fähigkeit, im Datenstrudel die eigene Persönlichkeit zu behaupten. Jugendliche brauchen Anleitung und Vorbilder. Nach wie vor und mehr denn je.



GENERATIONS



DIPL. PÄD. INGEBORG BAMMER

Direktorin Volksschule 33 Linz -
Dorfhalleschule

Expertin für Volksschulpädagogik
und Integration von Eltern mit
Migrationshintergrund



MAG. CHRISTINE WOLFMAYR

Bereichsleiterin Abteilung Bildungspolitik
Wirtschaftskammer Oberösterreich

Expertin für Bildungs- und Berufsberatung



MAG. HERBERT GIMPL

Rektor Pädagogische Hochschule
Oberösterreich

Experte für Bildungsmanagement



DIPL.-ING. WOLFGANG HOLZER

Direktor HTL Leonding

Experte für technische Ausbildung im
Bereich der Sekundarstufe II

„Wir sollten uns in der Ausbildung der Jugendlichen nicht nur auf die digitalen Kompetenzen, sondern vor allem den richtigen Umgang damit fokussieren.“

CHRISTINE WOLFMAYR

INGEBORG BAMMER

Kreativität und Digitalisierung

Unsere Schule, die Dorfhalleschule im Franckviertel, beherbergt Kinder aus 25 verschiedenen Nationen. Als ihre Direktorin liegt meine Kompetenz natürlich im Elementarbereich vom Kindergarten bis zum Ende der Volksschulzeit.

Mein großes Anliegen ist, dass die Kreativität einen größeren Stellenwert im Unterricht bekommen muss, um auch Kindern aus bildungsferneren Familien einen bestmöglichen Zugang zu Kunst und Kultur zu ermöglichen. Nicht jede/r SchülerIn ist ein/e gute/r SchülerIn, aber jede/r kann etwas besonders gut. Diese Stärken zu erkennen, sehe ich als eine ganz wichtige Herausforderung, um den Selbstwert der Kinder zu stärken und sie gut auf das Berufsleben vorzubereiten.

Die digitale Welt hat längst das Kinderzimmer erobert. Selbst mein fünfjähriger Enkelsohn ist mit vielen Dingen schon vertraut. Auch in der Volksschule gibt es kaum mehr ein Schulkind ohne Smartphone.

Computer & Co sind vor Ort. Wie können wir aber unseren Kindern helfen, diese Medien sinnvoll zu nutzen? Die Ausstattung in den Volksschulen ist erdenklich schlecht. Diese zu verbessern, ist ein wichtiger Schritt. Ein weiterer wäre, auch bei der Ausbildung der VolksschullehrerInnen das Thema der sinnvollen IT-Nutzung im Elementarbereich auszuweiten.

CHRISTINE WOLFMAYR

Digitale und soziale Kompetenzen

Aus Sicht der Wirtschaft ist die IT-Kompetenz unumgänglich, ganz egal in welchen Berufsfeldern man sich bewegt. Dazu ist es sicherlich notwendig, dass Kinder und Jugendliche frühzeitig lernen, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen.

Die Gefahr besteht meines Erachtens aber darin, dass bei unkontrolliertem Umgang damit die persönlichen und sozialen Kompetenzen immer mehr in den Hintergrund gedrängt werden. Fähigkeiten wie zwischenmenschliche Kommunikation, Teamfähigkeit, Konfliktlösungsfähigkeit etc. werden zum Teil nicht

mehr oder nicht ausreichend beherrscht. Auch die Konzentrationsfähigkeit und die Fähigkeit, Inhalte längerfristig zu lernen, liegen im Argen.

Gerade diese Kompetenzen werden jedoch im Berufsleben mehr denn je benötigt. Auch schon bei LehrstellenbewerberInnen wird ganz konkret darauf geachtet, dass neben dem Fachlichen auch persönliche und soziale Kompetenzen vorhanden sind. Damit möchte ich einfach sagen, dass wir uns in der Ausbildung und Begleitung der Jugendlichen nicht nur auf die Beherrschung der digitalen Kompetenzen, sondern vor allem auch auf den richtigen Umgang damit fokussieren sollten, um die anderen, mindestens ebenso wichtigen Fähigkeiten nicht aus den Augen zu verlieren.

INGEBORG BAMMER

Geistiges und materielles Rüstzeug

Der Umgang mit Smartphones, Tablets, diversen Spielkonsolen ist den Kindern auch in der Volksschule schon sehr vertraut, und diese Medien bestimmen auch ihre Freizeit. So sehe ich es auch als eine wichtige Aufgabe, die Kinder über die richtige Nutzung, Gefahren, aber auch die Gestaltungsmöglichkeiten, die diese Medien bieten, zu schulen.

HERBERT GIMPL

„Was fördert den Nachwuchs?“

In einer digitalisierten Welt, die an Schnelligkeit kaum zu übertreffen ist, kann der verantwortungsvollen Förderung junger Menschen gar nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die neuen elektronischen

„Meiner Meinung nach ist neben der Familie und den Bildungseinrichtungen auch der Staat gefordert, Verantwortung zu übernehmen.“

INGEBORG BAMMER

Medien, das weltweite virtuelle Netz bieten ungeahnte Möglichkeiten, bergen große Chancen, aber auch enorme Risiken. Diese Potenziale sind rund um die Uhr abrufbar, die digitale Welt kennt kein „offline“.

Es ist schon richtig, dass Kinder in unserer Gesellschaft spielerisch mit den erwähnten Medien lernen und aufwachsen. Nichtsdestotrotz kann und darf sich die Erwachsenenwelt nicht aus der Verantwortung nehmen. Es geht dabei um die notwendige Balance von Zulassen und Reglementieren, um die Balance von individuellem Spielen und gesteuertem Lernen, um die Balance von spontanem Handeln und reflektiertem Tun. Für Eltern, Erzieher/innen und Lehrer/innen ist dies oftmals enorm schwierig und braucht Feingefühl.

Um den „Millenials“ gerecht zu werden, braucht es in allen sozialen Institutionen ein Mehr an Auseinandersetzung mit dieser Thematik. Es braucht eine Kompetenzsteigerung bei den handelnden Personen, es braucht aber auch eine sukzessive Optimierung der infrastrukturellen Rahmenbedingungen. Denn letztendlich geht es nicht nur um das „Was“ der Förderung, sondern um das „Wie“.

INGEBORG BAMMER

Vorbilder und Verantwortung

Kinder und Jugendliche brauchen gute Vorbilder. Die Verantwortung liegt in erster Linie im Elternhaus. Aber Eltern brauchen auch Unterstützung und Aufklärung. Meiner Meinung nach ist neben der Familie und den Bildungseinrichtungen auch der Staat gefordert, Verantwortung zu übernehmen.

Staaten müssen den Dialog mit den großen Internet- und Computerspielfirmen suchen, um auch diese in die Verantwortung zu nehmen. Die Internetsucht soll schon die erste Gefahrenquelle aller Suchtmittel sein.

WOLFGANG HOLZER

Welche Generation lehrt welche?

Ich stimme absolut mit dem Grundtenor überein, dass sich die Erwachsenen nicht aus der Verantwortung herausnehmen dürfen. Um aber die Verantwortung auch wahrnehmen zu können, gilt es, mit der Ausbildung bei den Erwachsenen anzusetzen: Ich persönlich sehe mich beispielsweise nicht imstande, den verantwortungsvollen Umgang mit den sozialen

„Um aber die Verantwortung auch wahrnehmen zu können, gilt es mit der Ausbildung bei den Erwachsenen anzusetzen.“

WOLFGANG HOLZER

Medien zu lehren, da die Millenials auf diesem Gebiet einfach „weiter vorne“ sind.

Meine Generation zählt eher zu den – plakativ gesprochen – Facebook & Co-Verweigerern. Neuerungen und technologische Entwicklungen werden eben in erster Linie durch die junge Generation angenommen, und die Generation, die den Umgang damit lehren sollte – nämlich die unsere –, die hinkt hinterher. Ich frage mich: Sind nicht eigentlich wir diejenigen, die von der jungen Generation geschult werden, obwohl es nach den klassischen Lernmustern umgekehrt sein sollte?

„Was spricht dagegen, dass Kinder zu Experten werden? Als Elternteil, als Pädagoge vergibt man sich dabei nichts, ab und an tut dieser Rollentausch auch gut.“

HERBERT GIMPL

HERBERT GIMPL

Was spricht gegen Rollentausch?

Pädagogisches Handeln, ob in der Familie oder in den jeweiligen Institutionen, ob staatlich oder privat getragen, kann nie den Anspruch für sich reklamieren, fehlerfrei zu sein. Es geht aus meiner Sicht gar nicht um richtig oder falsch, sondern um das aktive, reflektierte Eingreifen, Gestalten und Steuern der Erzieher/innen. Dies gilt auch für den Umgang mit elektronischen Medien, unabhängig vom Alter der Kinder, Schüler und Jugendlichen.

Ein Zurücknehmen, ein aus der Verantwortung aufgrund fehlenden Eigenwissens wäre fahrlässig, Kinder brauchen keine omnipotenten Idole, sie brauchen Beziehung, Aufmerksamkeit und Interesse der Erwachsenen. Was spricht dagegen, dass Kinder zu Experten, zu Erklärern werden? Als Elternteil, als Pädagoge vergibt man sich dabei nichts, ab und an tut dieser Rollentausch auch gut. Wenn Erwachsene auch selbst aktiv wenig oder kaum in der „digitalen Welt“ partizipieren, entbindet dieser Sachverhalt nicht, Fragen zu stellen. Dies ist unabdingbar wichtig.

Nur durch permanente Informationssetzung und Informationseinholung kann ein Auseinanderdriften, eine Splittung unserer Gesellschaft verhindert werden. Es kann nicht Ziel sein, dass sich Parallelwelten generieren, Sozialräume in der Gesellschaft entstehen, in denen die „Einen“ von den „Anderen“ nichts mehr wissen (wollen). Fazit: Lebenslanges Lernen in einer schnelllebigen Welt, in einer Wissensgesellschaft gilt für alle, unabhängig von Alter, Geschlecht und sozialem Stand.

INGEBORG BAMMER

Freizeitangebote in der realen Welt

Die Beziehungsarbeit an unserer Schule ist ein wichtiger Pfeiler der pädagogischen Arbeit. Ohne Beziehung ist Lernen gar nicht möglich. Um den Kindern aus bildungsferneren Schichten die bestmögliche Förderung zu geben, um nicht stundenlang in den neuen Medien online zu sein, bedarf es mehr Freizeitangebote vor Ort, um den Kindern außerschulische Möglichkeiten zu bieten, sei es in Sport, Musik oder anderem. Wir bemühen uns sehr, im Ganztagesbereich solche Angebote zu setzen. Eltern haben oft nicht die finanziellen Möglichkeiten, solche

Angebote zu nutzen. Neben der digitalen Welt soll auch Zeit bleiben für Aktivitäten wie Bewegung, Kreativität, Kommunikation, um einen guten Ausgleich zu finden.

GASTBEITRAG

STEFAN PAWEL User und Coder

Meiner Einschätzung nach müssen wir die Kinder nicht nur zu kompetenten NutzerInnen der digitalen Welt (Internet, Social Media und Co) machen, sondern wir müssen ihnen auch ein Rüstzeug in die Hand geben, um die digitale Welt gestalten zu können.

Die Vermittlung von Technologiekompetenz im Sinne von Coding (Programmieren) und Web-Literacy (Medienkompetenz) müssen zentrale Elemente in der Bildung werden. Das Interesse soll schon frühzeitig geweckt und gefördert werden und einen Schwerpunkt auf Mädchen und junge Frauen haben. Bei der von Open Commons Linz organisierten Veranstaltung „Jugend hackt“ haben wir genau das mit interessierten Jugendlichen zwischen 12 und 18 Jahren gemacht. Die Vorkenntnisse waren sehr unterschiedliche, aber die Begeisterung war bei allen sehr hoch.

Der derzeitige Informatikunterricht an Schulen reicht nicht einmal aus, um richtig Interesse zu wecken oder Grundlagen für Technologiekompetenz zu vermitteln. Ehrenamtliche Initiativen wie CoderDojos bringen Coding den Kindern und Jugendlichen näher, können aber auch nur ein erster Schritt sein. Das institutionelle Angebot muss hier stark ausgebaut werden.

INGEBORG BAMMER Digitale Kompetenz

Durch die rasante Entwicklung in der digitalen Welt wird der versierte Umgang mit den neuen Medien für die berufliche Laufbahn unserer Jugendlichen entscheidend sein. Die „digitale Kompetenz“ – Selektion aus der Informationsflut des Internets, kritische Recherche, Bewertung der Inhalte und vor allem auch Sicherheit im Netz – müssen wir unseren Kindern und Jugendlichen im Bildungssystem dringend vermitteln.



**FORTES
FORTUNA
ADIUVAT**



**FORTES
FORTUNA
ADIUVAT**



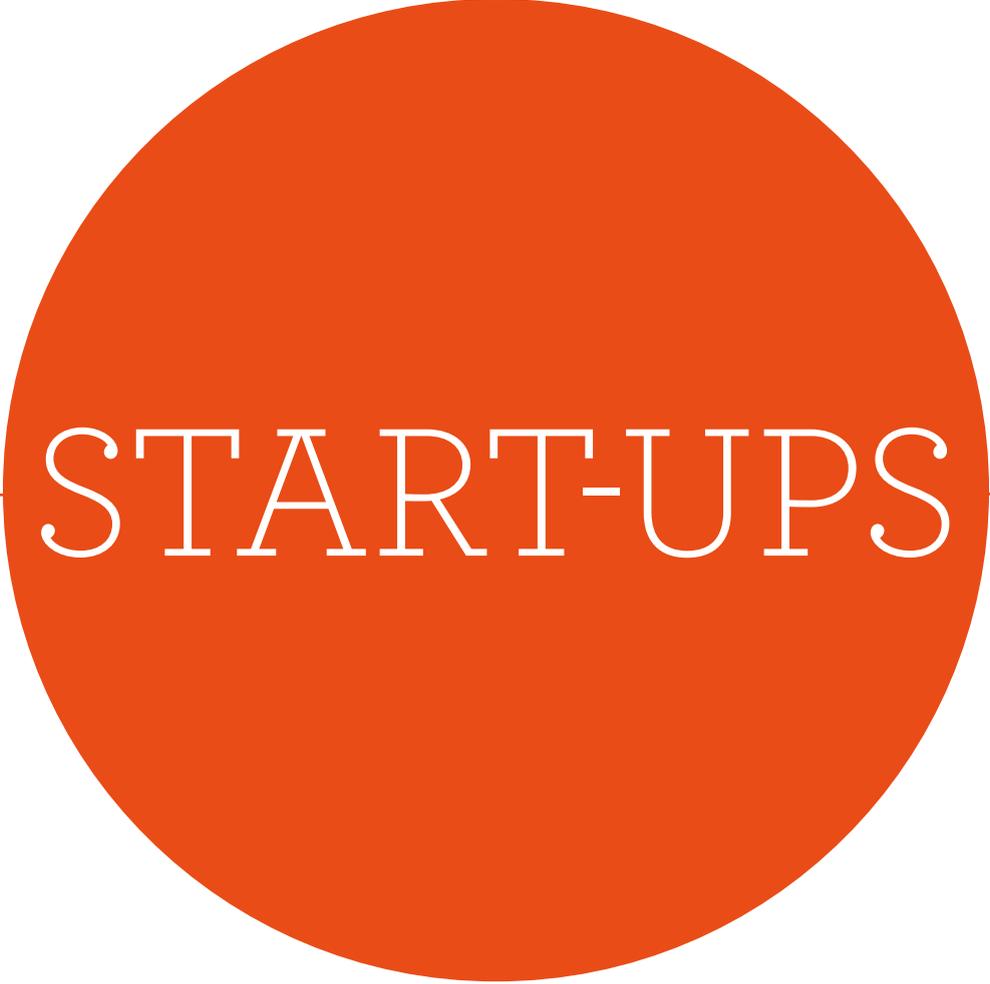
Den Mutigen hilft das Glück



Was benötigen GründerInnen?

Einige werden gefeiert. Weil sie gut zu verkaufen sind oder sich selbst gut verkaufen können. Von vielen hat man noch nie gehört. Und noch mehr wissen nicht, ob sie sich trauen sollen. Gehört den Start-ups wirklich die Zukunft?

Innovationspreise, Start-up-Pakete, Gründerzentren. In den Business-Schlagzeilen und den Bemühungen von Politik, Kammern und Netzwerken dreht sich derzeit viel um die jungen Kreativen mit den neuen Ideen. Sie sind als Hoffnung auserkoren, für die Arbeitsplätze der Zukunft zu sorgen und der Wirtschaft einen dringend benötigten Aufwärtsschub zu verpassen. Sie werden umschwärmt, aber oft auch gleichzeitig sich selbst überlassen. Denn so vielfältig sich die GründerInnen präsentieren, so unterschiedlich sind auch ihre Bedürfnisse. Die herkömmlichen Fördermechanismen greifen daher nur bedingt. Was aber hilft am besten? Raum? Geld? Know-how? Kontakte? Oder einfach mal Vertrauen?



START-UPS



DI (FH) ROLAND SPRENGSEIS
COO bluesource – mobile solutions
Experte für Digitalisierungsfragen



MAG. JAN RADANITSCH
Gründer und Geschäftsführer
smec – Smarter Ecommerce
Experte für Spezialsoftware zu Google
Adwords und Google Shopping Ads



DR. MICHAEL ROCKENSCHAUB
Generaldirektor/CEO
Allgemeine Sparkasse Oberösterreich
Experte für Wirtschaft und Finanzen



**UNIV.-PROF.
MMAG. DR. NOBERT KAILER**
Vorstand des Instituts für Unternehmensgründung
und Unternehmensentwicklung an der
Johannes Kepler Universität Linz
Experte für Gründung und Entwicklung von
Unternehmen



DI MARTIN LEONHARTSBERGER

Gründer und Geschäftsführer
Cumulo IT Solutions

Experte für IT-Security und Netzwerktechnik



MMAG. MARKUS KOBLMÜLLER

Gründer und Geschäftsführer TeamEcho

Experte für Mitarbeiterzufriedenheit
und Betriebsklima



**DIPL.-UMWELTWISS. MAG.
MARKUS MANZ**

Geschäftsführer tech2b Inkubator

Experte für die Entwicklung
technologieorientierter Start-Ups

„Die Stadt Linz könnte sich als ‚Show-Room‘ für ihre Start-ups positionieren und die Produkte, die in der Stadt entstehen, auch entsprechend einsetzen.“

ROLAND SPRENGSEIS

ROLAND SPRENGSEIS

„Showroom“

Welche Faktoren helfen GründerInnen am meisten? Raum, Geld, Know-how, Vertrauen? Stimmt alles. Was mir dieser Auflistung tatsächlich fehlt, sind allerdings gute erste Mitarbeiter und Mentoren, und wenn man ein Produkt fertiggestellt hat, eine Bühne!

Es gibt unzählige Start-up-Preise oder auch Innovationspreise – das sind allerdings nur Blitzlichter, die vergänglich sind. Viele Start-ups haben aber das Problem, dass ihr Produkt gar nicht erst von einer adäquaten Benutzerzahl getestet oder benutzt wird.

Hier könnte die Stadt Linz einspringen und sich als „Showroom“, als Bühne für ihre Start-ups positionieren und die Produkte, die in der Stadt entstehen, auch entsprechend einsetzen. Somit können Start-ups auch auf eine erste Referenz verweisen, denn die erste Referenz ist sicherlich eine der wichtigsten.

JAN RADANITSCH

Standortmarketing

Ich denke, die (ersten) Mitarbeiter sind essenziell. Im Wachstum dann erst recht. Was es

sicher nicht braucht, sind neue, kleinteilige Förderungen für Ideen und Gründungen an sich.

Den von Roland Sprengseis eingebrachten „Show-Room“ sehe ich als konsequentes Standortmarketing über Jahre hinaus. Keine Betriebsansiedelungen – sondern unverwechselbares Branding als pulsierende Stadt mit guter Wirtschaftsentwicklung, tollem Kulturangebot und einer lebendigen Start-up Szene, um weltweit kluge Köpfe zu motivieren, nach Linz zu kommen.

Wahrscheinlich muss man sich ein paar Hotspots mit guten Unis aussuchen und dort wirklich wahrnehmbar werden, statt einzelne Kampagnen breit zu streuen. Gutes Branding sollte auch dazu führen, dass ansässige erfahrene Mitarbeiter in/aus Linz mehr und mehr bereit sind, zu vernünftigen Konditionen in Start-ups zu arbeiten.

MICHAEL ROCKENSCHAUB

Mögliche Beiträge der Stadt Linz

Die meisten Standortfaktoren für Gründer liegen eher nicht im Kompetenzbereich der Kommunalpolitik, wie etwa rechtliche Rahmenbedingungen, Risikokapital, Kreditbeschaffung, Steuern, Sozialabgaben

„Die beste Bühne ist konsequentes Standortmarketing über Jahre hinaus – ein unverwechselbares Branding als pulsierende Stadt.“

JAN RADANITSCH

und höherwertige Ausbildung. Insofern ist das Thema recht fordernd.

Ich sehe – ähnlich wie die Beiträge oben – die Möglichkeiten in der Beschaffung von günstigem, zukunftsfähigem Arbeitsraum und in der Motivation der Gründer, ihnen durch Berichterstattung, „promotion“, eine Bühne geben. Siehe: „Show-Room“. Gründer freuen sich unendlich über Würdigung in der Öffentlichkeit. Das Image der Stadt Linz ist zweifellos eine gute Basis und entsprechend attraktiv für Gründer.

Eine Hilfe ist immer, die Bevölkerung ins Boot zu holen und Leistungen der Unternehmerschaft aufzeigen. Gute Stimmung macht auch Mut für potenzielle Gründer. Auch zugehörige Netzwerkunterstützung wäre nützlich – kann da die Stadt Linz etwas beitragen? Etwa durch Einsatz von Publikationen und Werbemittel der Stadt und ihrer Unternehmensgruppe?

Schließlich hilft generell jede Art von Imagepflege für Linz als lebendiger Wirtschaftsstandort und Innovationsbühne. Das erleichtert auch Job-Perspektiven und die Rekrutierung von Mitarbeitern.

Laut ORF werden in Graz spezielle Container für Jungunternehmer angeboten. Könnte ein interessanter Ansatz sein.

ROLAND SPRENGSEIS

„Single Point of Start“

Ich weiß nicht, welche Möglichkeiten eine Stadt generell hat, eine Gründung zu erleichtern. Ich gebe zu, dass meine letzte Gründung schon ein wenig zurück liegt und diese auch leichtgefallen ist, da ein gewisses Startkapital da war und ein Anwalt beauftragt werden konnte, der die komplette Gründung abgewickelt hat.

Gerade Start-ups müssen jeden Cent sparen, und man wird einen „single point of start“ zu schätzen wissen, speziell wenn man die Gründung auch selbst erledigt. Man muss sich ja ohnehin um Steuerberater und Gesellschaftsvertrag kümmern. Zurzeit muss man noch auf die WKO, um Förderungen zu beantragen, zum

„Eine Hilfe ist immer, die Bevölkerung ins Boot zu holen und Leistungen der Unternehmerschaft aufzuzeigen. Gute Stimmung macht auch Mut.“

MICHAEL ROCKENSCHAUB

Finanzamt, um die Zugänge für FinanzOnline zu erhalten, zum Gericht, um die Unterlagen zur Gründung im Firmenbuch einzubringen u.v.m.

Schafft man es, all diese Wege an einem einzelnen Punkt zu vereinen, würde dies eine Gründung ungemein erleichtern. Hier wäre eine Kooperation zwischen Stadt, Gericht, WKO, Finanzamt und den anderen Beteiligten toll, sodass man hier wirklich einen einzelnen Kontaktpunkt schafft – auch räumlich gesehen, da ich befürchte, dass in den nächsten zwei bis drei Jahren manche Dinge noch immer nicht digital realisiert werden können.

MARTIN LEONHARTSBERGER

Stadt als Pilotkunde

Ähnlich wie oben bereits angesprochen, sehe ich die Notwendigkeit zur Differenzierung: Was kann die Stadt für Gründer tun und wo ist die Bundespolitik gefordert?

Ganz allgemein ist aber aus meiner persönlichen Erfahrung zu sagen, dass gerade im Bereich von B2B-Produkten oft erste Kunden essenziell sind, um in die Gänge zu kommen. Bei einigen dieser Produkte könnte die Stadt Unterstützung leisten, indem sie Pilotkunde wird.

Dafür müsste in meinen Augen noch nicht einmal Budget in die Hand genommen werden, etwas ernsthafte Auseinandersetzung in einer vom Produkt profitierenden Magistratsabteilung wäre da bereits ausreichend. So die Stadt dann auch wirklich einen Nutzen erkennt, wird eine gemeinsame Referenzstory erstellt, die dann beim ersten zahlenden Kunden schon fördernd wäre. Gleichzeitig wird die „Digital City“ Linz durch solche Kooperationen beflügelt und Linz könnte in einigen Bereichen eine digitale Vorreiterrolle einnehmen.

Klar ist natürlich, dass dies nicht inflationär genutzt werden kann und eher nicht massentauglich ist. Es würde aber sicher einigen potenziellen High-Flyern helfen.

NOBERT KAILER

Ebenen eines Unterstützungskonzepts

Ein wirksames Unterstützungskonzept setzt auf mehreren Ebenen an:

- Sensibilisierung für die Karriereoption Selbstständigkeit
- Entwicklung unternehmerischer Kompetenzen
- Unterstützung bei der Gründungsplanung
- Unterstützung in der Aufbau- und danach in der Entwicklungsphase

„Oft sind erste Kunden essenziell, um in die Gänge zu kommen. Bei einigen dieser Produkte könnte die Stadt Unterstützung leisten, indem sie Pilotkunde wird.“

MARTIN LEONHARTSBERGER

Die Attraktivität der Karriereoption Selbstständigkeit wird – insbesondere für Jugendliche und junge Erwachsene – durch Testimonials erhöht. Dabei ist besonders der Kontakt zu JungunternehmerInnen wichtig. Hier gibt es eine Reihe von Ansatzpunkten, die auch durch die Stadt Linz gefördert werden können: laufende Berichterstattung in allen Medien, insbesondere denjenigen, die von Jugendlichen vorrangig genutzt werden; systematischer Ausbau von Präsentationen und Diskussionen in Schulen, die auch zu Projektarbeiten mit/in Start-ups führen können; Betriebsbesuche und Schnuppertage in Jungunternehmen.

Zur Entwicklung von unternehmerischen Kompetenzen sollte auf allen Bildungsebenen angesetzt werden. Praxisorientierung, u.a. durch Einbeziehung von Entrepreneuren und GründungshelferInnen, ist dabei für die Vermittlung von Erfahrungswissen von entscheidender Bedeutung. Insbesondere auf der Hochschulebene zielt die Entrepreneurship Education auch auf den Aufbau von Kontakten zwischen gründungsinteressierten Studierenden mit innovativen Ideen und (Jung-)Unternehmen ab.

Als besonders wirksam haben sich dabei ergänzende extra-curriculare Maßnahmen, wie z.B. Netzwerktreffen, Pitches, Wettbewerbe, erwiesen. Diese sind jedoch zeit- und kostenintensiv, ein Ausbau solcher Angebote hängt wesentlich von der Bereitstellung von externen Ressourcen ab. Generell gilt: Je zielgruppen- bzw.

branchenspezifischer Unterstützungs- und Beratungsprogramme sind, desto stärker wirken sie: innovative Teamgründungen, Gründungen durch Frauen, Migrantinnen oder Personen über 50 Jahre sollten gezielt gefördert werden.

In ihrer Aufbauphase müssen Start-ups vieles neu erproben und lernen. Zentral wichtig ist die Reflexion des eigenen Praxishandelns. Dies kann durch Unterstützung durch Experten sowie durch Netzwerke zum Erfahrungsaustausch gefördert werden. Es geht dabei jedoch nicht um einen rein quantitativen Angebotsausbau, der auch zu kontraproduktiven Effekten führen kann. Sinnvoll ist der Ausbau von Maßnahmen, deren Wirksamkeit bereits belegt ist.

Gerade in der Startphase wäre die Stadt Linz als (erster) Referenzkunde für Start-ups mit innovativen Gründungsideen ein wichtiger Meilenstein. Netzwerktreffen, Plattformen, Shows und mediale Berichterstattung geben Start-ups eine Bühne, um sich zu präsentieren und weitere Kontakte zu knüpfen. Zu beachten ist eine neue Entwicklung: die Kooperation von Start-ups mit bereits etablierten jungen Unternehmen sowie Großbetrieben. Fördermöglichkeiten reichen hier von der Unterstützung bei Partnersuche und Matching bis zum Aufbau eines Linzer Corporate Incubators.

Für die weitere Entwicklung der Jungunternehmen ist eine internationale Vernetzung wichtig: Austauschprogramme, z. B. zwischen Inkubatoren, oder Förderungen für Auslandsaufenthalte sind hier bedeutsam. PR-Aktionen und Road Shows in selektiv ausgewählten ausländischen Regionen sowie die Unterstützung von Kontaktaufhalten ausländischer Start-ups in Linz können den Linzer Raum als Gründungs-Hotspot positionieren. Begleitstudien oder ein „Linzer Gründungsbarometer“ können dies mit aussagekräftigen Fakten untermauern. Ein wichtiges Asset sollte dabei nicht unterschätzt werden: die bereits seit vielen Jahren bestehende enge Zusammenarbeit der regionalen Unterstützungseinrichtungen und das bestehende Start-up-Netzwerk.

MARKUS KOBLMÜLLER **Mentoring-Programm**

Für mögliche Ansätze, um als Stadt Linz die Start-up-Szene zu fördern, sind meiner Meinung nach schon alle wesentlichen Punkte

„Ein Mentoring-Programm wäre eine der schnellsten und einfachsten Möglichkeiten, ein öffentlichkeitswirksames Commitment zur Förderung der Start-up-Szene abzugeben.“

MARKUS KOBLMÜLLER

genannt worden. Der Schwerpunkt lag bisher auf dem von Roland Sprengseis in die Diskussion eingebrachten „Showroom“, um Start-ups im B2B-Bereich eine erste große Referenz zu geben, was sicherlich sehr sinnvoll ist.

Prof. Kailer hat später die Idee eines stadt-eigenen Inkubators ins Spiel gebracht – hier würde ich gerne noch etwas ergänzen. Als Einstiegsszenario für die Einführung eines Inkubators der Stadt Linz könnte ich mir ein Mentoring-Programm gut vorstellen: Start-ups bewerben sich um für sie passende MentorInnen, die aus renommierten MitarbeiterInnen der Stadt Linz bestehen.

„Zu beachten
ist eine neue
Entwicklung:
Die Kooperation
von Start-ups
mit bereits
etablierten jungen
Unternehmen
sowie
Großbetrieben.“

NORBERT KAILER

Bei mehreren Tausend MitarbeiterInnen (inkl. Tochterunternehmen der Stadt Linz) sollten sich für jede Branche erfahrene ExpertInnen finden lassen. Dadurch erhalten JungunternehmerInnen nicht nur fehlendes Know-how, sondern – und das ist gerade am Anfang sehr wichtig – notwendige Kontakte, um schneller voranzukommen. In diesen Mentoring-Programmen sollten Kooperationen mit Abteilungen/Tochterunternehmen der Stadt Linz forciert werden. Hat sich das Mentoring-Programm als erster Schritt in Richtung städtischem Inkubator etabliert, kann es nach und nach um weitere Teilbereiche typischer Inkubatoren ergänzt werden (Bürofläche/Coworking-Spaces, finanzielle Mittel, Netzwerkveranstaltungen etc.).

Ein solches Mentoring-Programm ist meiner Meinung nach eine der schnellsten und einfachsten Möglichkeiten, ein öffentlichkeitswirksames Commitment zur Förderung der Start-up-Szene abzugeben, da abgesehen von der freiwilligen Bereitschaft der MentorInnen, sich ein paar Stunden der Beratung von JungunternehmerInnen zu widmen, kaum Ressourcen benötigt werden.

NORBERT KAILER

Kooperation mit Großunternehmen

Gerade in letzter Zeit hat – von den USA ausgehend – eine wichtige weitere Unterstützungsschiene an Bedeutung gewonnen: Größere Unternehmen und Konzerne kooperieren mit Start-ups. Die Gestaltungsformen sind hier sehr unterschiedlich: Geschäftliche Beziehungen werden als Win-win-Situation eingegangen, um neue Zielgruppen anzusprechen, Produkte zu testen, neue Märkte zu erreichen. Start-ups

werden Infrastruktur, Beratung, gegebenenfalls Finanzierung bereitgestellt (Stichwort „Corporate Incubators“). Oder sie werden gezielt ins Unternehmen integriert, um damit das Innovationsklima des Großbetriebes zu verändern etc.

Es wird auch MitarbeiterInnen die Möglichkeit geboten, ein Start-up auszugründen. Unsere eigenen Studien zeigen dabei für unsere Region einige Besonderheiten: Start-ups kooperieren nicht nur mit Großunternehmen, sondern auch mit mittleren Unternehmen beziehungsweise mit bereits am Markt etablierten Jungunternehmen. Und neben den „Corporate Incubators“ herrschen vor allem „1 zu 1“-Beziehungen vor. Das heißt, Unternehmen suchen sich unter strategischen Gesichtspunkten ein innovatives Start-up, mit dem sie zusammenarbeiten.

„Wichtig für Linz ist es nun, sich auf die eigenen Stärken zu fokussieren und das, was Linz als USP hat, zu bündeln.“

MARKUS MANZ

Solche Kooperationen können gezielt gefördert werden. Finanzielle Anreize, Bereitstellung von Kooperations-Tools, vor allem aber der Ausbau von Netzwerken zur Anbahnung solcher Kontakte und einschlägige Kooperationsdatenbanken werden von Unternehmensseite gewünscht. Auch die schon erwähnte Unterstützung einer verstärkten Medienpräsenz und andere PR-Unterstützung von Start-ups helfen, diese auch für potenzielle Kooperationspartner sichtbar werden zu lassen. Hilfestellungen dieser Art können seitens der Stadt gegeben werden. Auch die bereits etablierten Inkubatoren (wie tech2b), Prä-Inkubatoren (wie akostart), Acceleratoren (wie bytewerk) und Technologiezentren können bei der Förderung solcher Kooperationen eine wichtige Rolle spielen.

MARKUS MANZ

Stärken bündeln

In ganz Österreich wächst gerade eine sehr gute Gründerszene heran und es entstehen mehr Gründerinitiativen denn je. Wichtig für Linz (und Oberösterreich) ist es nun, sich auf die eigenen Stärken zu fokussieren und das, was Linz als USP hat, zu bündeln, also nicht generell zu sagen, dass Linz DER Start-up Hub Österreichs

wird – das wird meines Erachtens nicht funktionieren – sondern dies granularer zu betrachten.

Was ist nun der USP von Linz/OÖ? Wir haben mit der FH und der JKU eine optimale Kombination der akademischen Einrichtungen, mit der Tabakfabrik eine potenzielle Location, wo der Basisaustausch stattfinden kann und wir haben vor allem eine Vielfalt an Industriebetrieben, repräsentiert durch die Clusterinitiativen.

Linz sollte sich nach meiner Meinung insbesondere auf jene Start-ups konzentrieren, die nahe an unseren Kernindustrien sind (Hardware-Start-ups), beziehungsweise die den Kernindustrien helfen, die digitale Transformation zu vollziehen (Digitale Start-ups mit Fokus Industrie).

Mit dem Makerspace in der Tabakfabrik ist bereits der erste richtige Schritt gesetzt. Basierend auf diesem Fokus teile ich jede bereits oben genannte Initiative (Mentoring-Programm, Zusammenarbeit mit etablierten Unternehmen, Showroom, Stadt als Lead User). Der USP muss dann überregional „strahlen“ und uns von anderen Start-up-Hubs differenzieren und so auch überregional Start-ups attraktivieren, ohne in Konkurrenz zu treten.



NORBERT KAILER
Gründer-Öko-System Linz

Das gezielte Bekanntmachen des Gründer-Öko-Systems Linz, auch auf internationaler Ebene, kann dazu beitragen, die Aufmerksamkeit internationaler Venture Capitalists, Gründungsinteressierter und potenzieller Kooperationspartner auf ein besonderes Asset zu lenken: Dass in Oberösterreich die Gründerunterstützung gut ausgebaut ist und dass diese Einrichtungen effizient kooperieren (Stichwort: „Innovation Chain OÖ“). Diesbezügliche cases of best practice der Etablierung und Entwicklung von Start-ups sollten verstärkt publik gemacht werden.

MARKTHALLE

Altstadt



WIRTSCHAFTS
UND
WASSERSCHULE
Markthalle
Klosterplatz 1
8000 Graz

ZUK
CHC
ES
H K

ZUK
NS
ER.



MARKTWALL

Altstadt

DIE ZUKUNFT
IST SCHON DA.
**ES WEISS
NUR NOCH KEINER.**



Wie lässt sich „Neu“ verkaufen?

Wenn aller Anfang schwer ist: Wie schwer ist es dann, für noch nie Dagewesenes Käufer zu finden, die weder Angebot noch Anbieter kennen?

Sehr schwer? Oder eher leicht, weil man, statt alte Märkte zu erobern, neue schaffen kann?

Seit den 1990er Jahren wird dem Internet in Sachen Vermarktung die Zukunft versprochen. Und tatsächlich erlebt der Handel einen großen Umbruch, bei dem nicht nur kleine, sondern auch frühere große Namen verschwinden. Diese Neustrukturierung fällt jedoch weniger einseitig aus als damals gedacht. Während internationale Ketten die Massenprodukte bis in die entlegendsten Winkel der Welt liefern, boomt eine neue Regionalbewegung, die sich bewusst auf „handgemachte“ Produkte mit viel Spirit für Lokalkolorit besinnt.

Dabei ist kaum eine antiglobalistische Alternativ-Ideologie auszumachen. Treibende Kräfte sind Individualismus und Qualitätsbewusstsein – und die Sattheit am Einheitsbrei.



MARKETING



WERNER PRÖDL
Obmann des Linzer
City-Ringes
Experte für
City-Marketing



**FH-PROF. ING. MAG. DR.
HARALD KINDERMANN**
Präsident MCL - Marketing Club Linz,
Professor für Marketing und Konsumentenverhalten
an der Fachhochschule OÖ Campus Steyr
Experte für Konsumentenverhaltensforschung



ALEXANDER KRAML
Geschäftsführer Bademeisterei
Kosmetikmanufaktur
Experte für Marketing



**O. UNIV.-PROF.
DKFM. DR. GERHARD WÜHRER**
Vorstand des Institutes für Handel,
Absatz und Marketing der
Johannes Kepler Universität Linz
Experte für Marketing



MAG. GÜNTHER-MEINRAD KOLAR, BA
Geschäftsführer Meinrad Juicery
Experte für Stategic Brand Narrative

WERNER PRÖDL

Handelswelten

Der Handel befindet sich bereits mitten in einer der größten Veränderungen, die wir seit Jahrzehnten verzeichnen können. Wenn unsere Städte – auch an Linz geht diese Entwicklung nicht spurlos vorüber – nicht neue Konzepte umsetzen, wird es schwierig werden. Es geht um die Differenzierung zwischen einer „virtuellen Handelswelt“, einer „künstlichen Handelswelt“ und der natürlichen und gewachsenen Handelswelt, wie z. B. die Linzer Innenstadt. Welche Maßnahmen gibt es, die innovativ genug sind, den Trend zum Internetkauf einzudämmen und den Kaufkraftabfluss in große Einkaufszentren außerhalb der Stadt zu begrenzen?

HARALD KINDERMANN

Attraktive Stadt

Der Handel trägt sicher wesentlich zur Attraktivierung einer Stadt bei. Je innovativer sich dabei der Handel aufstellt, umso innovativer wird auch die Stadt wahrgenommen – das gilt natürlich auch umgekehrt. Handel und Stadt leben in einer Symbiose, sie sind untrennbar miteinander verbunden. Die Gastronomie- und Kulturangebote sind ebenso Teil dieser symbiotischen Gemeinschaft.

Die Stadtpolitik kann durch Schaffung von infrastrukturellen Maßnahmen und geeigneten Rahmenbedingungen den Nährboden für eine als attraktiv wahrgenommene Stadt schaffen. Derzeit sehe ich hier noch Potenzial nach oben. Insbesondere im Bereich des (öffentlichen) Verkehrs und der Radwege gibt es dringenden

Handlungsbedarf. Der Handel argumentiert oft, dass man in unmittelbarer Nähe zu den Geschäften ausreichend Parkplätze benötigt. Meines Erachtens berücksichtigt man bei dieser Forderung nicht die direkten Auswirkungen auf das Flair, das eine verkehrsberuhigte Innenstadt haben kann. Der Handel hätte alle Möglichkeiten, um das Transportproblem des Kunden abzufedern. Will man dem immer übermächtiger werdenden Online-Handel Paroli bieten, muss man sich diesem Problem ohnehin stellen ...

Noch einen Denkanstoß möchte ich in die Runde schicken: Der Donaupark und das Gelände nordöstlich vom AEC bieten jede Menge Möglichkeiten für Gastronomie und Wohlfühlattraktionen (Stichwort „Flaniermeile“). Eine Verbindung zwischen den beiden Donaufern mittels einer vergleichsweise kostengünstigen Brücke für Fußgänger und Radfahrer wäre sicherlich belebend.

WERNER PRÖDL

Parkplätze und Flair

Der Handel begrüßt und fördert die Zusammenarbeit mit den Kulturträgern genauso wie mit der Gastronomie.

Eine verkehrsberuhigte Innenstadt haben wir schon, FUZO und Begegnungszonen kommen beim Besucher gut an. Nur – ohne Parkplätze geht es nicht, denken wir daran, wie viele davon unsere Mitbewerber am Stadtrand und darüber hinaus gratis auf der grünen Wiese zur Verfügung stellen und diese auch so bewerben. Hier brauchen wir moderne Systeme, wo der Konsument beim Einkauf ein Guthaben für Parken und für die öffentlichen Verkehrsmittel sammeln kann.

„Die Handelsbranche mit ihrem Geschäftsmix und die Gastronomie haben sich in den letzten Jahren stark zum Positiven verändert.“

ALEXANDER KRAML

Das Wort „Flair“ gefällt mir besonders. Gehen wir einmal mit offenen Augen durch unsere Innenstadt. Da gäbe es für wenig Geld doch einiges zu tun. Ein Ausschuss, in dem auch die Player der Stadt vertreten sind, könnte solche Verbesserungen erarbeiten und an die zuständigen Stellen zur Erledigung einbringen.

ALEXANDER KRAML

Vorteile der Innenstadt

Das Thema Plus City setzt der Innenstadt kräftig zu. Kunden können bequem ohne Parkgebühren einkaufen gehen und ihr Ziel sogar öffentlich perfekt erreichen. Man braucht hier neue Denkansätze. Die Stadt lebt bei Veranstaltungen auf (z. B. Steirische Woche ...). Die Handelsbranche mit ihrem Geschäftsmix und die Gastronomie haben sich in den letzten Jahren auch stark zum Positiven verändert.

Die Innenstadt hat viel mehr Möglichkeiten, sogar mehr als die Plus City. Die Gastronomie und Geschäfte sind spezieller, kleiner und innovativer. Man muss das mehr in den Fokus stellen und Maßnahmen setzen, in Wien etwa wurde die Mariahilfer Straße früher zu

Weihnachten zur Fußgängerzone erklärt, Shopping Days, Ermäßigungen im Verkehr, Parkgebührenbefreiung für eine Zeit, Verknüpfung von Weihnachtsmarkt und -shopping ...

HARALD KINDERMANN

Neuerfindung des stationären Handels

Alle Vorschläge, die genannt wurden, sind es sicher wert, verfolgt zu werden. Sie stellen kleine Anreize dar, welche die Innenstadt beleben können. Jedoch möchte ich alle anregen, wirklich umzudenken! „Neues“ erregt immer besondere Aufmerksamkeit. Es könnte sich ja hinter dem als neu Wahrgenommenen ein „Überlebens- oder Reproduktionsvorteil“ verbergen oder daraus auch eine Bedrohung erwachsen. Aus diesem Grund haben wir Menschen im Lauf der Evolution eine Anpassung entwickelt, allem, was neu ist, eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Diesen psychologischen Mechanismus kann man sich zunutze machen.

Reduzierte Parkgebühren senken sicherlich bis zu einem gewissen Grad eine Hemmschwelle, mit dem Auto in der Innenstadt

einzukaufen. Diese Maßnahme hat aber keinen eigentlichen Neuheitswert. Vielmehr muss sich der stationäre Handel neu erfinden, will er gegenüber dem immer übermächtiger werdenden Online-Handel bestehen können. Ursprünglich hatte der Handel die wichtige Distributions- und Versorgungsfunktion zu erfüllen. Dies ist derzeit aber kein Gebot der Stunde. Wir leben (noch) im Überfluss und sind mit einem Überangebot an Waren konfrontiert. Das ist aber genau eine Chance für den stationären Einzelhandel.

Der stationäre Handel muss den Konsumenten die Auswahl aus einem Überangebot an Produkten durch eine kundensegmentspezifische Vorauswahl erleichtern!

- Er muss diese Auswahl mit ehrlicher und kompetenter Beratungs- und Serviceleistung kombinieren, ohne dabei aufdringlich zu sein!
- Er muss die Online-Welt in den stationären Handel integrieren, um die teilweise notwendige Sortimentsbreite und -tiefe anbieten zu können!
- Er muss bei Bedarf den Warentransport für den Kunden zeitnah übernehmen – insbesondere bei einem Kauf im stationären Geschäft!
- Er kann dann auch die Warenfläche reduzieren und Platz für Gastronomie und Flair-Elemente schaffen!

Es werden nun viele sagen, dass das ja aber wirklich nichts Neues ist. Stimmt! All diese Punkte gibt es bereits – aber leider nicht wirklich in Linz und nur bedingt im Europäischen Zentralraum. Es ist schon klar, dass man dazu Mut braucht. Bewährte, langjährig gegangene Pfade zu verlassen, ist nie leicht. Ich bin aber der

festen Überzeugung, dass nur jene im stationären Einzelhandel in Zukunft überleben werden, welche die eingefahrenen Pfade verlassen.

Unter dem Blickwinkel, dass nun der Handel ein enorm wichtiger Bestandteil einer Stadt ist, ist aber auch die Politik gefordert, Rahmenbedingungen zu schaffen, die solche Innovationen beschleunigen bzw. ermöglichen.

WERNER PRÖDL

Serviceleistungen und Zustellung

Ich kann Harald Kindermann durchaus zustimmen, auch wenn ich eine Reduzierung des Sortiments nicht für zielführend halte. Der Kunde möchte ein breites und tiefes Angebot vorfinden, und das sollten wir in der Stadt weiter beibehalten.

Gastronomie, Flair, Erlebnis, Unterhaltung und vor allem Serviceleistungen sind etwas, das wir dem Internethandel entgegensetzen können. Da sind wir beim Thema Zustellung. Wie schaffen wir es, eine gemeinsame Lösung und Plattform für ein Zustellungssystem zu schaffen?

Wir planen, an den Adventsamstagen den Kunden der Innenstadt eine Paketaufbewahrung anzubieten und auch eine kostenlose Zustellung der Weihnachtspakete noch am selben Tag im Großraum Linz. Nur – die Kosten sind dafür enorm, aber wir wollen als Linzer City Ring dieses Service anbieten und testen.

Ebenso arbeiten wir seit Jahren an einem elektronischen System, den Kunden beim Einkauf in Geschäften von Linz oder auch bei Gastronomie

„Gastronomie, Flair, Erlebnis, Unterhaltung und vor allem Serviceleistungen sind etwas, das wir dem Internethandel entgegensetzen können.“

WERNER PRÖDL

und Kulturorganisationen Guthaben auf ein virtuelles Konto zu buchen, das sie für Parken oder öffentliche Verkehrsmittel verwenden können.

Wir arbeiten sehr intensiv mit dem Tourismusverband Linz zusammen, um mehr Tagesgäste aus dem weiteren Umfeld zum Besuch von Linz zu animieren.

Wir dürfen wirklich nicht nur reden, sondern müssen auch handeln. Hier ist die Gemeinschaft gefordert. Die Stadt und auch die Interessenvertretungen gehören an einen Tisch, um Maßnahmen einzuleiten.

GERHARD WÜHRER

Neues vermarkten und verkaufen

Ich habe den Eindruck, dass es in der Diskussion bisher darum ging, Althergebrachtes zu verkaufen und wie wir mehr Kunden in die Innenstadt bringen. Können wir uns nicht einmal Gedanken darüber machen, wie wir das Neue vermarkten und verkaufen können? Dazu wäre es notwendig, sich auch über die Zukunft Gedanken zu machen. Sonst laufen wir Gefahr,

dass wir uns in traditionellen Bahnen bewegen – das wollen wir aber sicherlich nicht.

Genannte Lösungen waren:

- Der Ausbau des öffentlichen Verkehrs und der Radwege
- Die Attraktivierung des Donauparks und eine Fußgänger/Fahrradbrücke
- Die bessere Fokussierung auf Gastronomie und Geschäfte in der Innenstadt
- Die Aufforderung an die Politik, Rahmenbedingungen für Innovationen zu schaffen
- Die Neuerfindung des stationären Handels und ähnliche Überlegungen

Ich kann diesen Vorschlägen nur zustimmen, finde aber, wir sollten wesentlich innovativer sein, was diese Dinge betrifft. Aus meiner Erfahrung in diversen Stadtprojekten kann ich nur sagen, dass das recht und gut ist, aber meist nur auf dem Papier Bestand hat. Ich meine, wir müssen uns etwas überlegen, was „umhaut“, weil es so innovativ und überzeugend ist. Oder machen wir sonst eine Liste und bewerten einmal die gesamten Vorschläge hinsichtlich ihres Neuigkeitscharakters und sehen dann weiter.

WERNER PRÖDL
Linzer Innenstadt

Richtig, wir müssen neue Wege gehen, aber indem wir das Neue finden, auch das „Alte“ bewahren. Linz hat zweifelslos eine hohe Freizeitqualität. Das Donauufer als Erholungs- und Freizeitmeile zu fördern, ist sicher eine Option. Auch eine Rad- und Fußgängerbrücke ist nett, nur bringt es der Wirtschaft wenig. Und man muss schon ein Träumer sein, alles, was wir tun, soll auch der Wirtschaft dienen und damit der Stadt.

Der immer stärker werdende Internethandel und die Einkaufszentren im Umfeld werden immer größer, und damit hat die Stadt ihre Position als „Einkaufsstadt“ zu verteidigen.

Listen wir wirklich einmal Innovationen auf. Was motiviert Besucher und Konsumenten, die Linzer Innenstadt und damit Linz zum Einkaufen und Konsumieren zu nutzen? Und warum bevorzugen sie immer mehr andere Einkaufsquellen?

Die Linzer Innenstadt:

- + Erlebnis durch Events und Veranstaltungen
- + gute Erreichbarkeit durch öffentliche Verkehrsmittel
- + Parkhäuser vorhanden
- + gute Auswahl an Geschäften
- + Kultur, Gastronomie, Dienstleistungsangebote, Ärzte vorhanden
- + Natürliche gewachsene, lebhaft und freundliche Stadt

- Verkehrsprobleme
- teures Parken
- Öffnungszeiten

„Ich meine, wir müssen uns etwas überlegen, was ‚umhaut‘, weil es so innovativ und überzeugend ist.“

GERHARD WÜHRER

Und was wäre zu tun?

Hier einige meiner Vorschläge:

- Parkvergütung bei Kauf oder Konsumation
- gratis Straßenbahn zu einem wöchentlichen längeren Einkaufstag in der Linzer Innenstadt
- Zustelldienst organisieren (auswählen, kaufen, Ware kommt nach Hause)

Der Linzer City Ring hat im November 2016 begonnen, die Marke Linzer Innenstadt aufzubauen. Mithilfe der Stadt, der Wirtschaftskammer und des Tourismusverbandes soll ein positives und unverwechselbares Bild der Linzer Innenstadt aufgebaut werden. Eine umfangreiche Bildersprache unterstützt die Kampagne und soll Linz als Lebensstadt und Einkaufsstadt stärken. Mit dem Slogan „Das kann nur die Linzer Innenstadt“ wollen wir das Besondere an Linz hervorheben. Eine Vernetzung und Vertiefung des Markenaufbaus mit anderen Organisationen wäre durchaus dienlich und willkommen.

GÜNTHER-MEINRAD KOLAR

Vermarktung von Innovation

Vermarktung von Innovation, nicht innovatives Marketing alter Inhalte!

Unsere bisherigen Themen drehen sich um stationären Einzelhandel, Gastronomie, Linzer City vs. Einkaufstempel in der Peripherie, Parkplatzprobleme etc. Die Themenwahl überrascht mich, da die ersten Begriffe, die mir zum Thema Innovation eingefallen wären, eher Start-ups, Digitalisierung, Entwicklung, Inkubator etc. sind.

Sicher gehört die Lebensqualität im Zentrum zu den Erfolgsfaktoren einer Stadt. Wenn wir Linz zum Innovations-Hub machen wollen, müssen wir allerdings eine ganze Runde freier, größer und zukunftsorientierter denken. Und darum geht es hier schließlich: Innovation.

WERNER PRÖDL

Verändern und erhalten

Überrascht, warum? Wir haben ja in Linz viel zu verteidigen, aber auch zu verändern. Vermehrter Mut zu Innovationen ist gefragt, aber mit Phrasen wird es nicht gehen. Wir sollen natürlich auch die Digitalisierung nutzen, Start-ups sind willkommen, aber bitte das Bestehende erhalten.

GÜNTHER-MEINRAD KOLAR

Attraktive und innovative Stadt

Ja, die Linzer Innenstadt ist ein Juwel, das es zu bewahren gilt. Dennoch sehe ich unsere Runde in der Pflicht, etwas weitläufiger über die Zukunft von Linz nachzudenken.

Die Hauptaufgabe sehe ich darin, innovative Köpfe aus – falls möglich – der ganzen Welt nach Linz zu ziehen. Nicht darin, Shopping-Bummler aus dem Umland in die Linzer Innenstadt.

Ich möchte mich dem Beitrag von Harald Kindermann anschließen. Es braucht das Zusammenspiel vieler Komponenten für eine attraktive Stadt: Handel, Gastronomie, Infrastruktur, Kulturangebot etc.

Für eine innovative Stadt benötigt es noch ergänzende Komponenten: Innovationskultur, Vernetzung, Gründergeist, Know-how etc.

All das ist natürlich schwer greifbar, dennoch nicht zu verachten. Denn ich kenne niemanden, den es wegen des großartigen kulturellen Angebotes ins Silicon Valley zieht. Die Frage wird sein, wie eine Stadt eingreifen kann und darf, um eine derartige Entwicklung zu fördern.

HARALD KINDERMANN

Eingemeindungen/digitale Positionierung

Das bringt mich zu einem Punkt, der die Wahrnehmbarkeit von Linz erhöhen und einige Detailprobleme mit einem Schlag lösen würde: Die Städte Linz, Traun, Pasching und Leonding sollten fusionieren! Man hätte dann mit einem Schlag keine Diskussion mehr über einen Kaufkraftabfluss zu führen – zumindest nicht auf Ebene der Kommune –, verkehrspolitische Lösungen könnten einfacher gefunden werden, und die Finanzierung von (innovativen) infrastrukturellen Maßnahmen wäre sicherlich einfacher.

Was man von kleinen Gemeinden zunehmend fordert, wäre nämlich auch für große Gemeinden sinnvoll! Vielleicht sollte man völlig frei von individuellen Befindlichkeiten über einen solchen Schritt nachdenken und damit vielleicht den Weg für Innovationen ebnen.

Und noch einen Denkanstoß zum Thema Innovation hätte ich. Es geht ja auch darum, dass Linz international als attraktive Stadt wahrgenommen werden soll und demzufolge Ziel möglichst vieler Touristen wird. Welche Anreize bietet aber die Stadt im Vergleich zu anderen Städten? Man muss die Realität schon sehr verbiegen, wenn man nun Anreize nennen würde, die einen Kurzurlaub im Vergleich zu Städten wie Wien, Berlin, Amsterdam – aber auch Salzburg, Gent, Brügge, Bremen usw. rechtfertigen.

Also, was könnte man tun? Würde es sich nicht anbieten, Linz als digitale Stadt zu positionieren? Das AEC ist dafür schon eine gute Basis. Darauf aufbauend muss die Stadt in allen öffentlich zugänglichen Lebensbereichen digitale Leistungsangebote bieten! Das würde zunächst ein flächendeckendes, freies WLAN als Basisbedingung notwendig machen. Und nun einige Vorschläge, die bei manchen möglicherweise Kopfschütteln verursachen, aber Linz einzigartig und „besuchenswert“ machen würden:

- Der Einsatz von selbstfahrenden Bussen im öffentlichen Verkehr (z. B. schon im Einsatz in Sitten in der Schweiz)
- Innovative Location Based Services einführen: Gewinnspiele (man sitzt im Gastgarten und gewinnt ein Dinner im Josef), Push-Nachrichten über temporäre Angebote vom

„Würde es sich nicht anbieten, Linz als digitale Stadt zu positionieren?“

HARALD KINDERMANN

- stationären Handel (zwischen 11.00 und 13.00 Uhr kosten Jeans bei Esprit die Hälfte)
- Ausgewählte Restaurants mit Robotern im Service
- Reservierung, Bestellung von Essen und Getränken inkl. Bezahlung erfolgt über eine App
- Digitale Regale mit QR-Codes zum Kaufen (siehe Südkorea)
- Integrierte Shop-Konzepte (siehe z. B. Burberry in London)

All diese Dinge sind bereits technisch gelöst und einsatzbereit. Um weitere Ideen zu finden, sollte man vielleicht auch Ideenwettbewerbe veranstalten. Möglichkeiten gibt es viele. Man muss lediglich alte Pfade und Denkmuster verlassen und aus den technischen Möglichkeiten attraktive Angebote schaffen.

Wichtig ist, dass man nicht punktuelle Maßnahmen setzt. Es muss ein digitales Gesamtkonzept werden. So weit hier aber nur ein Denkanstoß. Um sich in diese Richtung zu bewegen, muss man sich in einer ernstgemeinten Arbeitsgruppe treffen und ein Gesamtkonzept entwickeln, das dann Schritt für Schritt umgesetzt wird. Vielleicht entspringt daraus ja auch eine Idee, wie man die Verkehrsproblematik entschärfen kann.

WERNER PRÖDL

Antworten

Sicher brauchen wir innovative Kräfte auch aus allen Ländern, aber die Basis ist immer noch die Wirtschaft und die damit verbundene Wertschöpfung. Und wenn die Besucher aus dem Umfeld ausblieben, dann ist es zumindest um den Handel in der Stadt schlecht bestellt.

Ein Zusammenlegen von Gemeinden bringt sicherlich Synergien und Kostenvorteile. Statistische Werte sind dem einzelnen Gewerbetreibenden aber egal. Wichtig ist für ihn und damit auch für die Stadt, wo die Umsätze und Steuern erwirtschaftet werden. Das kann man wissenschaftlich schwer argumentieren.

Ob es gerade Roboter sein müssen, die uns das Essen bringen, ist wahrscheinlich ein interessantes Experiment, aber wirkt wahrscheinlich medial nur kurzfristig.

Natürlich gibt es Ansätze, die unsere Welt verändern werden, vieles ist in Entwicklung. Aber alles kostet Geld, und das ist bekanntlich knapp in Linz. Mit dem AEC könnten wir aber tatsächlich etwas Bahnbrechendes umsetzen.

„Holen wir unsere ‚hidden champions‘ und ‚Leuchtturmprojekte‘ doch einfach vor den Vorhang!“

GÜNTHER-MEINRAD KOLAR

GÜNTHER-MEINRAD KOLAR

Förderung von Innovation

Ja, Digitalisierung ist von zentraler Wichtigkeit

Linz als Vorreiter in Sachen Digitalisierung zu positionieren, wird maßgeblich zum Image als innovative Stadt beitragen. Die Vorschläge von Harald Kindermann sind sehr zu begrüßen.

Es wird aber die Stadt Linz nicht in allen Bereichen antreibende Kraft sein können. Bei öffentlichem Verkehr, Infrastruktur, Finanzierung des AEC definitiv. Ein maßgeblicher Teil der Initiativen wird aus der Privatwirtschaft kommen müssen. Hier kann die Stadt maximal Anreize und ein förderndes Umfeld schaffen (Beispiele: digitale Regale, Restaurants mit Roboter-Service etc.).

Die Stadt kann an zwei Hebeln ansetzen:

- Innovation selbst vorantreiben
- durch ein förderndes Umfeld als Katalysator und Plattform andere dazu motivieren

Selbst vorantreiben ist teuer, und es ist davon auszugehen, dass das Budget begrenzt ist. Bleibt die Schaffung eines innovativen Umfeldes: als Katalysator Anstoß geben und eine Marketing-Plattform bieten.

Die Faktoren, die einen innovativen Standort ausmachen, sind in Linz vorhanden. Vielleicht muss nur einer der Welt die Geschichte erzählen, die diese Faktoren zu einer innovativen Erfolgsstory vereint.

Wodurch zeichnet sich ein innovativer Standort aus? Eine kurze Überlegung zu den Faktoren, die das Silicon Valley einmalig machen, könnte ohne Anspruch auf Vollständigkeit wie folgt aussehen:

- Zusammenarbeit zwischen Universität und Industrie
- Humankapital
- gute Infrastruktur
- Firmenstruktur
- Start-up-Kultur (Risikobereitschaft, Finanzierung)

Linz ist bei diesen Themen nicht schlecht aufgestellt. Wir werden nur unser Stahlstadt-Image nicht los ...

Conclusio: eine Imagekampagne unter dem Motto Innovation?

Digitale Medien lassen sich hierfür ideal einsetzen. Eine partizipative Kampagne, bei der jeder Linzer (Unternehmen wie Private) zum Botschafter der eigenen Stadt werden kann. Die Inhalte sind vorhanden und warten darauf, gehoben zu werden. Holen wir unsere „hidden champions“ und „Leuchtturmprojekte“ doch einfach vor den Vorhang!

Ein schönes Beispiel hierfür bietet die Stadt Essen:

www.edenundteam.de/arbeiten/essen-ist-glueck-die-neue-image-kampagne-der-ruhrmetropole/

WERNER PRÖDL

Innenstadt-Kampagne

Danke für das Beispiel Essen. Aber man braucht nicht immer woanders hinschauen, auch wir in Linz zeigen Flagge. Genau eine solche Kampagne startet der Linzer City Ring unter dem Titel „Das kann nur die Linzer Innenstadt“. Emotionale Fotos mit Texten zum Nachdenken sollen Lust und Freude auf die Linzer Innenstadt machen. Die Marke Linzer Innenstadt wird mit dieser groß angelegten Kampagne vor den Vorhang geholt.

GÜNTHER-MEINRAD KOLAR

Inspirierendes Beispiel Essen

Das ist sicher ein wichtiger Schritt für Einzelhandel und Gastronomie in der Innenstadt.



Bezüglich des Großraums Linz halte ich das Beispiel Essen trotzdem für inspirierend, gerade weil es:

1. die gesamte Stadt miteinbezieht,
2. keine Wirtschaftszweige ausgrenzt,
3. die Vorzüge digitaler Netzwerke gezielt einsetzt,
4. dadurch alle Einwohner ermächtigt, sich aktiv zu beteiligen.

**DO
KUNNT
JO A JEDA
KUMMA.**

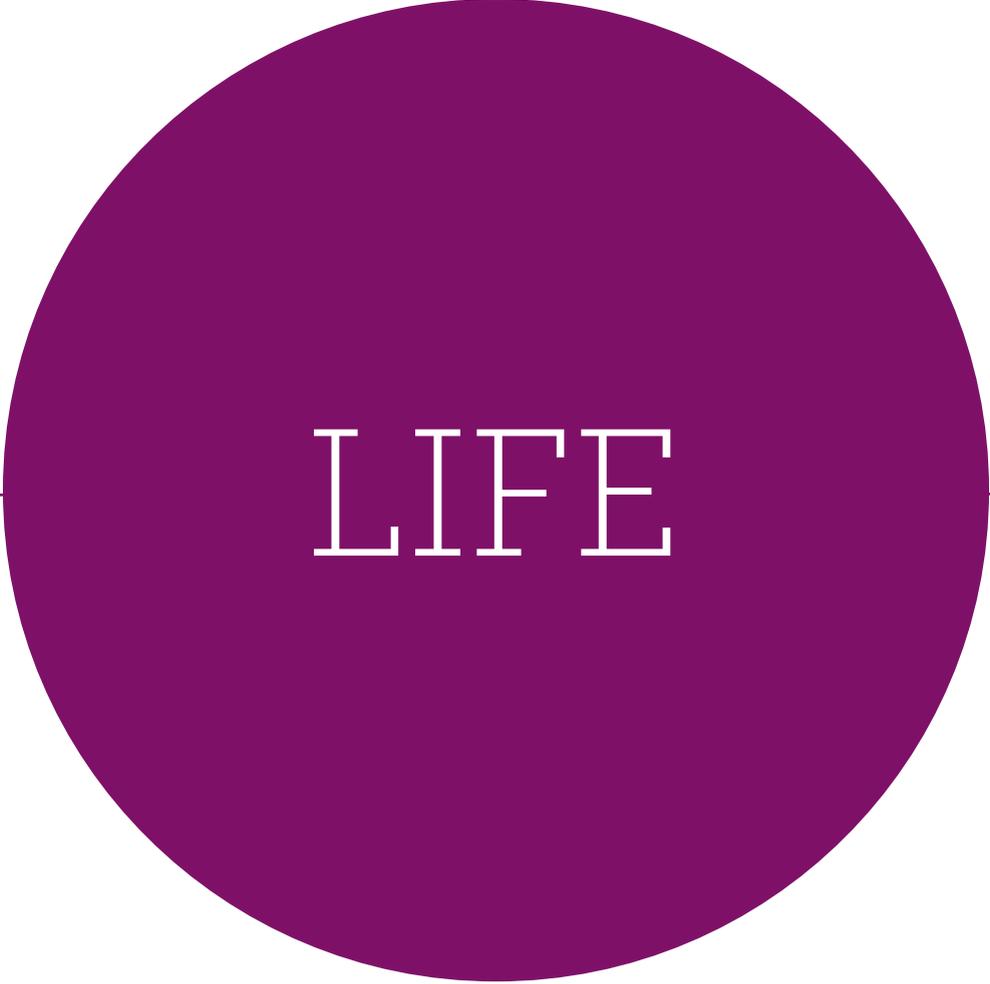




Was elektrisiert Kultur und Gesellschaft?

Innovation ist überall. Nicht nur in den Forschungs- und Entwicklungsabteilungen und Start-up-Schmieden. Auch in Alltag und Freizeit, in der Kunst oder sozialen Räumen verändern viele neue Impulse das gewohnte Bild.

Keine Stadt in Österreich hat die technologische Revolution so früh erkannt wie Linz. Mit der Ars Electronica begann eine Avantgarde, ihre Wirkungskraft zu einer Zeit auszuloten, als man Email noch mit Blechschildern assoziierte. Damit war auch von Anfang an klar, dass es nicht nur um Wirtschaft geht. Und nicht nur um das Ausschöpfen der Potenziale, sondern auch um den richtigen Umgang mit Gefahren. Denn wo Video-Kameras passive Konsumenten in aktive Kommunikatoren verwandeln, könnten sie auch die totale Überwachung mit sich bringen. Hass, Macht und Gewalt nutzen die neuen Möglichkeiten ebenso und wie wir nun wissen, leider zum Teil erfolgreich. Wie bauen wir an einer konstruktiven digitalen Zivilisation?



LIFE



KR MANFRED TRAUNMÜLLER

Geschäftsführer Donau Touristik

Experte für Donauschifffahrt
und Tourismus



DR. MANFRED POLZER

Geschäftsführer BBRZ Gruppe

Experte für soziale
Dienstleistungsorganisationen in
der aktiven Arbeitsmarktpolitik



**UNIV.-PROF. MAG. DR.
JOHANN BACHER**

Dekan der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen
Fakultät der Johannes Kepler Universität Linz

Experte in empirischer Bildungs-, Sozial- und
Ungleichheitsforschung



DIPL.-ING. DR. FRANZ PÜHRETMAIR

Geschäftsführer und wissenschaftlicher Leiter KI-I -
Kompetenznetzwerk Informationstechnologie zur Förderung
der Integration von Menschen mit Behinderungen

Experte für Barrierefreiheit und Technologien für
Menschen mit Behinderungen



DR.^{IN} SUSANNA ROTHMAYER

Geschäftsführerin VSG - Verein für
Sozial- und Gemeinwesenprojekte

Expertin für das Organisieren
sozialer Dienstleistungen



MAG. THOMAS KREISEDER

Unternehmensberater, Kulturmanager,
Moderator; Vorsitzender Radio FRO

Experte für Kommunikation
zwischen Welten



STR.^{IN} KARIN HÖRZING

Stadträtin für Soziales, Jugend, Familie,
SeniorInnen, Integration und Sport

Expertin in Fragen der städtischen
Sozialpolitik und des gesellschaftlichen
Zusammenhalts in Linz



MAG.^A WALTRAUD COOPER

Licht- und Medienkünstlerin

Expertin für Kunst und
Wissenschaft

MANFRED TRAUMMÜLLER

Fortschritt mit Augenmaß

Ein Gedanke aus dem Tourismus: Airbnb, der Internet-Marktplatz für Buchung und Vermietung von privaten Unterkünften, wurde von der Stadt Berlin reglementiert. Das heißt, es können nicht beliebig Nächtigungsmöglichkeiten in Eigenheimen und Wohnungen angeboten werden, Genehmigungen sind nötig.

Anderes Beispiel: Uber. Ein Freund fragte im Hotel der 200.000-Einwohner-Stadt Salt Lake City im US-Bundesstaat Utah nach einem Taxi zum Flughafen. Antwort: Wieso Taxi? Ein „Uber-Guy“ sei üblich. Als er auf ein Taxi bestand, wurde ihm die Wahl gestellt – Wartezeit auf ein Taxi vier Stunden, für Uber 15 Minuten ...

Was ich damit sagen will: Auf neue Technologien gestützte Innovationen sind gesellschaftlich nicht immer ein Segen, vor allem nicht für alle. Mit Uber ist es in Österreich gelungen, sich zu arrangieren. Bei Airbnb steht dies noch aus, hier sind vor allem die Städte gefragt. Wie wird sich die Stadt Linz gegenüber solchen internationalen „Community“-Riesen verhalten? Wird es ihr egal sein, wenn die 13 Prozent Umsatzsteuer auf Hotelleistungen nicht bezahlt werden? Kann sie sich den Entgang von mindestens 50 Prozent Lohnabgaben für Rezeptionisten, Reinigungskräfte etc. leisten?

Fortschritt ist mit Augenmaß zu verfolgen. Das ist jedenfalls mein Credo, besonders bezogen auf die Politik. Die Wirtschaft hat ihre Benchmarks und wird bei guten Rahmenbedingungen – von der Ausbildung bis zu Steuern – in Österreich nicht schlechter sein als in anderen EU-Ländern.

„Fortschritt ist
mit Augenmaß
zu verfolgen.
Das ist jedenfalls
mein Credo.“

MANFRED TRAUMMÜLLER

JOHANN BACHER

Zukunft des Zusammenlebens

Auf Ihren Beitrag, Herr Traummüller, wird, so denke ich, die weitere Diskussion automatisch Bezug nehmen. Es geht darum, wie wir gewährleisten, dass internationale Konzerne Steuern in ihren Märkten, also auch in Österreich zahlen. Bei Airbnb und Uber im Speziellen könnte ich mir als Alternative vorstellen, dass die Leistungen nicht mit Geld, sondern mit Zeitgutscheinen honoriert werden, die dann eingelöst werden können.

Ich möchte in die Diskussion mit Bezug auf den Begriff „Gesellschaft“ einsteigen. Er bezieht sich auf das soziale Zusammenleben, auf die sozialen Beziehungen. Es stellt sich die Frage, welche Form des Zusammenlebens wir wollen und wie wir dazu beitragen können, diese zu erreichen.

Ein beispielhaftes Zukunftsszenario, das der als Kriminalautor bekannte Martin Walker in seinem dystopischen Zukunftsroman

„Gut qualifizierte
Arbeitskräfte,
hohe Sicherheit,
hohe Standards bei
der Infrastruktur
etc. bekommt man
nicht kostenlos!“

MANFRED POLZER

„Germany 2064“ beschrieben hat, ist jenes einer geteilten Stadt mit gesicherten Grenzen zwischen den Stadtteilen. In einem Viertel leben wohlsituierte BürgerInnen. Ihr sauberes und gepflegtes Gebiet ist durch eine gesicherte Mauer von den anderen Stadtteilen abgegrenzt, die Einfahrten werden von einer Security bewacht. Außerhalb des Stadtteils leben die benachteiligten Gruppen. Sie haben eigene Gesetze und Regeln. Daneben gibt es noch ein Areal mit einer alternativen Subkultur.

Entwicklungstendenzen in diese Richtung sind bereits erkennbar. Im globalen Maßstab ist das in großen Städten bereits partiell Realität. Linz ist davon noch weit entfernt. Dieses Szenario besitzt eine bestimmte Wahrscheinlichkeit, ist aber gleichzeitig unerwünscht – zumindest für mich! Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob dieses Modell der Grenzziehung, das wir derzeit auf nationaler und europäischer Ebene beobachten, langfristig erfolgreich sein kann und wird. Es stellt sich also die Frage nach Alternativen.

MANFRED POLZER

Voraussetzungen von Innovationskraft

Die für mich zentralen Fragen lauten:

- Wie wollen wir zukünftig zusammenleben?
- Was benötigen wir dazu?
- Was ist uns das wert?

Das von Hans Bacher geschilderte Zukunftsszenario von segmentierten Lebensbereichen in einer Stadt ist ein gutes Beispiel dafür. Das heißt, es wird notwendig sein, sich diese Szenarien vor Augen zu führen und den politischen Diskurs zu diesen Fragen zu führen.

Das heißt: Etwa der Wunsch, dass man – vor allem Frauen – sich in Linz auch zukünftig um 2 Uhr nachts relativ sicher bewegen kann, bedingt eine Reihe von Voraussetzungen:

- Der Umgang mit „Randgruppen“
- Die Versorgung bestimmter Grundbedürfnisse für diese Gruppen
- Eine gute Infrastruktur (Verkehrsmittel, Beleuchtung ...)
- Eine effiziente, aber ihrer Rolle bewusste Polizei

Das alles kostet (Steuer-)Geld, und daher sind wieder drei Fragen zu beantworten:

- Wie viel ist es uns wert?
- Woher kommt dieses Geld?
- Wer trägt in welchem Ausmaß dazu bei?

Letzten Endes kommen wir nicht darüber hinweg, die Frage nach den Standards der Sozialpolitik und die Verteilungsfrage politisch inhaltlich zu diskutieren und zu entscheiden. Hinzu kommt, dass die Beantwortung dieser Fragen auch immer wirtschafts- bzw.

„Die Reduktion der Ungleichheit ist eine zentrale Herausforderung, wenn wir Segregation und Spaltungen vermeiden wollen.“

JOHANN BACHER

standortpolitische Bedeutung hat. Den derzeitigen Status Österreichs mit gut qualifizierten Arbeitskräften, hoher Sicherheit, hohen Standards bei der Infrastruktur etc. bekommt man nicht kostenlos – dies muss man auch der Wirtschaft klarmachen.

Hinzu kommt, dass die immer wieder eingeforderte Stärkung der Innovationskraft unserer Wirtschaft nur in einem Umfeld von Sicherheit, den notwendigen wissenschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen und einem Klima der positiven Zukunftsorientierung wächst.

Persönlich bin ich davon überzeugt, dass wir alle aufgerufen sind, diesen Diskurs in allen Lebensbereichen permanent zu führen und damit auch populistischen Heilsversprechen entgegenzutreten.

JOHANN BACHER

Bedingungsloses Grundeinkommen

Die Reduktion der Ungleichheit ist und wird eine der zentralen Herausforderung sein, wenn wir Segregation und Spaltungen innerhalb einer Stadt, eines Landes oder eines Kontinents vermeiden wollen.

Anmerkung: Möglicherweise funktioniert die Abgrenzung der Lebensräume sogar, sie findet ja bereits in großen Städten statt – es wird in die Sicherheits- und Waffenindustrie investiert, Arbeitsplätze für Sicherheitskräfte werden geschaffen. Möglicherweise haben einzelne Personen sogar Aufstiegschancen und können in die geschützten Stadtteile wechseln. Aber dies ist aus meiner Sicht nicht wünschenswert und mit der Idee einer freien Gesellschaft nicht vereinbar, da Sicherheit nur mit Überwachung erkaufte wird und ein freies Bewegen im Raum nicht mehr möglich ist.

Zurück zum Thema: Eine Zunahme der Ungleichheit zu verhindern und umgekehrt eine Teilhabe am kulturellen, politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben zu gewährleisten, lässt sich nur erreichen, wenn jede/jeder ein ausreichendes Einkommen hat. Ich bin mir nicht sicher, ob das bestehende Erwerbs- und soziale Sicherungssystem dies in Zukunft zu leisten vermag. Daher sollten wir diskutieren, ob nicht die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens Sinn macht. Ich stelle mir dabei eine schrittweise Einführung vor, indem die Mindestsicherung in Richtung eines bedingungslosen Grundeinkommens weiterentwickelt wird. Obwohl

„Menschen so zu akzeptieren, wie sie sind, ist ein erster Schritt, um Ungleichheit abzubauen.“

FRANZ PÜHRETMAIR

die derzeitige Entwicklung bei der Mindestsicherung leider in eine andere Richtung läuft.

Eine Stadt wie Linz kann isoliert kein bedingungsloses Grundeinkommen einführen, sie kann aber doch einige nicht unwesentliche Beiträge leisten.

1. Sie kann ihre Infrastruktur und Dienstleistungen kostenlos bzw. mit sehr geringen Kosten bereitstellen, sodass mit einem Grundeinkommen eine möglichst hohe Teilnahme möglich ist.
2. Sie kann die Aktivitäten, die BürgerInnen unentgeltlich setzen wollen, organisieren und damit für deren Angebot beitragen.
3. Sie kann zu einem kulturellen Klima beitragen, indem diese ehrenamtlichen, unentgeltlichen Aktivitäten hoch bewertet werden, sodass Erwerbsarbeit nicht verabsolutiert wird.

Zur Umsetzung gibt es viele Ideen von namhaften WissenschaftlerInnen/Intellektuellen: Ulrich Beck hat ein Modell der Bürgergesellschaft skizziert, André Gorz in Anlehnung an Marx das Modell einer Multiaktivitätsgesellschaft, Frigga Haug hat eine „Vier-in-einem-Perspektive“ vorgeschlagen, mit einer gleichmäßigen Verteilung der Tätigkeiten auf: 25 Prozent Erwerbsarbeit, 25 Prozent Bürgerarbeit, 25 Prozent Persönlichkeitsbildung und 25 Prozent Reproduktionsarbeit. Schließlich wurde der österreichische Klassiker zum Grundeinkommen, „Grundeinkommen ohne Arbeit“ von Herwig Büchele und Lieselotte Wohlgenannt, 2016 nach 25 Jahren neu aufgelegt.

Wollen wir in diese Richtung weiterdiskutieren oder bestehen Alternativen? Ist wie bisher eine

Integration in die Gesellschaft primär über die Erwerbsarbeit noch möglich? Marie Jahoda („Wie viel Arbeit braucht der Mensch?“) hat vermutlich recht, dass die Erwerbsarbeit zentrale Grundbedürfnisse des Menschen befriedigt, dies schließt aber ein Grundeinkommen nicht aus.

FRANZ PÜHRETMAIR

Miteinander und Barrierefreiheit

Ich darf zur Diskussion rund um die Herausforderung, die Ungleichheit zu reduzieren, ein aktuelles Beispiel mit Schauplatz Linz einbringen. Im Oktober 2016 fand in der Tipps-Arena die Karate-Weltmeisterschaft statt. Diese WM war in mehrfacher Hinsicht vorbildhaft, nicht nur als sportliches Ereignis oder als größte, je in OÖ als Green-Event ausgetragene, Großveranstaltung, sondern auch wegen der gemeinsamen und verschränkten Abhaltung der Karate-WM der allgemeinen Klasse und der von Menschen mit Beeinträchtigung.

Dabei wurde beispielhaft vorgezeigt, dass es nicht nur um Wettkampf oder das Gegeneinander geht, sondern dass das Miteinander groß geschrieben wird. Menschen so zu akzeptieren, wie sie sind, ist ein erster Schritt, um Ungleichheit abzubauen. Zudem soll man Menschen nicht

nach ihren Schwächen bewerten, sondern nach ihren Fähigkeiten. Das kann helfen, Berührungspunkte abzubauen, und ist somit ein wichtiger Schritt für ein gleichberechtigtes Miteinander.

Dabei den Blick auf die Zielgruppe Menschen mit Behinderungen zu reduzieren, wäre kurzfristig, gerade in einer Zeit steigender Lebenserwartung korrelieren die Anforderungen von Menschen mit Beeinträchtigungen oft mit den Anforderungen älterer Menschen, denken wir beispielsweise an den Wunsch nach Selbstbestimmtheit bis ins hohe Alter. Umgelegt auf die Barrierefreiheit geht es um die Barrierefreiheit in vielen Bereichen. Bei Barrierefreiheit wäre es aber auch falsch, diese auf die beiden genannten Zielgruppen zu reduzieren. Wer nicht auf Barrierefreiheit angewiesen ist, hat zumindest einen signifikanten Mehrwert in Bezug auf die Steigerung des Komforts und deshalb der Lebensqualität, wodurch Barrierefreiheit einen Nutzen für alle Bürgerinnen und Bürger bringt.

Linz geht in vielen Bereichen mit gutem Beispiel voran, denken wir beispielsweise an den öffentlichen Verkehr, die Barrierefreiheit öffentlicher Webseiten oder die Tatsache, dass die Johannes Kepler Universität eine der ersten Unis war, wo die Inklusion von Studierenden mit Behinderungen vorangetrieben wurde und sie aktuell die erste Uni ist, in der „Barrierefreie Web- und Softwareentwicklung“ als Pflichtfach für InformatikerInnen unterrichtet wird.

Aufgrund der rechtlichen Rahmenbedingungen werden Maßnahmen zur Erfüllung der Barrierefreiheit bei öffentlichen Projekten oft berücksichtigt, gerade im privaten Bereich

müssen aber noch große Anstrengungen unternommen werden. Es gibt somit noch viel zu tun, so muss das sehr umfassende Thema Barrierefreiheit immer von Beginn an mitgedacht, ganzheitlich betrachtet und erfüllt werden, um einen Effekt zu erzielen.

Letztendlich kommen wir dann aber wieder auf die von Manfred Polzer gestellten Fragen: Wie viel ist es uns wert? Und woher kommt das Geld dafür?

THOMAS KREISEDER

Gutes Leben in Linz

Was macht für mich gutes Leben in einer Stadt aus? Es ist ein gewisses urbanes Gefühl, eine Weltoffenheit, Vielfalt, Kunst, Kultur etc.

Nun gut, Urbanität ist sicher nicht das hervorstechendste Merkmal unserer Stadt, doch in den Bereichen Kunst, Kultur und Vielfalt gab es in den letzten Jahren viel Bewegung. Nun wurde dieser Stadt sogar der Titel UNESCO City of Media Arts verliehen. Man könnte mit einem solchen Titel offensiv arbeiten. Was würde das bedeuten? Für mich vor allem ein Bekenntnis zur Kunst- und Kulturszene, wie es im Kulturleitbild beschrieben ist.

Die Kulturleitbildentwicklung war ein vorbildlicher offener Prozess, der Nachahmer in anderen Städten findet. Was die Umsetzung betrifft, würde ich mir mehr Konsequenz wünschen. Denn wir brauchen eine starke, freie Kulturszene – KünstlerInnen, die gerne hier leben und Kulturinstitutionen, die am Puls der Zeit agieren. Sie bilden den Humus für Kreativität,

„Eine lebenswerte und lebendige Stadt braucht vielfältige Begegnungsmöglichkeiten. Klingt simpel, ist aber ein Riesending!“

THOMAS KREISEDER

Innovation und Weiterentwicklung in dieser Stadt. Fängt man hier zu sparen an, dann werden die Defizite über kurz oder lang auch an anderen Orten sichtbar. Und das Sparen hat begonnen!

Dass in dieser Stadt mitunter an den falschen Stellen investiert bzw. gespart wird, zeigt sich mir am Beispiel „Salzamt“. Dieses ist im Zuge von Sparmaßnahmen von der Schließung bedroht. Nun soll es zwar weitergeführt werden, wie ist aber noch nicht klar. Warum ausgerechnet eine Institution „verzichtbar“ sein soll, die sich mit einem sehr überschaubaren Budget zu einem zentralen Anknüpfungspunkt für internationale und heimische KünstlerInnen etabliert hat? Ich verstehe es, ehrlich gesagt, nicht. Zitat einer Künstlerin in einem offenen Brief an die verantwortlichen Politiker: „Ein so florierendes, gut funktionierendes Haus, welches genau das, wovon die Politik immer spricht, ermöglicht – nämlich die internationale Vernetzung von Linzer Kunst- und Kulturschaffenden sowie Raum für Ausstellungen und Projekte zu ermöglichen – darf nicht geschlossen werden!“

Gleichzeitig wird in dieser Stadt weiterhin ein völlig überflüssiger Ordnungsdienst mit einem Budget von mehr als einer Million jährlich gefördert ...

„Sparen“ ist das eine heiße Thema – „Verbote“ das andere. Während ich noch immer nicht nachvollziehen kann, wie ein Bettelverbot in der Innenstadt vernünftig zu argumentieren ist, wäre ich sofort für ein anderes Verbot zu begeistern: Könnte sich die Stadt Linz nicht dafür stark machen, das Aufstellen von Gratisblätter-Dispensern an Bushaltestellen zu verbieten? Dem Zusammenleben und der Kultur in der Stadt wäre sicherlich ein großer Dienst getan. Ich meine das völlig ernst. Es gibt wenige Themen, über die ich mich wirklich ärgere, und das ist eines davon.

Ich komme zurück zum Ausgangspunkt. Was macht eine lebenswerte und lebendige Stadt aus? Ich könnte eine lange Liste anführen. Das mache ich hier nicht und beschränke mich auf eines: Vielfältige Begegnungsmöglichkeiten. Klingt simpel, ist aber ein Riesending! Ich habe mich gefragt: Wo begegne ich in dieser Stadt Menschen zufällig und werde animiert, zu verweilen? Spontan fallen mir OK-Platz, Südbahnhofmarkt, AEC-Platz, Donaulände, die Donaustrände in Alturfahr und offene Orte wie Radio FRO, bb15 oder das Raumschiff ein. Was macht diese Orte aus? Wie können wir in dieser Stadt mehr außergewöhnliche Begegnungsmöglichkeiten schaffen?

„Es könnte sein,
dass die Frage
der Partizipation
einen Schlüssel
zu mehr
Zufriedenheit
und Solidarität
darstellt.“

SUSANNA ROTHMAYR

im Spannungsfeld zwischen „Befriedigung von realen Bedürfnissen von MitbewohnerInnen“ (z. B. günstiger Wohnraum, Sicherheit ...) und der Bedienung sogenannter höherer Bedürfnisse (z. B. Offenheit, kulturelle Vielfalt ...)

SUSANNA ROTHMAYR

Handlungsperspektiven

Ich bin mit einer Fokussierung, wie sie Manfred Polzer nun vorschlägt, einverstanden. Ermöglicht sie doch eine gewisse Eingrenzung unseres Austauschs. Wahrscheinlich weil ich im Sozialbereich tätig bin, fühle ich mich vom Vorschlag, Handlungsperspektiven zum Bereich „Linz als Lebensstadt“ zu entwickeln, angesprochen.

Mit dem Ziel, unsere Diskussion zu bereichern, versuche ich, mich in Menschen, mit denen wir im Sozialbereich oftmals zusammenarbeiten, hineinzusetzen. Wie würden diese Linz als Lebensstadt beschreiben? Was würden diese als Bedürfnisse formulieren? Sie würden vielleicht

MANFRED POLZER

Grundsätzliche Werthaltungen

Ich stimme Hans Bacher zu, dass es gesamtgesellschaftlicher Entwürfe und Theorien bedarf, um unsere Welt zu verstehen und gestalten zu können. Im Rahmen unseres Gesprächs, wird es aber schwer sein, diesen Diskurs in der notwendigen Ernsthaftigkeit zu führen.

Ich schlage daher vor, unsere Diskussionen in die Richtung von Handlungsperspektiven für Linz zu führen, um Linz als „Lebensstadt“ voranzutreiben. Dies wird vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Einsparungsdiskussion nicht einfach sein. Ich glaube trotzdem, dass es sich lohnt, in diesem Sinne nachzudenken.

Einige Aspekte in diese Richtung sind schon gefallen:

- Der erste Schritt für den Abbau von Ungleichheit ist, Menschen so zu akzeptieren, wie sie sind.
- Oder: Die Basis für gutes Zusammenleben ist ein urbanes Grundgefühl, verbunden mit Weltoffenheit, Vielfalt, Kunst, Sicherheit etc.
- Oder: Vor dem Hintergrund der biografischen Entwicklung – wie gelingt unter Wahrung von menschlicher Würde eine hohe Selbstbestimmtheit bis ins hohe Alter?

Bei all diesen Fragen geht es um grundsätzliche Werthaltungen, die ihren Niederschlag in der zukünftigen Stadtentwicklung finden müssen (Migrations- bzw. Integrationspolitik, Infrastruktur, Schaffung von Begegnungsmöglichkeiten, Architektur ...). Die Entwicklungspotenziale bewegen sich aber immer bei begrenzten Mitteln

antworten: Eine Stadt ist dann (m)eine Lebensstadt, wenn ich mich in ihr wohl fühle, wenn es Plätze gibt, wo ich mich amüsieren, aber auch entspannen kann, wenn ich mich mit meinen Bedürfnissen wahrgenommen und angenommen fühle, eine Stadt, in der ich mit dem, was ich kann und mit dem, was ich noch lernen kann, Chancen und Perspektiven vorfinde, eine Stadt, in der ich Kontakte habe. Vor allem eine Stadt, in der ich mich mit meiner Arbeit selbst erhalten kann, in der ich für mein Auskommen selber sorgen kann. Und wenn ich nicht selber für mich sorgen kann, dann wünsche ich mir, dass es Netze gibt, die mich auffangen.

Linz bietet seinen Bewohnerinnen und Bewohnern ein hohes Maß an Lebensqualität. Auch ein dicht gewebtes Auffangnetz für Krisen- und Problembewältigung. Doch wird das von den Menschen nicht in demselben Ausmaß wahrgenommen und wertgeschätzt. Vielleicht, weil wir zu viel über deren Köpfe hinweg entwickeln, bemüht und kreativ, keine Frage, aber zu wenig transparent, zu wenig partizipativ. Es könnte sein, dass die Frage der Partizipation einen Schlüssel zu mehr Zufriedenheit und Solidarität darstellt.

Und auf jeden Fall stellt das Thema Arbeit einen wesentlichen Aspekt der Lebenszufriedenheit dar. Wir haben seit Jahrzehnten zu wenige Arbeitsplätze für die mit/neben/in Linz/Österreich/Europa lebenden Menschen. Ich bin davon überzeugt, dass Arbeit/einen Arbeitsplatz haben so etwas wie eine Heimat darstellt. Da wartet man auf mich, da habe ich Bedeutung, da bringe ich ein, was ich kann. Angebote für Arbeitssuchende wie (Um-)Schulungen, Neuorientierungskurse etc. sind zwar eine wertvolle, wichtige,

unerlässliche Sache, aber die Sehnsucht ist, eine möglichst stabile Arbeit/Existenzsicherung durch Tätigkeit zu haben.

Innovation wird aktuell auch im Sozialbereich intensiv diskutiert. Was ist das Innovative an unserem Tun? Wie können wir noch kreativer werden? Wie können wir das Innovative, das Engagement auch transparent und sichtbar machen?

Linz ist mit Ars Electronica Center, Tabakfabrik, Musiktheater, open commons, voestalpine etc. innovativ, kreativ, engagiert. Ähnlich Bedeutendes wird auch im Sozial- und Erwachsenenbildungsbereich geleistet, es wird aber nicht so transportiert, nicht so wahrgenommen bzw. gesellschaftlich nicht so wertgeschätzt.

An dieser Etablierung des Sozialen als expliziter Bestandteil der Stadt Linz werde ich gerne weiterarbeiten. Weil die Anerkennung der Bedeutung des (Sozial-)Staats (der für Teilhabe an Arbeit, Bildung, leistbarer Kultur, für ein sicheres Einkommen und Auskommen, für Potenzialentfaltung, für Demokratie etc. sorgt) im Sinne der Sicherung des sozialen Gefüges einer Stadt, eines Staats, einer Welt, eine gesellschaftspolitische Grundsatzentscheidung darstellt.

WALTRAUD COOPER **Glückliche Menschen**

Das Zukunftsszenario, von dem Johann Bacher in seinem ersten Beitrag spricht, habe ich wiederholt erlebt – in Städten der Dritten Welt. In diesem Sinne ist es dort seit Langem Realität: Durch gesicherte Mauern von einer

Unzahl extrem armer Bewohner abgegrenzte Wohnbereiche einiger extrem Reicher.

Um diesen Status quo aufrechtzuerhalten, bedarf es nicht nur architektonischer Maßnahmen der Abgrenzung – etwa stacheldrahtbewehrter Zäune –, es bedarf auch der Polizeipräsenz und Waffen. Geld wird für Abgrenzung, Überwachung, Polizei, Waffen ausgegeben, im schlimmsten Fall für Krieg – statt für Bildung, Schulen, Universitäten, allgemein zugängliches Gesundheitswesen, für Wohnen für alle, öffentlichen Verkehr und alles, was eine menschenwürdige und gesunde Gesellschaft ausmacht.

Mit dem immer stärkeren Auseinanderklaffen der Einkünfte – heute besitzt etwa ein Prozent der Menschheit den größten Anteil des Vermögens – könnte sich ein Weg auftun, der letztendlich die gesamte Welt zu einer Dritten Welt werden lässt – ein Strukturproblem des Kapitalismus. Was wir heute an Geld für Bildung einsparen, müssen wir morgen für Waffen ausgeben, für Gefängnisse, für Kriege.

Um auf Linz zurückzukommen: Linz hat Großartiges geleistet. Von Konzerten im Turnsaal der Diesterwegschule zum Brucknerhaus, zur Ars Electronica, zum Musiktheater, zum Kunstmuseum Lentos und mehreren Universitäten ist es heute eine Kulturstadt mit einem äußerst spannenden Kulturleben.

Öffentliche Park- und Grünanlagen, Kaffeehäuser, Gaststätten, Wanderwege machen den Alltag lebenswürdig. Der riesige Platz vor dem Neuen Rathaus böte zusätzliche Gelegenheit für ausgedehnte Begegnungsflächen – etwa im Sinne

„Was wir heute an Geld für Bildung einsparen, müssen wir morgen für Waffen ausgeben, für Gefängnisse, für Kriege.“

WALTRAUD COOPER

des Museumsquartiers in Wien, das zum äußerst beliebten Sammelplatz nicht nur der Jugend geworden ist. Eine Donauufer-Promenade könnte von der großartigen Skulpturenmeile auch zur Gastronomiemeile erweitert werden. Einfache und leicht zu bedienende, fest verankerte Sportgeräte könnten hier und dort, unter anderem auch in der Nähe von Straßenbahnhaltestellen – so gesehen am Bosphorus in Istanbul – einladen, der allgemeinen Gesundheit Gutes zu tun. Ein Think-Tank, dem ich gerne angehöre, könnte sich um Erweiterung der Ideen kümmern. Jeder Euro, der für die Liebenswürdigkeit der Stadt, der für Bildung, für Kultur ausgegeben wird, spart Geld, das man sonst für Psychologen, Überwachung, Polizei und Gefängnisse ausgeben müsste.

Glückliche Menschen braucht die Zukunft. Darauf müssen wir heute hinarbeiten. Wenn Roboter große Bereiche der Arbeit übernehmen, braucht die Welt eine Neuordnung zwischen Arbeit und Freizeit. Arbeit wird sich auf wenige Stunden am Tag beschränken und kann nicht

mehr Grundlage für Einkommen sein. Die Ressourcen der Welt müssen vernünftig verwendet und verteilt werden, will man nicht dem Wildwuchs des Kapitals freien Lauf und unsere Welt auf eine Dritte Welt zusteuern lassen.

Die Welt braucht glückliche Menschen.
Die Welt braucht gebildete Menschen.
Die Welt braucht menschliche Menschen.

In Linz beginnt's – for a wonderful life: Lebensstadt Linz. Es würde mich freuen, dazu beizutragen.

KARIN HÖRZING

Gemeinsame Verantwortung

Linz als Lebensstadt – ein wunderbarer Leitgedanke, der sich aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln immer wieder beleuchten lässt. Aber um auch hier nicht ins Uferlose abzugleiten, muss eines vorausgeschickt werden: Eine Lebensstadt grenzt nicht aus, sondern bietet für alle Menschen, die in dieser Stadt leben, Raum und Perspektiven:

- Raum für die Jüngsten und Perspektiven für Bildung und Lebensgestaltung
- Berufschancen, Arbeit und Freizeitangebote für junge Menschen
- Angebote für junge Familien, um Beruf und Kinder bestens vereinbaren zu können
- Wohnangebote für alle Generationen, die entsprechend dem Lebenszyklus auch individuell angepasst werden können
- Sicherheit für alle Generationen
- Kultur-, Bildungs-, Sport- und Freizeitangebote für alle Generationen

- Attraktive Angebote des öffentlichen Verkehrs, Zugang zu neuen Kommunikationsmitteln und zur Informationstechnologie

Dies alles sind Teile einer Infrastruktur, die eine Stadt zur Verfügung stellen kann. Um jedoch von einer Lebensstadt und dem damit verbundenen Lebensgefühl sprechen zu können, braucht es mehr. Es braucht ein gutes Zusammenleben, gegenseitige Wertschätzung und Respekt, ein Aufeinander-Zugehen und vor allem Verständnis für die Bedürfnisse und Lebenslagen meiner Mitmenschen. Um so weit als möglich ein Idealbild zu erreichen, dürfen wir uns der Frage nicht verschließen, wie wir die Menschen dazu bewegen können, nicht nur sich selbst zu sehen, sondern auch zu erkennen, dass das eigene Wohlbefinden in meinem Lebensraum, meinem Stadtteil oder meiner Stadt nicht nur von mir selbst abhängt, sondern auch davon, wie es den Menschen rund um mich geht.

Es gibt zahlreiche Beispiele, die an dieser Stelle genannt werden können: Macht man sich nicht selbst auch Gedanken darüber, ob man im Alter einsam sein wird? Was, wenn ich keine Angehörigen und Freunde mehr habe, die sich ab und zu um mich kümmern? Was, wenn ich körperlich nicht mehr in der Lage bin, die Wohnung zu verlassen? Und dann hofft man, dass es Menschen im Umfeld gibt – NachbarInnen, Vereine, Freiwillige, SozialarbeiterInnen – die zu Besuch kommen und prüfen, ob es mir gut geht. Aber: Führen diese Sorge und die Gedanken darüber auch dazu, dass ich bei meinem Nachbarn, der seit Jahren alleine ist, anklopfe und frage, ob es ihm gut geht und ob er etwas braucht?

„Um ein Idealbild einer Lebensstadt zu erreichen, trägt jede und jeder dazu auch ihre/seine persönliche Verantwortung.“

KARIN HÖRZING

Wie oft berichten Leute darüber, dass sie von den spielenden Kindern im Hof genervt sind? Zahlreiche Verbotsschilder auf Spielplätzen der Wohnungsgesellschaften sind ein Beleg dafür, dass sich die Beschwerden häufen. Gleichzeitig ärgern sich Eltern über die Nachbarinnen und Nachbarn, die auf dem Spielplatz die Kinder anschreien und sich bei jeder Gelegenheit beschweren. Wenn Kinderlärm als Lärmbeeinträchtigung angezeigt wird, muss man sich die Frage stellen, ob das Zusammenleben tatsächlich funktioniert. Und natürlich muss man sich fragen: Wenn ich selbst daran denke, wie ich als Kind war oder wie meine Kinder spielten, dann kann es vielleicht sein, dass ich etwas verständnisvoller bin. Gleichzeitig muss man sich natürlich fragen, ob es wirklich notwendig ist, dass Kinder versuchen, die Mutter im 5. Stock via Zurufen zu erreichen oder ob denn ein Klingeln nicht einfacher und weniger störend wäre.

Und als letztes Beispiel schließlich noch die „klassische Jugend von heute“. Unmotiviert? Lärmend? Sitzen nur in der Gegend herum? Verschmutzen die öffentlichen Plätze? Vielleicht ja, vielleicht nein. „Die Jugend“ gibt es genauso wenig, wie „die Frauen“, „die Alten“ oder „die Männer“. Anders als zu Zeiten einer Vollbeschäftigung stehen Jugendliche heute wahrscheinlich mehr unter Druck. Die mit den guten Noten bekommen die Arbeitsplätze, die Lehrplätze, die Ausbildungen. Die mit den schlechten Noten bekommen oftmals schon in den jüngsten Jahren vermittelt, dass aus ihnen nichts wird. Junge Mütter berichten, wie sehr ihr siebenjähriger Sohn unter Druck steht, weil ihm in der Schule

gesagt wurde, dass nur die Guten ins Gymnasium gehen dürfen. Und im Gymnasium, sagt man weiter, hat er nachher mehr Chancen. Wenn der Tag aus Arbeiten und/oder Lernen besteht, ist es dann gerechtfertigt, sich am Abend mit seinen Freunden im Park zu treffen? Dort zu sitzen und zu lachen? Vielleicht auch Alkohol zu trinken? Ja, ist es. Es ist aber nicht in Ordnung, das bis in die späten Nachtstunden zu tun, wenn die AnrainerInnen schlafen wollen. Und es ist nicht in Ordnung, die leeren Bierflaschen in die Sandkiste zu werfen und liegen zu lassen. Gleichzeitig ist es aber ebenso wenig in Ordnung, eine ganze Generation zu verunglimpfen und ihr Faulheit und Demotivation zu unterstellen.

Kurzum: Um ein Idealbild einer Lebensstadt zu erreichen, stellt sich die Frage des Zusammenlebens. Jede und jeder in der Stadt Lebende trägt dazu auch ihre/seine persönliche Verantwortung. Der öffentliche Raum gehört uns allen, das heißt aber auch, wir sind dafür verantwortlich, wie sich dieser Raum gestaltet. Dazu gehört auch die Verantwortung für gegenseitigen Respekt und die Toleranz, tatsächlich auch allen diesen Raum zu „gönnen“. Weiters ist dabei zu berücksichtigen, dass die öffentlich zur Verfügung gestellten Ressourcen auch möglichst geschont werden. Beispielsweise ist für die Sauberkeit der öffentlichen Flächen nicht ausschließlich die Stadt verantwortlich. Dieses Thema geht uns alle an.

Wie steht dies im Einklang bzw. im Widerspruch mit der sogenannten „Konsumgesellschaft“? Erwartungen und Haltungen, die wir vielfach erleben und die einen zunehmenden Egoismus



und eine verschwindende Solidarität ausmachen lassen. Die wesentliche Frage dahinter lautet aber: Wie schaffen wir es, Einstellungen zu verändern? Verantwortung wird nur dann übernommen, wenn man sich der Verantwortung auch bewusst ist. Also: Brennen wir für die Forderung nach mehr Verantwortung für sich und das Zusammenleben mit allen anderen? Brennen wir dafür, dem Anderen auch Platz einzuräumen, auch wenn sie/er den Raum für etwas verändert, was wir nie damit verbunden haben? Brennen wir dafür, dass Menschen für sich selbst und ihre Umwelt Verantwortung übernehmen und einander mit etwas mehr Toleranz und Verständnis gegenüber treten?

Ja, dafür brennen wir. Und wir müssen unsere Energie daransetzen, die Menschen davon zu überzeugen, dass wir die Lebensstadt Linz nur gemeinsam gestalten können. Für die politische Arbeit bedeutet das: Lösungsorientiertheit statt dauerhaftem Wiederholen von Problemen, Aufzeigen der vorhandenen Infrastruktur und ein Positiv-Marketing über die Leistungen in der Stadt, das Runterbrechen von Schwierigkeiten im Zusammenleben auf die tatsächlichen Probleme und – positive Beispiele eines gelungenen Miteinanders aufzeigen, ohne dabei Herausforderungen wegzudiskutieren.



WHAT IS

A photograph of a cityscape viewed from a modern architectural structure. In the foreground, a set of wide, light-colored stone steps leads up to a white, angular wall. The wall has a glass railing on top. The text "WHAT IS A CITY, BUT THE PEOPLE." is printed in large, bold, black, sans-serif capital letters on the wall and steps. In the background, a river flows under a bridge. A white boat is on the river. The city skyline includes several buildings, some with spires, and two construction cranes. The sky is overcast and grey.

**WHAT IS
A CITY,
BUT
THE PEOPLE.**



Was kann der Standort Linz?

Innovativste Stadt Österreichs. Das ist das Ziel, das sich Linz steckt. Dafür muss sie jedoch nicht nur auf nationaler, sondern auch auf internationaler Ebene eine vernetzte Größe werden. Ist sie bereit dafür, diese auch zu erreichen?

Es ist nicht wenig, was bereits zur Aufrüstung der Startrampe geleistet wurde. Die Tabakfabrik als zentrales Leitmodul ist dabei nur das größte unter vielen Komponenten. Aber genügt das, um abzuheben? Wozu sind die Einrichtungen, Angebote und Förderungen von öffentlicher und privater Seite in der Lage? Was muss wie verbessert werden? Was fehlt noch? Und wie kann die Bevölkerung motiviert werden, diesen Weg mitzugehen? Wie jeder Bühnenkünstler weiß, sind die LinzerInnen ein kritisches Publikum, das nur mit Leistung zu überzeugen ist. Genau diese Einstellung ist jedenfalls die beste Voraussetzung für den Erfolg. Denn auch die innovativsten Ideen können nur mit Tatkraft verwirklicht werden.



REGION



DI GEORG SPIESBERGER
Geschäftsführer Techcenter
Linz-Winterhafen

Experte für innovative
Unternehmensideen



MAG. A KATHRIN ANZINGER
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
LIQuA – Linzer Institut für
qualitative Analysen

Expertin für inter- und
transdisziplinäre Forschung



DI DR. ROBERT STUBENRAUCH
Cluster-Manager ITC –
IT-Cluster

Experte für das Wirtschaften im
digitalen Umfeld



DI ERICH HAIDER
Generaldirektor LINZ AG

Experte für Daseinsvorsorge
und Gemeinwirtschaft



DR. THOMAS DENK
Geschäftsführer Wirtschaftskammer
Linz-Stadt

Experte für regionale
Standortentwicklung



DI MANFRED BIERMAYER
Geschäftsführer und Miteigentümer
MIC Customs Solutions

Experte für Informationstechnologie
und Global Trade Management



DR. JOSEF KINAST
Vorstand Niederlassung Linz,
Siemens AG Österreich

Experte für Technologie und
Innovation



**VBGM. MAG.
CHRISTIAN FORSTERLEITNER**
Vizebürgermeister, Referent für
Finanzen, Vermögensverwaltung,
Liegenschaftsangelegenheiten und Personal

Experte für Finanzen, Personal und
Organisation



**UNIV.-PROF. MAG. DR.
MEINHARD LUKAS**
Rektor der Johannes Kepler
Universität Linz,
Universitätsprofessor für Zivilrecht

Experte für
Hochschulentwicklung



MAG. THOMAS ZIEGLER
Kaufmännischer Vorstandsdirektor LIVA,
Geschäftsführender Direktor Design Center Linz

Experte für Events, Eventmarketing, Netzwerken
und Sales im Veranstaltungsbereich

GEORG SPIESBERGER
Sichtbarmachung der IT

Alle Regionen versuchen mit Innovation zu punkten. In der Außenkommunikation ist es, denke ich, wichtig, Innovation auch auf den Boden zu bringen.

Linz ist mit der Stahlindustrie groß geworden. In den letzten Jahrzehnten hat sich in der Stadt eine massive „IT-Industrie“ aufgebaut. Diese ist aber regional nicht sichtbar, geschweige denn international. Wenn wir international wahrgenommen werden wollen, dann muss es vor allem gelingen, diesen Wirtschaftszweig offensiv herauszustellen.

Ein möglicher Schritt dazu wäre die räumliche Zusammenlegung von IT-Unternehmen. MIC sucht Platz, Dynatrace sucht Platz, SMEC hat Platz gesucht und diesen in der Tabakfabrik gefunden. Es gibt noch viele Beispiele mehr. Könnte eventuell der Linzer Hafen der geeignete Standort für ein „IT-Industrieviertel“ sein?

Wichtigster Vorteil einer internationalen Sichtbarmachung der IT: Wir bekommen gute Leute nach Linz, die internationale Netzwerke haben. Und das ist auch dringend notwendig. Am 21. September 2016 gab es 331 offene IT-Jobs in Linz. Wir können den Bedarf schon jetzt nicht abdecken, was in Zukunft wahrscheinlich noch schwieriger wird. Als Konsequenz droht die Abwanderung von Unternehmen.

Ein zwar schräger, aber vielleicht gerade deswegen interessanter Gedanke wäre, ein „Gastprogrammierer“-Modell anzudenken. Wir suchen

„Ich denke, dass es zukunftsweisend wäre, wenn die Lebensstadt Linz auf einen Open Innovation Prozess setzt.“

GEORG SPIESBERGER

uns Partner-Universitäten im Osten, die gute ITler haben, und lassen diese nach Projektbedarf und dafür erforderlicher Zeit einfliegen. Ich denke, dass das wirtschaftlich für die Linzer Unternehmen attraktiv wäre. Ein Mehraufwand für Transport und Unterkunft stünden niedrigeren Lohnkosten gegenüber. Organisieren müsste dieses Modell eine übergeordnete Stelle, zum Beispiel der IT-Cluster.

Die Frage, wie man die LinzerInnen mitnehmen kann und gute Lösungsansätze und Ergebnisse erreicht, könnte durch einen Open Innovation Prozess erreicht werden. Seit August 2016 gibt es das entsprechende Strategiepapier der Bundesregierung. Ich denke, dass es zukunftsweisend wäre, wenn die Lebensstadt Linz auch auf einen Open Innovation Prozess setzt oder zumindest einen solchen in den Maßnahmenplan miteinbezieht.

ROBERT STUBENRAUCH
Potenzial zur Smart City

Dass die Diskussion sofort auf IT zusteuert, ist bezeichnend und kommt nicht von ungefähr. Schließlich ist die Digitalisierung heute ja tatsächlich ein entscheidender Faktor in schlichtweg allen Bereichen der Wirtschaft, der

Arbeitswelt, des öffentlichen und natürlich auch des privaten Lebens. Somit auch ein bedeutender Faktor, wenn es um die Attraktivität von Wirtschafts- und „Lebensstandorten“ geht.

Das von Georg Spiesberger angesprochene Problem des IT-Fachkräftemangels ist ein vielschichtiges Thema. Gesellschaftliche Offenheit und Diversity sind jedenfalls gute Böden dafür, denn Top-IT-Leute sind jung, mobil, neugierig, multikulti. Und: Sie sprechen Englisch als Arbeitssprache, eine Schockvorstellung für manchen gelernten Österreicher!

So etwas wie „IT-Gastprogrammierer“ gibt es übrigens seit Langem. Allerdings ist in der IT dank Telekom-Lösungen dazu nicht unbedingt die physische Anwesenheit nötig. Man nennt das dann Near- oder Off-Shoring, die Entwickler sitzen in Osteuropa oder Indien. Die Erfahrungen damit sind nicht immer nur positiv.

Ich denke, Linz hat eine ganz besonders reizvolle Situation: eine Industriestadt mit hohem Kreativitätsanteil. Wo gibt es schon Global Player – jeweils in ihren Bereichen – wie voestalpine und AEC auf wenigen Kilometern Entfernung, eingebettet in dichte Kooperationsnetzwerke. Sowohl die Industrie (4.0) als auch die „Creative Industries“ sind hierzulande in hohem Maße IT- beziehungsweise datengetrieben, die Digitalisierung schlägt die Brücke. Als Lebensstadt muss Linz dieses Potenzial pflegen und daraus für die „Lebenswelten“ seiner Bürgerinnen und Bürger Nutzen stiften: als „Smart City“ mit intelligenten Verkehrs- und Kommunikationslösungen, komfortablen Bürgerservices usw. Aber auch mit dem entsprechenden „Spirit“.

So kann ein Sog entstehen, der uns letztlich auch die „digitalen Talente“ anzieht beziehungsweise festhält, ohne die es nicht gehen wird.

KATHRIN ANZINGER

Inter- und transdisziplinäre Forschung

Ich stimme der Aussage zu, dass alle Regionen mit Innovation zu punkten versuchen. Mehr noch: alles und jede*r versucht mit Innovation zu punkten. Innovation ist in aller Munde, so zumindest mein Eindruck.

Die Frage ist, ob dieser Hype um Innovation nicht zu einer Verwässerung dessen, was Innovation eigentlich ist oder sein soll, beiträgt, beziehungsweise vieles als „innovativ“ verkauft wird, was es eigentlich (oder per Definition) gar nicht ist. Ab wann ist etwas „nur“ neuartig und ab wann ist etwas innovativ? Und hat etwas, das „nur“ neuartig ist, geringeren Stellenwert als etwas, das „innovativ“ ist? Oder ist neuartig = innovativ? Es stellt sich auch die Frage, inwieweit Innovation überhaupt planbar beziehungsweise absichtsvoll herstellbar ist. Zeigt sich nicht immer erst im Nachhinein, ob und in welchem Ausmaß etwas innovativ ist?

Ich halte in jedem Fall eine tiefgreifende – durchaus auch kritische – Auseinandersetzung mit dem Begriff und seiner Bedeutung als äußerst wichtig, wenn „Innovation“ zu einem Leitmotiv für die Stadt Linz und ihre Region werden soll.

Geht es darum, Antworten und Lösungen auf komplexe (gesellschaftliche) Fragestellungen bzw. Probleme zu finden, so sehe ich in der inter- und transdisziplinären Forschung

„Linz hat eine ganz besonders reizvolle Situation: Eine Industriestadt mit hohem Kreativitätsanteil.“

ROBERT STUBENRAUCH

großes Potenzial, da durch die Zusammenarbeit von Forscher*innen, Künstler*innen und Praxispartner*innen unterschiedlicher Fachbereiche Wissen ausgetauscht und zusammengeführt wird, woraus neue, kreative – möglicherweise auch innovative – Erkenntnisse und Erfindungen hervorgehen können. Insofern halte auch ich Ansätze und Maßnahmen des bereits genannten Strategiepapiers „Open Innovation“ für sinnvoll und anwendbar, wie etwa die „gezielte Öffnung des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses für Zusammenarbeit mit Externen (z. B. Bürgerinnen und Bürgern) und quer über Disziplinen, um die Neuartigkeit generierten Wissens zu erhöhen, externe Ressourcen zu mobilisieren und „Public Understanding“ für Wissenschaft zu erzeugen.“

Dazu braucht es – und das wird ebenfalls in dem Strategiepapier angeführt – die Vermittlung von Kompetenzen. Denn das, was inter- und transdisziplinäre Forschung ausmacht – nämlich das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Fachrichtungen aus Wissenschaft, Kunst und Praxis – ist gleichzeitig die größte Herausforderung. Vor dem Hintergrund unterschiedlicher Erkenntnisinteressen, Fachausdrücke, theoretischer und methodischer Ansätze bzw. Arbeitstechniken müssen Forschungsthemen und -fragen gemeinsam ausgehandelt und in ein entsprechendes Forschungskonzept bzw. -design überführt werden, das es später umzusetzen gilt. Oft scheitern inter- und transdisziplinäre Forschungsprojekte oder bleiben hinter den Erwartungen, weil das notwendige Know-how für derartige Prozesse nicht vorhanden ist. Maßnahmen und Initiativen, die in diesem

Zusammenhang auf Kompetenzerwerb abzielen, halte ich daher für unbedingt begrüßenswert.

GEORG SPIESBERGER

Definition nach Schumpeter

Ich würde die Frage nach der Definition von Innovation nach Schumpeter beantworten, der für mich sinngemäß sagt: Innovation ist eine Neuigkeit, die wirtschaftlich erfolgreich am Markt ist. Wobei ich „wirtschaftlich erfolgreich“ auch in einen sozialen Kontext stellen würde und „Markt“ auch unsere Gesellschaft meint.

THOMAS DENK

Innovationswettbewerb

Ich schließe mich der Definition an: Innovation ist eine Neuartigkeit, die wirtschaftlich erfolgreich am Markt ist. Demgemäß ist jeder Unternehmer und jede Unternehmerin permanent gefordert, innovativ zu sein, um am Markt bestehen zu können. Dies gilt für die ca. 60 Prozent Ein-Personen-Unternehmen und die vielen KMUs aus allen Branchen genauso wie für die großen Flaggschiffe. Vom kleinen Einzelhändler, Gastronomen, Handwerker, Transporteur, Berater usw. bis hin zum großen Industrie-, Handels- oder Dienstleistungsbetrieb.

„Der unternehmerische Pionier- und Innovationsgeist, um Linz als ‚Stadt der Innovation‘ zu positionieren, ist ausbaubar.“

THOMAS DENK

Aber nicht nur Unternehmen, sondern auch Regionen und Städte sind heute im Innovationswettbewerb. Besonders gut für die Zukunft aufgestellt sind Regionen, die über eine Vielzahl von wissensintensiven, hoch technologischen und kreativen Branchen und über ein entsprechendes Angebot an Ausbildungsmöglichkeiten und damit Fachkräften verfügen.

Linz hat ein solides Spektrum an Hightech-Branchen, wie z. B. Informations- und Kommunikationstechnologie oder Mechatronik, genauso wie ganz klassische, technologieintensive Branchen wie den Anlagen-, Maschinen- und Stahlbau und die chemische Industrie. Noch eher spärlich vorhanden sind Hightech-Betriebe rund um Bio-, Medizin- und Lebensmitteltechnologie („Life Sciences“).

Ausbaubar ist insgesamt der unternehmerische Pionier- und Innovationsgeist als Teil der Gesellschaftskultur, um Linz noch mehr als „Stadt der Innovation“ zu positionieren. Schätzt eine Gesellschaft unternehmerisches Engagement, Innovationsgeist und Risikofreude, werden Menschen motiviert, ihre innovativen Ideen zu verwirklichen und Unternehmen zu gründen bzw. weiter auszubauen und damit Arbeitsplätze zu schaffen.

ERICH HAIDER

Innovations- und Lebensstandort

Die Frage, was der Standort Linz in Sachen Innovation kann oder können muss, muss auf breiter Ebene betrachtet werden. Linz ist, wie

in der Diskussion bereits angedacht, nicht nur Wirtschafts-, sondern auch und vor allem Lebensstandort. Von daher sind die Faktoren komplex, und Standortmanagement bzw. -entwicklung müssen immer im Kontext der Zielgruppen und ihrer Ansprüche an ihre unmittelbare Lebensumgebung diskutiert werden.

Eine besondere Zielgruppe für Innovationsstandorte sind hoch qualifizierte Arbeitskräfte. Wichtige Schlüsselfaktoren, damit sich hoch qualifizierte und kreative Menschen in einer Region ansiedeln und dort Innovation und ökonomisches Wachstum generieren, sind die drei großen Ts: Talente, Technologie und Toleranz. Die Kreativen fühlen sich angezogen von Orten, in denen bereits Hochqualifizierte (Talente) leben und arbeiten, in denen renommierte Technologie-Unternehmen wirken und in denen ein tolerantes Umfeld gegeben ist. In welchem Maße verfügt Linz über diese Anziehungskräfte?

JOSEF KINAST

Digitalisierungs-Spirit

Ich möchte an die Überlegungen von Robert Stubenrauch anschließen, was Digitalisierung und Industrie 4.0 betrifft. An der Strecke von der Voestalpine zum AEC liegt mit Siemens übrigens ein weiterer Global Player, der nicht nur in Linz produziert und entwickelt, sondern auch regionaler Lösungsanbieter ist.

Auch in der Industrie hält die Digitalisierung immer mehr Einzug, das betrifft die

„Wichtige Schlüsselfaktoren, damit sich hochqualifizierte und kreative Menschen ansiedeln, sind Talente, Technologie und Toleranz.“

ERICH HAIDER

Fertigungsindustrie genauso wie die Prozessindustrie. Auf die Automatisierung folgt nun die Digitalisierung. Das Ziel: mehr Produktivität und Effizienz, Schnelligkeit und Qualität.

Es geht mir aber dabei nicht nur um die Großen, sondern vor allem auch um den Mittelstand. Industrie 4.0 betrifft fast alle Unternehmen. Deswegen ist das Thema auch sehr wichtig für Arbeitsplätze und Wohlstand in Ländern, Regionen und Städten. Diese enorme Bedeutung müsste in der breiten Öffentlichkeit wohl noch besser verankert werden, denn bisher wird das dort – aufgrund der Komplexität und scheinbaren Ferne von der Lebensrealität auch nicht überraschend – wohl mehr als „Orchideenthema“ angesehen.

In Wahrheit sollte das Thema eigentlich jeden angehen, weil, wie gesagt, Jobs und unser Wohlstand auf dem Spiel stehen. In diesem Sinne wäre es eine notwendige Innovation, konkrete Digitalisierungsinhalte möglichst früh in das Bildungssystem einzuflechten. Ohne Schritte in diese Richtung wird der Fachkräftemangel noch weiter zunehmen.

Firmen, die sich schon jetzt mit der Digitalisierung ihres Unternehmens beschäftigen – und das sind nach unseren Beobachtungen in Österreich schon beachtlich viele – sollten jetzt unterstützt werden, um ihre Position und die ihrer innovativen Produkte am Markt abzusichern. Siemens tut das. In Linz unterstützen wir zum Beispiel Banner Batterien

mit Simulationssoftware zur Optimierung der Montagelinien bzw. ganzer Produktionsprozesse.

Robert Stubenrauch hat schon von einem notwendigen „Spirit“ geschrieben. Jawohl, wir brauchen einen positiven Digitalisierungsspirit, der Jung und Alt erfassen soll. Darin steckt viel Innovationspotenzial, das Linz in vielen Gebieten bereichern könnte.

CHRISTIAN FORSTERLEITNER

Aufgaben der öffentlichen Hand

Meiner Meinung nach kann und muss die öffentliche Hand einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, wie sich eine Region entwickelt. Sie muss Freiheiten geben und gleichzeitig gute wirtschaftliche Rahmenbedingungen für die Menschen schaffen.

Das bedeutet zum einen konkrete Handlungen wie eine leistungsfähige Infrastruktur für Menschen, Güter und Daten, gezieltes Investieren in Forschung und Entwicklung, Unterstützung durch effiziente Serviceleistungen und Förderungen als Schwunggeber sowie soziale und medizinische Einrichtungen, die Sicherheit und Hilfe geben.

Und das bedeutet zum anderen – wie zum Teil in vorherigen Beiträgen schon angesprochen wurde – ein Klima, das Unternehmergeist, Kreativität und Ideen fördert und eine Umgebung, die den Menschen Mut macht und in der sie sich wohlfühlen. Dieses „Mikroklima“ mitzugestalten ist auch eine wesentliche Aufgabe der Politik.

KATHRIN ANZINGER

Bildung von morgen

Bezogen auf die Empfehlung von Josef Kinast, Digitalisierungsinhalte möglichst früh in das Bildungssystem einzuflechten, möchte ich auf die recht anschauliche Dokumentationsreihe „Ab in die Zukunft“ zu sprechen kommen, die im Herbst 2016 auf ServusTV gesendet wurde.

Im Zuge der mehrteiligen Dokumentation wird ein Blick auf unterschiedliche Bereiche der Gesellschaft im Jahr 2050 geworfen – u. a. auch auf die Schule von morgen. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie Schulbildung und Unterrichtsstätten im Jahr 2050 aussehen werden.

Vorgestellt werden Wissenschaftler*innen und Praktiker*innen unterschiedlicher Fachbereiche sowie Pilotprojekte, die sich schon heute mit der Schule der Zukunft befassen. Im Jahr 2050 wird die Schulbildung technischer und digitalisierter ablaufen, verbunden mit einem pädagogischen Konzept, das selbst organisiertes und gemeinsames Lernen, Entdecken und Forschen in den Fokus stellt.

Digitale Medien, wie z. B. Apps, anhand derer die Kinder und Jugendlichen spielerisch und auf ihren Lernfortschritt abgestimmt Rechenprozesse lernen, werden unterstützend eingesetzt. Die Lehrer*innen haben die Funktion von Mentor*innen. Sie geben Fragen bzw. Aufgaben vor, aber nicht die Antworten bzw. Lösungen. Die Schüler*innen begeben sich zunächst eigenständig auf die Suche und werden dabei von den Lehrer*innen beratend begleitet. Durch Ausprobieren und Tüfteln im

„Die öffentliche Hand muss Freiheiten geben und gleichzeitig gute wirtschaftliche Rahmenbedingungen schaffen.“

CHRISTIAN FORSTERLEITNER

Team werden soziale Kompetenzen, Lösungsorientierung und Kreativität gefördert.

Ähnliches äußert der Psychologe und Wissenschaftsautor Kast Bas in seinem Buch „Und plötzlich macht es KLICK! Das Handwerk der Kreativität oder wie gute Ideen in den Kopf kommen“, wenn er schreibt: „Gerade in der Schule und auch an der Universität würden die Antworten und Erklärungen, so Kritiker, oft allzu voreilig verraten und zudem total passiv vermittelt werden. Ständig würden Schüler mit für sie weitgehend belanglosen Fakten behelligt. Kein Wunder, dass Neugier und Kreativität da nach und nach flöten gehen.“

Kreativität wird im Übrigen auch in der Dokumentation – neben sozialen Kompetenzen – als einer der wichtigsten Erfolgsfaktoren am Arbeitsmarkt benannt. Thematisiert werden darüber hinaus Architektur und Design von Schulen als

Hilfsmittel für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Interviewt wird die Architektin Rosan Bosch, die u. a. Schulen von morgen gestaltet. Auf ihrer Homepage ist zu lesen: „You don't teach children to be creative, children are born creative. It's the school's most important task to nurture creativity and not stifle it. But today an outdated and bureaucratic school system teaches children to lose their creativity. Ideas are some of the most important currencies of the future – if not the most important ones.“

Demzufolge geht es bei der Bildung von morgen sicherlich darum, qualifizierte Fachkräfte hervorzubringen, aber auch darum, einen Kulturwandel einzuleiten, der Offenheit gegenüber Neuem, die Freude am Entdecken von Neuland, verbunden mit kritischem/reflektierten Hinterfragen, in der Gesellschaft verankert. Denn eine innovative Stadt lebt nicht nur von innovativen Unternehmen und deren Fachkräften, sondern von Bürger*innen, die sich mit neuen und kreativen Ideen einbringen wollen und können.

Damit Bildung das leisten kann – so meine Schlussfolgerung aus den genannten Beiträgen – bedarf es der entsprechenden Ausbildung von Pädagog*innen, der Adaptierung von Lehrplänen und pädagogischen Konzepten, einer umfassenden digitalen Ausstattung von Schulen und dem Design von Bildungseinrichtungen, welches die Bedürfnisse der Lehrer*innen und Schüler*innen im Kontext des „neuen“ Lernens unterstützt. Ein Prozess, der sicherlich nicht von heute auf morgen realisiert werden kann. Jedoch könnten Veränderungen im Kleinen, die Schulen bereits umsetzen oder umsetzen wollen, gefördert oder zumindest sichtbar gemacht und anerkannt werden.

CHRISTIAN FORSTERLEITNER

Neue Potenziale in der Bildung

Linz hat mit seinen Universitäten, Fachhochschulen und Hochschulen im Stadtgebiet und in unmittelbarer Nähe mit der FH Hagenberg im tertiären Bereich eine vielfältige und moderne Bildungslandschaft.

Durchlüftete Studienpläne, neue Studiengänge, ein moderner Science Park, Verbesserungen am Campus-Gelände und in den Gebäuden etc. tragen nicht nur dazu bei, dass sich diese Einrichtungen laufend weiterentwickeln, sondern auch Studierende und ihr Potenzial angezogen und gefördert werden.

Das Schulangebot in Linz ist ebenso breit gefächert. Ergänzt sollte es jedoch durch einen modernen HTL-Campus im Linzer Süden werden, der neben technischen Ausbildungsschwerpunkten auch Sprachen anbietet und mit entsprechenden Angeboten junge Frauen für Technik begeistert.

Linz und Oberösterreich stehen in einem starken weltweiten Wettbewerb, in dem wir nur durch klare Akzente – wie dem Ausbau der Technik und Sprachen an der JKU, mehr Frauen in die Technik etc. – bestehen können.

ERICH HAIDER

Entwicklungsbasis Infrastruktur

Eine leistungsfähige Infrastruktur für Menschen, Güter und Daten, ist, wie von Christian Forsterleitner angesprochen, die Basis für die Entwicklung eines Standorts bzw. einer Region.

„Bei der Bildung von morgen geht es auch darum, einen Kulturwandel einzuleiten, der die Freude am Entdecken mit reflektiertem Hinterfragen verbindet.“

KATHRIN ANZINGER

Bei Infrastruktur denken wir zuallererst an Fundamentales: Energieversorgung, öffentlicher Verkehr, Wasserversorgung, Entsorgung von Abfall und Abwasser, Datennetze u. a. – das sind die „Must-haves“ einer Region – Linz ist da sehr gut aufgestellt. Auch wenn diese Leistungen ein hohes Maß an Know-how erfordern, gelten sie doch gemeinhin als selbstverständlich. Dazu kommt: Lebens- und auch Standortqualität wird immer weniger durch fundamentale, „harte“ Faktoren bestimmt, sondern viel mehr durch „weiche“ Faktoren.

In diesem Sinne will ich anregen, den Begriff „Infrastruktur“ weiter zu fassen. Welche soziale Infrastruktur bietet eine Stadt, welche Möglichkeiten des Austauschs und der Bildung? Vor allem Bildung ist ein Schlüsselfaktor auf dem Weg zum Innovationsstandort – für die ankommenden Hochqualifizierten und ihre Familien genauso wie für die hier lebenden jungen Menschen, da haben Sie natürlich Recht, Frau Anzinger.

Wer Neuland betreten will, braucht auch die „Skills“ dafür. Und da haben wir sicher Handlungsbedarf. Allerdings ist der direkte Einfluss von Regionen auf die Schul- und Lernpläne begrenzt, das gebe ich zu bedenken.

Es gibt andere Faktoren, auf die wir mehr unmittelbaren Einfluss haben. Ist eine Stadt offen und tolerant gegenüber neuen Menschen und Ideen? Wie differenziert sind die Freizeit- und Kulturangebote? Gibt es naturnahe und natürliche

Erholungsräume? Wie steht es um die Kinderbetreuung für junge Familien? Kann auch eine Mittelstadt wie Linz „urbanes“ Flair bieten, das vor allem junge, internationale Hochqualifizierte suchen? Wie international ist eine Stadt?

MANFRED BIERMAYER

„Weiche“ Standortfaktoren

Wie bereits angesprochen, bildet eine leistungsfähige Basis-Infrastruktur die Grundvoraussetzung für die Entwicklung eines Standortes. Abheben soll und kann sich unsere Region Linz in den von Erich Haider angesprochenen „weichen“ Standortfaktoren.

Wenn ich an die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen unseres IT-Unternehmens hier in Linz denke, so leben diese – meist sehr gerne – in und um unsere Stadt. Dabei sind die Bedürfnisse der einzelnen Kolleginnen und Kollegen durchaus verschieden und verändern sich klarerweise auch entlang ihrer jeweiligen Lebenswege.

Am Beispiel Wohnen: Dem Zimmer in einer Wohngemeinschaft oder im Studentenheim am Campus der JKU folgt eine Mietwohnung möglichst im Zentrum der Stadt. Mit den Kindern kommt oft der Wunsch nach einem Eigenheim an der Stadtperipherie oder in einer der Nachbargemeinden. Sind in einem Lebensabschnitt hippe Fortgehlokale interessant, wird ein paar Jahre später ein naher Kindergartenplatz wichtig, dann eine gute Volksschule usw.

Ja, „urbanes Flair“ ist sehr wichtig. Aber es erscheint mir schwierig, Linz z. B. speziell dadurch zu positionieren, da in diesem Bereich Städte mit einer vielfachen Einwohnerzahl wohl in einer anderen Liga spielen. Da selbiges auch für viele andere Einzelfaktoren gilt, könnte sich eine Mittelstadt wie Linz meines Erachtens eher als Gesamtpaket integriert in ihr Umland attraktiv positionieren.

Die Aussage sollte sein: Es gibt in Linz urbanes Flair, aber trotzdem kann man abends unbeschwert über den Hauptplatz und entlang der Landstraße mit ihrer bunten Vielfalt an Geschäften flanieren. Oder die Kinder wachsen „am Land“ in Gallneukirchen oder Ottensheim auf, und man hat trotzdem einen interessanten und auch gut bezahlten Job, da der Arbeitsplatz in der Stadt mit akzeptablem Aufwand erreichbar ist.

ERICH HAIDER

Identitätsbedingungen

Manfred Biermayer spricht einen wichtigen Punkt an: Welches „Gesamtpaket“ bietet Linz in Verbindung mit seinem Umland? Das ist eine der zentralen Aufgaben des Standortmanagements bzw. der Standortentwicklung, für die Stadt eine Identität zu definieren, eine Standort-DNA, die nicht austauschbar ist. Denn eines ist klar: Linz steht, was die Qualität als Innovationsstandort betrifft, im globalen Wettbewerb mit zahllosen anderen „Mittelstädten“. Umso mehr ist für Linz eine solide Analyse der Faktoren, die ihre Stärken – und ihre Schwächen – ausmachen, gefragt.

Einen weiteren Punkt will ich aus dem Beitrag von Manfred Biermayer aufgreifen: Wer einen

„Eine Mittelstadt wie Linz könnte sich meines Erachtens als Gesamtpaket integriert in ihr Umland attraktiv positionieren.“

MANFRED BIERMAYER

Standort weiterentwickeln will, muss auf die Entwicklung der Menschen Bezug nehmen, die hier leben und arbeiten: Die unterschiedlichen Lebensphasen stellen unterschiedliche Anforderungen an eine Stadt bzw. Region. Das ist meines Erachtens das Fundament jeder Standortentwicklung. Abgesehen von den bereits genannten fundamentalen Faktoren wie Wohn- und Kinderbetreuungsangebote, (öffentlicher) Verkehr etc. ist hier die unmittelbare Arbeitsumgebung von zentraler Bedeutung.

Hier sind die Unternehmen gefragt: Bieten wir die Rahmenbedingungen, welche die Menschen brauchen? Stichworte: Aus- und Weiterbildung, altersgerechtes Arbeiten, Frauen in Führungspositionen, Diversity Management, flexible Arbeitszeiten und -formen. Da ist vieles in Bewegung.

CHRISTIAN FORSTERLEITNER

Voraussetzung digitale Infrastruktur

Alle großen Entwicklungen in unserem Bundesland entspringen einer Geisteshaltung, die ihren Blick fest in die Zukunft richtet. Innovation ist daher mehr als nur ein Teil des Produktionsprozesses von Wirtschaftsunternehmen. Sie ist eine aktive Grundhaltung in allen Lebensbereichen und Ausgangspunkt für gesellschaftliche Weiterentwicklungen.

Die öffentliche Hand kann dabei unterstützen, indem sie z. B. Daten öffentlich bereitstellt, die in der Verwaltung gewonnen werden. So werden wichtige digitale Gemeingüter frei und kostenlos zugänglich und können von jedermann für innovative Ideen verwendet werden. Mit dem Projekt „Open Commons Linz“ war die Stadt Linz eine der ersten Städte in Österreich, die dies erkannt und umgesetzt hat.

Wir stehen vor einem fundamentalen Wandel unserer Lebenswelten. Materielle und digitale Welt verschmelzen unaufhaltsam und enorm schnell. Es reicht daher nicht, Daten zur Verfügung zu stellen. Auch der Zugang zu digitalen Angeboten wird für die Menschen zu einer entscheidenden Frage – Stichwort „Onlife“. Auch hier kann die öffentliche Hand helfen, Barrieren abzubauen und Einbindung ermöglichen, indem sie kostenlos digitale Zugänge im öffentlichen Raum schafft. Die hohen und weiter steigenden Zugriffszahlen auf die inzwischen mehr als 200 Gratis-WLAN-Hotspots im gesamten Linzer Stadtgebiet zeigen, dass diese Angebote mehr und mehr im Alltag der Menschen eine wichtige Rolle spielen.

Ebenso sind schnelle und leistungsfähige Datenverbindungen (Daten-Highway) bereits in den Schulen ein wichtiger Teil einer modernen Infrastruktur. Dort wird die frühzeitige Vermittlung digitaler Kompetenzen künftig noch stärker in den Mittelpunkt rücken, damit junge Menschen die notwendigen Skills für Innovationen entwickeln können. Die Stadt Linz investiert daher in den nächsten beiden Jahren 2,8 Millionen Euro in die Modernisierung der IT-Infrastruktur an Pflichtschulen und stellt darüber hinaus für SchülerInnen auch sukzessive moderne Unterrichtsmittel zur Verfügung (z. B. Laptops, iPads, digitale Schultafeln).

THOMAS ZIEGLER

Beitrag von LIVA und Design Center

Die Lebensstadt Linz ist nicht erst seit dem Jahr 2009, in dem sie europäische Kulturhauptstadt war, auch eine Kulturstadt.

Durch die LIVA ist sie das schon seit 1974. Mit der Eröffnung des Brucknerhauses, dem internationalen Brucknerfest und der Klangwolke ist es schon vor über 40 Jahren geschehen, dass sich Linz seither am Horizont des internationalen Kulturangebotes präsentiert.

Internationale Größen wie Herbert von Karajan zum damaligen Eröffnungskonzert, vielfach die Wiener Philharmoniker, Rudolf Buchbinder, Franz Welser-Möst mit dem Cleveland Orchestra, Anne-Sophie Mutter, Friedrich Gulda, Joe Zawinul, Dire Straits, Joe Cocker, Pink Floyd, Tina Turner, Michael Jackson, Genesis, Bon Jovi, zuletzt Queen und viele mehr standen all die Jahre auf den verschiedensten Bühnen der LIVA.

Der Linz-Marathon ist seit 15 Jahren eine Institution auf der internationalen Landkarte der Marathons geworden und hat 2016 die Zwanzigtausender-Grenze an StarterInnen durchbrochen.

Mit dem Stadion und der Sporthalle „Tips-Arena“ samt drei Sportparks in Pichling, Auwiesen und Lissfeld und dem Tenniszentrum Froschberg stehen sehr gut ausgestattete Multifunktionssportanlagen zur Verfügung, die international renommierten Veranstaltungen wie dem „Upper Austria Ladies“-Tennisturnier und auch zuletzt der Karate-Weltmeisterschaft und dem Tischtennis Austrian Open optimale Infrastrukturen bieten.

Bisher standen die Schwerpunkte „Kultur und Sport“ auf den Fersen der LIVA.

Seit einem Jahr gibt es eine sehr enge strategische und operative Zusammenarbeit mit dem Schwesterunternehmen Design Center, die sich mit der Zusammenlegung der DC-Geschäftsführung und der kaufmännischen Geschäftsführung der LIVA in einer Person ergeben hat.

Synergien im Bereich Veranstaltungstechnik, Pooling im Bereich Hardware und Personal, abgestimmtes Vorgehen bei Verbindungen zu Partnern und Lieferanten und gemeinsame Marketing- und Salesaktivitäten finden nun statt.

Dadurch ist diese kleine Unternehmensgruppe „LIVA plus DC“ ein sehr neuer, innovativer Beitrag für die Region und deckt als einzige Unternehmensgruppe in Österreich die Bereiche Kultur, Sport, Messe-, Event-, Tagungs- und Kongressbusiness unter einer Führung ab.

KATHRIN ANZINGER

Prozess als Voraussetzung

Um das Stichwort „Standortentwicklung“ noch einmal aufzugreifen: Ich glaube, es ist notwendig, dass die Stadt Linz für sich den Begriff der innovativen Stadt im Hinblick auf die unterschiedlichen Gesellschaftsbereiche – z. B. (Kreativ-)Wirtschaft, Bildung, Wohnen, Verkehr, Forschung, Medizin, Gesundheit und Pflege, Kunst und Kultur, Migration und Integration etc. – definiert, eine Vision entwickelt und Handlungsfelder sowie Maßnahmen ausarbeitet, die, wenn sie umgesetzt werden, dazu beitragen, dass sich die Vision erfüllt.

Dafür braucht es einen umfangreicheren Prozess, an dem Wissenschaftler*innen unterschiedlicher Disziplinen, Expert*innen/Akteur*innen aus der Praxis und interessierte Bürger*innen beteiligt sind. Denn bezogen auf die Frage „Und wie bereit sind die Linzer*innen dafür, den Weg mitzugehen?“ bin ich der Ansicht, dass die Bürger*innen auf dem Weg zu einer innovativen Stadt eingebunden werden müssen.

JOSEF KINAST

Hafenstadt und Fachkräftemangel

Erich Haider hat, bezogen auf den Bildungsbereich, schon darauf hingewiesen, dass es Rahmenbedingungen für Regionen gibt, die von diesen gar nicht oder nur begrenzt beeinflusst werden können. Aber auch das Gegenteil ist der Fall. Ein Projekt, das „in unserer Hand liegt“ und das zu Innovation in der Region viel beitragen könnte, ist zum Beispiel die Neugestaltung des Linzer Hafens.

„LIVA und Design Center decken als einzige Unternehmensgruppe in Österreich die Bereiche Kultur, Sport, Messe-, Event-, Tagungs- und Kongressbusiness ab.“

THOMAS ZIEGLER

Wenn man sich die Präsentationen dazu ansieht, ist viel von „Zukunft“ und „Innovation“ zu lesen. Das auf den Masterplan aufbauende Entwicklungsprojekt nennt sich sogar „Neuland“. Da steckt also viel Potenzial drin. Für die Hafencity hat es auf meinlinz.at übrigens auch eine Möglichkeit für alle gegeben, kreative Ideen einzubringen. Diese offene Ideenplattform wird immer wieder für unterschiedliche Themen geöffnet – damit besteht ja bereits ein wesentlicher Aspekt für einen Open-Innovation-Prozess, von dem zu Beginn unserer Diskussion schon einmal die Rede war.

Mir ist bewusst, dass die Pläne für die Weiterentwicklung des Hafens schon weit fortgeschritten sind, aber vielleicht ergibt sich ja noch die eine oder andere Gelegenheit, innovative Highlights, die Linz in irgendeiner Art einzigartig machen, zu implementieren.

Siemens ist gemeinsam mit Partnern in Wien als Industriepartner am Stadtentwicklungsprojekt in Aspern beteiligt. Dort findet ein europaweit beachtetes Energieforschungsprojekt statt, das Gebäude, Stromnetz, Kommunikations- und Informationstechnologie einbezieht – mit einem besonderen Fokus auf das Nutzungsverhalten der Bewohner. Es geht

dabei um vorausschauende Gebäudeautomatisierung und den Handel der Energieflexibilitäten von Gebäuden am Energiemarkt.

Weiters werden Methoden zur Erfassung des Netzzustandes und der Netzplanung entwickelt. Sämtliche Lösungen basieren auf einer übergreifenden IKT, für die geeignete Big-Data-Modelle entwickelt und erprobt werden. Wir sind hier gerne bereit, unsere Erfahrungen für den Linzer Hafen einzubringen und auszuloten, was Sinn macht, von Aspern auf Linz zu übertragen. Weil hier ja Wohnungen meines Wissens nach nicht Teil des Masterplans sind, hat der Nutzeraspekt hier weniger Bedeutung, wobei natürlich auch Menschen in den zukünftigen Büros Nutzer darstellen.

Ich möchte zudem noch einmal ein Thema aufgreifen, das vor allem zu Beginn unserer Diskussion schon Gegenstand war: der Fachkräftemangel. Georg Spiesberger und Robert Stubenrauch haben die Lücke im IT-Bereich schon beschrieben. Leider ist das Problem noch breiter: Acht von zehn Industrieunternehmen in Österreich haben Rekrutierungsprobleme in Zukunftsbereichen wie Technik, Produktion oder F&E, da nicht ausreichend technisch ausgebildete Bewerberinnen und Bewerber zur Verfügung stehen.

„Innovationen
werden durch
Menschen
geschaffen und
daher ist deren
Qualifizierung
entscheidend –
ob mit oder ohne
Migrations-
hintergrund.“

JOSEF KINAST

Auch Oberösterreich ist hier nicht abgekoppelt: Dies bestätigt etwa auch eine Bildungsbedarfsanalyse der Sparte Industrie der WKOÖ, bei der rund 100 Personalisten der größten Industrie- und Gewerbebetriebe befragt wurden. 51 Prozent der Befragten attestierten ein Unterangebot an Lehrlingen, 31 Prozent ein Unterangebot an HTL-Absolventen, 25 Prozent ein Unterangebot an Universitäts- und 24 Prozent an FH-Absolventen.

Es muss hier auf zwei Gebieten angesetzt werden: Zum einen ist das die duale Ausbildung. Hier gilt es vor allem, lernschwächere Jugendliche verstärkt ins Boot zu holen, um somit den Bedarf an Fachkräften zu schmälern.

Zum anderen gilt es, die Anzahl der Technikstudenten, aber noch viel wichtiger, jene der Technikabsolventen massiv zu erhöhen. Wieso ich hier besonders auf das Verhältnis zwischen Studenten und Absolventen aufmerksam mache? Weil es an der JKU eine alarmierende Drop-out-Quote gibt. Diese liegt laut einer Studie des IWS Oberösterreich in Zusammenarbeit mit Professor Friedrich Schneider bei 179,3 Prozent (gemessen im Zeitraum vom Wintersemester 2001/2002 bis zum Wintersemester 2014/15) oder anders gesagt: Auf jeden der 16.943 Absolventen der vergangenen 13 Jahre kamen fast zwei Studienabbrecher. Mit diesem Ergebnis steht die JKU auf Platz eins aller österreichischen Universitäten, was die Anzahl der Studienabbrecher betrifft.

Um Oberösterreichs Position im internationalen Wettbewerb langfristig sichern zu können, wird ein Thema eine zentrale Rolle spielen: Industrie 4.0, also die digitale Vernetzung.

Dabei ist klar, dass es neben dem Wandel der Produktionsabläufe auch zu einem Wandel der Anforderungen an und die Qualifikation der Mitarbeiter kommen wird. Das heißt, dass sich auch die Ausbildung der Mitarbeiter von morgen neuen Herausforderungen stellen muss.

Ganz gleich, ob im dualen Ausbildungssystem oder im schulischen und universitären Bereich, das Thema digitalisierte Arbeitswelt wird in Zukunft verstärkte Präsenz erhalten. Im dualen System werden neue Berufsbilder mit Schwerpunkt Mechatronik, Elektronik und IT entstehen. Zeitgleich müssen die bestehenden Berufsbilder überdacht und entweder überarbeitet oder ersetzt werden. Neben der Adaptierung der Berufsbilder sind vor allem die Berufsschulen gefordert, sich intensiv mit dem Thema Digitalisierung auseinanderzusetzen. Hier gilt es vor allem, die Lehrpläne dementsprechend anzupassen, um die Lehrlinge auf die Herausforderungen der Digitalisierung optimal vorzubereiten.

Das Thema der Migration muss in diesem Zusammenhang als Chance verstanden werden. Innovationen werden durch Menschen geschaffen, und daher ist die Qualifizierung dieser entscheidend – ob mit oder ohne Migrationshintergrund. Eine Überlegung in diese Richtung wäre zum Beispiel, das Projekt „LearnFit“ der Stadt Linz, das sich der Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit widmet, auf jugendliche Flüchtlinge auszuweiten.

CHRISTIAN FORSTERLEITNER

Innovativ zu mehr Bürgernähe

Mit dem anhaltenden Spardruck der öffentlichen Hand und den gesellschaftlichen Veränderungen steht auch die Verwaltung vor wichtigen Herausforderungen. BürgerInnen verstehen sich heute als Kunden der öffentlichen Hand und sehen diese als Dienstleister. Bisherige Verwaltungsstrukturen und -abläufe haben damit in vielen Bereichen ausgedient, und neue Ansätze und innovative Ideen sind gefragt.

Linz hat im österreichischen Vergleich eine moderne und effiziente Verwaltung, aber auch hier sind laufend Verbesserungen notwendig, um vorne mit dabei zu bleiben. In einigen behördlichen Bereichen wird das „One Stop Shop“-Konzept bereits seit längerem erfolgreich eingesetzt.

Auch im Dienstleistungsbereich hat die Stadt eine innovative Idee aufgegriffen und mit der Online-App „Schau auf Linz“ den Linzerinnen und Linzern einen neuen Kommunikationskanal eröffnet, um als einzelne/r BürgerIn rasch und unbürokratisch mit der Stadtverwaltung kommunizieren zu können. Bundesweit ist diese Innovation ein Vorzeigemodell, das bereits mehrere

Nachahmer gefunden hat. Eine Stadt wird künftig nur dann erfolgreich und attraktiv sein für die Menschen, die in ihr leben, wenn sie Innovationen entwickelt, einsetzt und damit vorlebt.

MEINHARD LUKAS

Aufgaben der JKU

Um als Region innovativ sein zu können, benötigen wir Diskurse wie diesen.

Für uns als JKU gilt es, die Beziehungen zu Land und Stadt weiterhin intensiv zu pflegen. Das gilt ebenso für die Kooperation mit der heimischen Wirtschaft und Industrie. Gleichzeitig muss die JKU ihrem Führungsanspruch als größte Forschungs- und Bildungseinrichtung in der Region gerecht werden. Darüber hinaus wollen wir uns stärker für Kooperationen mit den anderen Hochschulen am Standort öffnen und eine Zusammenarbeit bei Studienangeboten forcieren.

Herr Kinast weist zu Recht darauf hin, dass die Absolventenzahlen der JKU nicht zufriedenstellend sind. Ich möchte in diesem Zusammenhang aufzeigen, dass die JKU im technisch-naturwissenschaftlichen Bereich für das Studienjahr 2014/15 eine Abschlussquote von 54,1 Prozent vorweisen konnte. Mit dieser Abschlussquote liegen wir im Mittelfeld der Technischen Universitäten in Österreich (Vergleich: TU Graz: 59,9 Prozent, Leoben: 55,0 Prozent, TU Wien: 46,5 Prozent). Diese wollen wir selbstverständlich verbessern. Deshalb müssen Curricula verstärkt auf ihre tatsächliche Studierbarkeit geprüft werden. Dabei geht es nicht um eine Senkung des Niveaus, sondern um eine Reduktion der Quantität beim Stoffumfang.

„Die JKU muss ihrem Führungsanspruch als größte Forschungs- und Bildungseinrichtung in der Region gerecht werden.“

MEINHARD LUKAS

ERICH HAIDER

Beteiligung Hafententwicklung

Ich denke, dass die Menschen in Linz sehr wohl bereit sind, Ideen einzubringen, was die Entwicklung der Stadt und der Region betrifft. Das zeigt nicht zuletzt die von Josef Kinast angesprochene Ideenplattform meinlinz.at – hier haben bereits beim Auftakt binnen zwei Monaten 780 UserInnen über 140 Ideen zum Linzer Hafen entworfen und diskutiert: Wassertaxis, Markthallen, Werkstätten für Workshops, Containerhotels, Leuchtturm, Gastronomie- und Freizeitmeilen u.v.m. Das Interesse der BürgerInnen war sehr groß, die Vorschläge und Ideen sehr vielfältig.

Das trifft sich sehr gut mit unserem nachhaltigen Ansatz beim Projekt Neuland bzw. Hafen: Gerade hier, an diesem „Hotspot“ der Linzer Stadtlandschaft, gilt es, viele verschiedene Interessen aus den Bereichen Wirtschaft, Industrie, Logistik, Kultur und Freizeit an einem Ort zu vereinen. Und dabei nicht nur neue technologische und wirtschaftliche, sondern auch neue soziale Möglichkeiten für die Menschen auszuloten, die dieses Areal künftig nutzen.

Genau das muss auch der Anspruch sein, wenn es um Standortentwicklung geht: möglichst viele Facetten und Interessenlagen mit zu bedenken. Ich bin mir sicher, die Projektverantwortlichen setzen sich auch gerne mit innovativen Ansätzen zum Thema Energie und Automatisierung auseinander und sind für jeden Input offen!

CHRISTIAN FORSTERLEITNER

„i-Tüpfelchen“ Kreativwirtschaft

Die aufstrebenden Branchen der Kreativwirtschaft stärken unsere Innovationskraft. Gründer und Start-ups brauchen aber nicht nur monetäre Förderungen, sondern auch Navigationshilfen für die stürmische Überfahrt zum Zielhafen Unternehmensgründung. Sie brauchen Arbeitsstätten, die kostengünstig zu mieten sind, und Finanzierungsinstrumente, die sie sicher durch den Flaschenhals „Liquiditäts-Engpass“ tauchen lassen.

Die Kreativwirtschaft trägt ihre große Stärke schon im Namen. Dieser Kreativität muss man Entfaltungsmöglichkeiten bieten, damit sie – oft interdisziplinär, im kooperativen Wettbewerb, unkonventionell und unbürokratisch – die Region weiter bereichert. Wer diese jungen UnternehmerInnen fördert, bereichert damit die gesamte Region. Linz selbst hat durch den Erwerb der alten Tabakfabrik eine mutige Entscheidung getroffen: 20 Millionen Euro betrug der Kaufpreis. Diese Investition hat sich ausgezahlt. Heute arbeiten dort aktuell 550 Menschen am Gelände – mehr als zum Zeitpunkt der Schließung des Werkes, Tendenz steigend. Über 70 Firmen sind bereits vor Ort, Hunderte stehen auf der Warteliste. Wo früher Rauchwaren produziert wurden, rauchen nun die Köpfe kreativer Menschen.

Diese Beispiele ermutigen. Setzen wir gemeinsam weitere solcher Schritte. Und diskutieren darüber, wie Oberösterreich und seine

Landeshauptstadt Linz auch in Zukunft das wirtschaftliche Herz Österreichs bleiben. Nach der Idee braucht es die Investition, mit der Pläne zu Taten werden. Wenn wir beherzt an die Arbeit gehen, können wir ein gutes wirtschaftliches Mikroklima dafür schaffen.

ROBERT STUBENRAUCH

Persönliches Big Picture

Als eigentlich „zugereister“ Grazer, der wochentags in Hagenberg lebt, möchte ich abschließend ein persönliches, grobes Big Picture aus der „Äußersicht“ versuchen.

Was macht für mich Linz speziell, wo sehe ich spezifisches urbanes Potenzial? Räumlich ist es für mich einerseits eine Achse entlang der Donau, beginnend bei AEC/Lentos über Tabakfabrik Richtung Hafen, mit einem Mix von Kultur und Kunst, Innovationsgeist, Creative Industries, digitalem Start-up-Spirit. Diese Achse mündet schließlich im Hafen in die „hardcore“ Industrie, aus der Linz immer noch einen Gutteil seines Identitätsgefühls schöpft. Dort löst sich die Achse diffus im industriellen Riesensareal zwischen Stadtautobahn und Donau auf.

Mental ist es für mich der Geist des bodenständigen „Anpackens“, der aus der traditionellen Industrie kommt. Dieser trifft in Linz auf eine Experimentierfreudigkeit, die sich einerseits aus technischem Ingenieursgeist, andererseits aus zeitgenössischen Kultur- und Kunstströmungen speist. Ein besonders spannender, spezifischer Linzer Mix. Im Experiment, in der Neugierde, in der Innovation treffen sich Ingenieure, digitale Start-ups und Kreative

und schaffen neue wirtschaftliche, soziale und kulturelle Realitäten. Damit ist Linz aus meiner Sicht sehr nahe am Puls der Zeit.

Eine Anmerkung noch zu Stadtentwicklungsprojekten: Grundsätzlich gibt es hier sicher viele Aspekte, bei denen man sich – wie von Josef Kinast angesprochen – von anderen Städten inspirieren lassen kann. Ich denke jedoch, die Linzer Situation unterscheidet sich deutlich von anderen Stadtentwicklungsprojekten wie Aspern in Wien oder Reininghaus in Graz. In Linz geht es um einen Hafen, und es sind meines Wissens keine Wohnareale vorgesehen. In beiderlei Hinsicht könnte man sich z. B. von der Hamburger Hafencity inspirieren lassen.

Und schließlich sei auch noch eine eigentlich selbstverständliche „harte Rahmenbedingung“ angesprochen: Eine Stadt muss – neben Breitbandausbau zwecks „virtueller“ Verbindungen – natürlich auch für physische Verbindungsmöglichkeiten in Form von öffentlichem und Individualverkehr sorgen, innerstädtisch und als Verbindung zum Umland. Nur der Vollständigkeit halber ...

10 INNOVATIVE
PERSPEKTIVEN.

10 STÄDTISCHE
STANDPUNKTE.



DEFINITIONS

Kellerabteil im
Alten Rathaus



DIGITIZATION

Außengang im
Ars Electronica Center



ORGANIZATION

Wasserspeicher der
LINZ AG am Froschberg

Impressum

Betreff: Innovativste Stadt Österreichs
Vision/Realität/Dialog

Herausgeber: Bgm. Klaus Luger

Medieninhaber: SPÖ Linz

Konzeption: Bettina Langeder, Sam Langanke,
Uli Koller, Christoph Rossmeissl

Redaktion: Bettina Langeder, Sam Langanke

Gestaltung: Uli Koller, Christoph Rossmeissl

Installationen und Fotos: Uli Koller, Florian Holter

Druck: Gutenberg-Werbering GmbH,
Anastasius-Grün-Straße 6, 4021 Linz



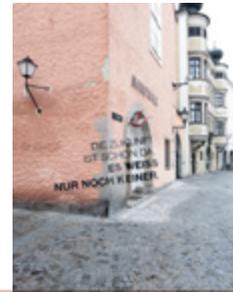
PRODUCTION

LINZ AG Hafen und Containerterminal



START-UPS

Die Klangwerkstatt Clemens Wagner



MARKETING

Markthalle Altstadt vor ihrer Renovierung



SHARING

Tabakfabrik Linz während ihres Umbaus



LIFE

Atelier Hermann Angeli + Alfred Hansl



GENERATIONS

Physiksaal Polytechnische Schule Urfahr



REGION

Maindeck des Ars Electronica Center

„Linz muss die innovativste Stadt Österreichs werden.“

Klaus Luger

Linz ist der Jobmotor des Landes Oberösterreich und das industrielle Herz Österreichs. Diese Position gilt es jetzt für die Zukunft zu sichern. Ist die digitale Revolution doch bereits voll im Gang. Um im unaufhaltsamen Wandel von Wirtschaft und Gesellschaft bestehen zu können, muss Vieles neu gedacht und getan werden. Dabei genügt es nicht, sich auf die Technologie zu konzentrieren. Eine innovative Wirtschaft wird nur in einem innovativen Umfeld blühen. In einer innovativen Stadt Linz.

In der vom Linzer Bürgermeister Klaus Luger herausgegebenen Buchreihe „Betreff: Lebensstadt Linz“ werden online geführte Gespräche zwischen Expertinnen und Experten dokumentiert, die täglich Linz entscheidend mitgestalten. Ihre Expertisen aus Wirtschaft, Wissenschaft, Bildung, Kultur oder Verwaltung bündeln sich nicht nur in spannenden, interdisziplinären Dialogen, sondern offenbaren ein visionäres Potenzial, an dem Linz weiter wachsen kann.



9 873900 401809